

**PIERRE GRÉGOIRE**  
**DRUCKER, GAZETTISTEN UND ZENSOREN**  
**DURCH VIER JAHRHUNDERTE**  
**LUXEMBURGER GESCHICHTE**

4. E

PIERRE GRÉGOIRE

# Drucker, Gazettisten und Zensoren

DURCH VIER JAHRHUNDERTE  
LUXEMBURGISCHER GESCHICHTE

IV. BAND

1966

Druck und Verlag der Sankt-Paulus-Druckerei A. G., Luxemburg



## I.

### EIN FOLGENSCHWERES ZWISCHENSPIEL

«*Courrier du Grand-Duché de Luxembourg*» und «*Diekircher Wochenblatt*» triumphierten: das Organ der Katholiken «*Luxemburger Zeitung*» war erledigt worden, Rintel in die Rheinlande zurückgekehrt, und Ernest Grégoire erneut auf der Suche nach politischen Abenteuern.

Am 9. Mai 1845 beeilte sich der Gouverneur de la Fontaine, die gute Nachricht an den Kanzler im Haag zu senden: Herr Grégoire, Redakteur der «*Luxemburger Zeitung*» habe sich von Luxemburg entfernt, — Einige sagten, er liege krank in Trier, Andere glaubten ihn auf der Reise zum König —; in der Geschichte um den Brief, den er sich widerrechtlich habe aushändigen lassen, riskiere er die Verhaftung und fünf Jahre Gefängnis, «*une peine à la fois afflictive et infamante*»; zudem laufe gegen ihn, vom Rate Heuardt ausgelöst, ein Verfahren wegen eines Artikels der die Zensur lächerlich gemacht habe; es sei nützlich, diese Dinge zu wissen, falls er im Haag auftauche.

Bereits am 11. Mai brachte Baron de Blochhausen die Angelegenheit vor den König, indem er ausführlich die Briefepisode darlegte: eines Tages habe Grégoire im Ausstellungsraume für unbestellbare Sendungen des Postgebäudes einen Brief für den «*Wächter am Rhein*», verfaßt

von einem unbekanntem Korrespondenten, entdeckt, als sein Eigentum reklamiert und einige Stellen daraus in einem seiner nächsten Artikel verwertet; dadurch sei der eigentliche Autor aufmerksam gemacht worden, habe anhand seines Korrespondenzheftes seine Verfasserschaft nachgewiesen und den Schuldigen verfolgen lassen.

Am 14. Juni 1845 unterdrückte de la Fontaine dann die «Luxemburger Zeitung» durch einen Regierungsbeschluß und gab dem Kanzler im Haag von der neuen Sachlage am 15. Juni Kenntnis, indem er beifügte, daß wohl eine Rückkehr Grégoires nicht mehr in Frage komme, weil er von der Justiz in mehrfacher Hinsicht verfolgt werde; in der Briefgeschichte sei der Trierer Bischof verhört worden, der ohne weiteres gestanden habe, den Brief des Geistlichen Licht von Grégoire empfangen zu haben und gegen diesen Priester sogleich vorgegangen zu sein, um ihn als Pfarrherrn abzusetzen. Mit einer deutlichen Spitze gegen den Apostolischen Vikar Laurent hatte de la Fontaine hinzugesetzt: «Dans cette circonstance j'ai eu occasion de me convaincre que l'Evêque de Trèves, un des Prélats les plus illustres de l'Eglise allemande, qui n'est pas Vicaire apostolique, ni Evêque in partibus infidelium, n'a pas fait le moindre embarras pour se conformer aux lois de son pays et se rendre au parquet du Juge d'Instruction».

Ernest Grégoire hatte sich — seine zahlreiche Familie schien in Trier zu weilen, wo die Frau später krank wurde — nach Thionville ins Hôtel St. Hubert zurückgezogen, von wo er am ersten August 1845 in einem ausgedehnten Schreiben den König selber anging, um ihn an ein altes Versprechen zu seinen Gunsten zu erinnern und von ihm die Verteidigung seiner angegriffenen Ehre zu verlangen<sup>1</sup>). Die Supplik, welche eine Mischung von wohlgeformter *captatio benevolentiae*, Aufdringlichkeit, frecher Forderung zur Erfüllung einer Garantie, annehmbarem Angebot zur Beweisführung vor einem Untersuchungsausschusse und Angriffen gegen die luxemburgischen Funktionäre war, legte den Akzent der Ausführungen auf die kurz zuvor in

Nancy veröffentlichte Schrift: «Impuissance d'une Constitution pour protéger le droit contre une administration disposant de la Censure et des Tribunaux. Par Ernest Grégoire. Directeur et Rédacteur de la Gazette de Luxembourg (Luxemburger Zeitung).»

Die zweiundfünfzigseitige Broschüre in Oktavformat, von der Grégoire an den König behauptete, er habe dreitausend Exemplare im Großherzogtum und in den Nachbarländern verbreiten können, legte in vier Kapiteln eine lange Reihe von Manövern bloß, die seine und des Königs Gegner durchgeführt hätten, um den König-Großherzog über die wahren Gefühle der Luxemburger zu täuschen, das 1845 gegründete Priesterseminar zu Fall zu bringen, die Komplizität der Zensur in Presseangriffen auf die öffentliche Dezenz und gegen die ehrbarsten Körperschaften zu gewinnen und die «Luxemburger Zeitung» zu erledigen. Seine Behauptungen belegte der Autor mit Auszügen aus dem «Courrier» und aus der «Luxemburger Zeitung», sodaß sie allezeit nachgeprüft werden konnten<sup>2</sup>).

Um freilich vor der geforderten Untersuchungskommission erscheinen zu dürfen, bat der Schreiber um ein königliches «sauf-conduit».

Auf die Adresse Grégoires an den König hin beeilte sich der Gouverneur, in einer eigenen handschriftlich erhaltenen Antwort von sechzehn Quartseiten die Anklagen zu widerlegen. An einer Stelle sagte er: «Les actes susrelatés du gouverneur, soit comme administrateur soit comme censeur, actes auxquels a donné lieu l'apparition très inopportune de la Luxemburger Zeitung ne lui laissent aucun regret et n'ont pas besoin de justification: et si parmi ces actes il y en avait, contre lesquels le Sr Grégoire se fut cru en droit de se plaindre, il aurait dû le faire en suivant la voie que le Gouverneur lui-même avait pris soin de lui indiquer, l'appel au Souverain».

Mochte das Bekenntnis über «l'apparition très inopportune de la Luxemburger Zeitung» auch befremdlich

wirken im Munde eines Mannes, dessen Mission nicht zum geringsten Teile in der Verteidigung der Verfassung und der in dieser verankerten Halbfreiheit der Presse bestand, so mußte die Unkenntnis des Gouverneurs den Fakten gegenüber als vollends unverständlich hingestellt werden. Denn Ernest Grégoire hatte am 20. April ein Schreiben an den König gerichtet und darin Folgendes zum Ausdruck gebracht:

«Sire,

D'après un avis de Mr le Gouverneur, les recours contre les décisions du censeur doivent être faites à Votre Majesté; j'ai l'honneur en conséquence de demander humblement qu'il me soit permis d'insérer les articles suivants:

1. Un appel aux électeurs, qui à la vérité est sans objet maintenant que les élections sont terminées. Il a été biffé quoiqu'il ne contienne qu'une réponse bien modérée aux efforts en faveur de la secte de Ronge et une mention fort calme des imputations jetées à la face du Clergé qu'un journal a librement taxé d'escroquerie et dénoncé en masse comme d'indignes mendiants qui dépouillent les malheureux.

2. La critique d'un ouvrage publié en 1838 par un prussien, Mr Boch de Mettlach, ouvrage qui professe la provocation à la désobéissance aux lois. Cette critique, que le censeur n'a certes pas comprise, a été rayée comme n'ayant pour but que des *«grossièretés personnelles dirigées contre une personne.»*

3. Un article relatif à des libéraux français et qui relève en passant une attaque qui a été permise contre la probité de notre Vicaire apostolique.

4. Un article qui blâme indirectement et certes avec la plus grande modération les scandales des intrigues électorales, qui tendent dès le premier essai à égaler les élections démoralisantes de la province de Luxembourg belge où un parti a fait son apprentissage.

Étouffée par l'arbitraire du censeur (qui un jour veut que la feuille soit chez lui à une heure fixée à laquelle cela est souvent impossible; qui d'autres jours la conserve deux heures chez lui de manière à ce qu'elle manque le départ de la poste; et qui biffe tout ce qui a rapport aux intérêts du pays, pour rebuter nos lecteurs) étouffée, la Gazette de Luxembourg est forcée de cesser et cessera à la fin du trimestre.

Ma santé ne me permet plus de continuer; le genre de lutte que l'on a engagée contre moi a détruit ma santé pour un certain temps. Je voudrais remettre la rédaction de la feuille en d'autres mains pour les deux derniers mois; mais si les procédés arbitraires continuent, je suis contraint de rester ici sans pouvoir aller à Trèves rétablir ma santé; car les caprices auxquels la Gazette est soumise dérouteraient mon remplaçant.

Daignez agréer, Sire, l'hommage du plus profond respect et du dévouement invariable de Votre très humble et très obéissant serviteur et sujet

Ernest Grégoire  
Luxembourg, le 20 avril 1845.»

Es ist fast unmöglich, anzunehmen, daß der Haag die Meldung über das Nichtweitererscheinen der «Luxemburger Zeitung» und damit den ganzen Briefftext vor der luxemburgischen Regierung geheim gehalten habe. Zum mindesten käme andernfalls im vorerwähnten Schreiben des Gouverneurs eine gewisse «mauvaise foi» zur Geltung, welche freilich weniger gefährlich gewesen wäre als die fortgesetzte Schikaniersucht des Zensors, der, eines festgesetzten Zieles wegen, nach einem wohlüberlegten Plan handelte.

Aus den nachfolgenden Exempeln, die Grégoire seinem Schreiben an den König beigelegt hatte, läßt sich die unbezweifelbare Voreingenommenheit des hohen Funktionärs herauslesen:



1.

«Bisher hatte die Partei, deren anerkanntes Organ das hier erscheinende Französische Blatt ist, nur im Allgemeinen Angriffe gegen Geistlichkeit und Kirche gerichtet, ohne gerades Weges herauszusagen, was sie an die Stelle der Kirche setzen wolle; jetzt im Augenblick der Wahlen hält sie es für dienlich, ihr Banner offen zu entfalten und die Waffen zu zeigen, deren sie sich zu bedienen denkt. Ihr Manifest ist erschienen: ein sieben Spalten langer dem protestantischen Blatte «le Semeur» entnommener Artikel, in welchem der Umsturz der katholischen Religion gepredigt und als Ersatz für dieselbe die Schöpfung der apostasirten Priester, Ronge und Czerski empfohlen wird. Ihr, katholische Wähler des Großherzogthumes, kennt jetzt die Pläne der Feinde der Kirche; entscheidet zwischen den Vertheidigern Eurer heiligen Religion und den Männern ohne Glauben, deren Zweck dahin geht, den wahren Glauben in unserem Lande zu zerstören, welches es sich zum Ruhme anrechnet, ihn immer geehrt zu haben!»

(Am Rande vermerkt: 1. Appel aux électeurs rayé par le Censeur).

2.

«Die Zählung der Voten der Stimmberechtigten für die Wahl der Wähler, welche die Mitglieder der Landstände des Großherzogtums ernennen werden, ist geendigt, in wenigen Tagen wird man wissen, wer diejenigen sind, die am meisten geschriebene Stimmen erhalten haben.

Mit Bezug hierauf wollen wir darthun, wie die Wahlen in einem Lande geschehen, in welchem sie wirklich der Ausdruck der öffentlichen Meinung sind. 1. Dort erlaubt man, daß die Wähler des ersten Grades über die Wichtigkeit der politischen Handlung, bei welcher sie mitwirken sollen, aufgeklärt werden; und da sie Katholiken sind, so untersagt man es den katholischen Organen nicht, sie darauf aufmerksam zu machen, wie sehr ihre Wahlen dazu beitragen können, daß ihre heilige Religion wirksam geschützt und in der Person ihrer Diener nicht mehr in-

sultirt werden. 2. Dort wacht man darüber, daß die Vorschriften des Wahlgesetzes treulich erfüllt, daß die Listen angeschlagen werden, die Wähler des ersten Grades unangefüllte Bulletins erhalten, daß nicht gewisse Ortsvorsteher Bulletins vertheilen, auf welchen die durch eine gewisse Coterie bezeichneten Namen schon stehen, die ganz fertig sind und nur unterzeichnet zu werden brauchen. 3. Wenn man dort verhindert hat, daß die Wähler des ersten Grades durch die Presse vor all den Mitteln, welche Gewisse sich erlauben, um ihnen ihre Bulletins wegzuescamotiren, gewarnt würden: dann läßt man dort die Verletzung des Stimmrechtes und die durch die Emissäre einer Partei geschene Wegnahme der Bulletins constatiren. 4. Wenn die Bulletins von Leuten, welche nicht schreiben können, deren vorgebliche Unterschrift tragen, so stellt man eine Untersuchung an, um zu entdecken, wer die vorgeblichen Unterschriften beigesetzt hat, und annullirt vorläufig die Bulletins, weil das Gesetz es verlangt. 5. Da es einmal geschah, daß mit Verletzung des Gesetzes die Listen nicht angeschlagen, und die Wähler des ersten Grades in der Stimmfreiheit beeinträchtigt wurden, so hat man die Intriguen einer Partei, die eben so kühn als sie klein ist, vereitelt, indem man die verfälschten Wahlen annullirte und andere veranlasste, deren Resultat sodann der wahre und bestimmte Ausdruck der Meinung des Landes ist, von dem wir sprechen.»

(Vermerk: 4. Article sur les intrigues électorales et sur le défaut de quelques formalités légales — refusé par la censure.)

### 3.

«Wir lesen sehr selten die französischen Blätter des Departements, haben aber zufällig die letzte Nummer des «*Courrier de la Moselle*» erhalten, und wollen unsern Lesern ein Exemplar jener politischen mâchoires zeigen, welche für etwa 3.000.000 Magen die politische Nahrung ausschließlich vorkauen. Was für Wunder ist es, daß das arme Landsvolk der Estaminets jeden Tag schlechter und

der Religion abgeneigter wird, da eine auflösende Presse es jeden Tag mit solchen Herz und Geist verderbenden Speisen füttert.

Der «Courrier de la Moselle», der von dem zwar ungesetzlichen aber heldenmüthigen Befehle zur Arretirung eines geachteten luxemburgischen Kaplans hörte, verlangt zuerst, man möge diejenigen verhaften und ins Landarmenhaus durch die Gendarmerie bringen lassen, welche die Beiträge für die Verbreitung des Glaubens bei den betreffenden Subskribenten in Frankreich sammeln. Wir fragen nicht, ob die Liberalen auch verlangen, man möge gleichfalls die Commissaires für Bälle, Festessen, u.s.w. anhalten und durch Gensdarmen in's Landarmenhaus bringen lassen, wenn sie bei den betreffenden Subskribenten einsammeln; wir wissen die Antwort der Freiheitsmänner, welche die Freiheit so gewaltig lieben, daß sie deren Mitgenuß den Katholiken nicht gönnen wollen im Voraus. Wir verzeihen dem Moseler Courier übrigens sein Verlangen, und zwar wegen seiner relativen Milde, wenn man ihn mit seinem Namens- und Gesinnungsbruder an der Alzette vergleicht, der vor Kurzem eine hohe geistliche Behörde, mit bekannter löblicher, auf rothen Klippen nie scheiternder Offenherzigkeit beschuldigte, sie erhebe Gelder mittelst einer Subskription unter der Firma «Verbreitung des Glaubens», stecke aber den Ertrag der Subskription in die Tasche.

Zweitens stellt der «Courrier» (de la Moselle) auf, die schweizer Katholiken bei Luzern seien viel zahlreicher gewesen als die Freischarler, der Sieg der Ersteren sei also ein schmachvoller gewesen.

Drittens meldet das Organ der Metzzer Kirchophoben, welches in einer vorhergehenden Nummer das beliebte Märchen der «Grausamen Luzerner Katholiken» lang und breit dem Pöbel erzählt hatte, die Menschenfresser behandelten jetzt ihre Gefangenen etwas humaner. Rund heraus zu sagen: Liebe Brüder in Liberalismo, diejenigen, ich miteingenommen, welche den schweizer Katholiken

Grausamkeit vorgeworfen hatten, haben ad majorem libertatis gloriam gelogen.

Bis zwanzigstens könnten wir steigen, es wird aber diese Aufzählung wohl schon hinreichen, um uns zu dem Ausruf zu berechtigen: Weh dem Volke, das mit Lügen gespeist wird!»

Darunter steht: «3. Article refusé à la censure.»

#### 4.

In der 79. Nummer vom 5. April 1845 sollte auf der ersten und auf der zweiten Seite des Blattes eine ausführliche Besprechung der Boch-Buschmann'schen Erzählung über die Gebeine des blinden Böhmerkönigs erscheinen. Der Artikel war von der Zensur verworfen, die Ablehnung folgendermaßen begründet worden:

«Da der erste Artikel von Luxemburg 4. April datirt bloß persönliche gegen eine Person gerichtete Unbilden zum Zwecke hat, auch unerwiesene Thatsachen als wahre darstellt, verfällt der ganze Artikel beim Druck.» H. Heuardt.

Grégoire gab in seiner Bittschrift an den König dazu folgenden Kommentar:

«La critique littéraire ci-dessus a été refusée à la censure et le refus est conçu de manière à prouver que le censeur n'est pas en état de comprendre ce qu'il a lu.»

Als Folge der Ablehnung dieses Leitartikels konnte die Zeitung nur mit drei Textseiten erscheinen. Wahrscheinlich war es zu spät, um die vierte Seite, welche blank gedruckt wurde, noch im letzten Augenblick aufzufüllen.

Die «literarische Kritik» hatte folgenden Wortlaut:

«Zufällig ist mir in diesen Tagen ein Schriftchen in die Hand gefallen, welches im Jahre 1838 geschrieben, noch jetzt wegen der Naivetät, mit welcher in demselben die Gedanken und religiösen Gesinnungen unseres neuen Adels von des Geldes Gnaden ausgesprochen sind, der Beachtung werth ist. Dasselbe ist als Manuskript gedruckt

und erzählt eigentlich nur, wie der Fabrikant B. zu Mettlach, R. B. Trier, der Verfasser des Schriftchens, die Gebeine des verstorbenen Königs Johann von Böhmen, welche im Jahre 1795 seinem Vater anvertraut worden waren, um sie von den Franzosen zu retten, Sr. Maj. dem jetzt regierenden Könige von Preußen gegen einen Brunnen von Eisenguß verkauft hat 1), nachdem er sie früher unter Naturalien und andern Merkwürdigkeiten mit sich auf Reisen umhergeschleppt und in ähnlicher Weise zu Mettlach als eine Curiosität unter anderen Curiositäten aufgestellt hatte, 2) anstatt sie, nachdem der Sturm der Revolution ausgebraust, ihrer früheren Ruhestätte zurückzugeben; daß er dies letztere unterlassen, dafür gibt er folgenden Grund an: «Der Graf von Luxemburg gehört nach Luxemburg» sagen meine früheren Landsleute; ist dies der Fall, so haben sie sehr unrecht daran gethan, ihn

---

1) J'en reviens aux suites de la visite du prince royal. Il me fut écrit par un de mes amis, que S. A. l'avait chargé de me dire: que pour honorer la mémoire du roi Jean, elle désirait lui ériger un monument; qu'il était chargé de me sonder, si cela entraînait dans mes convenances, et quel serait l'objet qui, en retour, me serait agréable.

Je répondis à cet honorable ami: que j'étais très-charmé d'apprendre les intentions charitables et bien-veillantes de S. A. le prince royal envers le roi Jean; que puisqu'elle témoignait le désir de me faire un cadeau, pour avoir accordé l'hospitalité, pendant quarante ans, à un de ses parens (un peu éloigné, à la vérité), je croyais convenable de la mettre à son aise; qu'en conséquence, je prenais la liberté de désigner à sa munificence, un monument en fonte de fer de Berlin pour une fontaine, ou un vase en granit du nord de la Prusse, ou une collection de minéraux de la Silésie. P. 5, 6.

2) En 1809 je quittai la maison paternelle; je pris avec moi le roi Jean, emballé, je l'avoue, parmi des objets d'histoire naturelle et de curiosité; j'avoue encore, qu'ayant lu dans l'histoire de Luxembourg, que le destin semble avoir condamné le roi Jean à une vie errante après sa mort, pour le punir d'avoir toute sa vie parcouru l'Europe l'épée à la main; je l'avoue, l'idée me souriait, d'être aussi, moi chétif, un exécuteur des hautes oeuvres du destin. Le roi Jean vint donc s'installer à Mettlach. P. 15.»

dreißig Jahre in fremder Erde zu lassen, ohne ihn je zurückzufordern; dieser Schritt wäre doch der Mitglieder der Ritterschaft würdig gewesen, der Vertreter jener «treuen» Luxemburger (wenn sie eine starke Besatzung haben). Représentants de ces fidèles Luxembourggeois (quand ils ont une forte garnison). Sollte ich den Leichnam anbieten? Wem? einem Französischen Präfecten? Dem Königen Wilhelm oder Leopold, welche weder jemals einen Fuß nach Luxemburg gesetzt haben, noch dies je thun werden? Sollte ich ihn den Luxemburger Behörden anbieten? Was hätten sie mit ihm gemacht? Sie hätten ihn vielleicht denen überliefert, welche im J. 1819 die Bildsäulen des Grafen von Mansfeld zerbrachen, um aus dem Metall derselben Glocken zu gießen! Dann wären die Gebeine des Königs Johann in Gefahr gewesen in Messergriffe verwandelt zu werden.»

Wohl hatte der hochherzige Fürst recht, bei dem Anblicke dieser so schmäzlich entweihten Gebeine des Königs auszurufen: «Der arme König!» und jeder, der Höheres kennt, als das Geld und das «schmutzige Lohngewerbe» (Burke's Ausdruck) wird dem Könige dankbar sein, daß Er sofort daran dachte, König Johann's Gebeine weiterer Herabwürdigung zu entziehen.

Nachdem der H. B. seine Verdienste um den Leichnam des K. Johann dargelegt, geht er im zweiten Theile seiner Brochure zu allgemeineren, zu religiöspolitischen Betrachtungen über. Zuerst erfährt man, wie der Verfasser die Welt ansieht. «Die Welt gleicht meiner Fabrik auf ein Haar: Die Arbeiter arbeiten für sich selbst, das ist ihr Zweck; der Fabrikherr ordnet ihre Arbeiten, welche einzelt ohne Werth wären; daraus ergibt sich ein Vortheil für ihn (profit), das ist sein Zweck. Wir, Könige wie Richter, Beamte wie Kriegsleute, Ackerbauer wie Gewerbetreibende haben unsere Zwecke; der oberste Ordner hat den seinigen, die Civilisation der menschlichen Gesellschaft.»

Der Hr. B. stellt sodann S. 15 politische Betrachtungen an; er sagt:

«Einst wurde die Gewalt der Könige, die wie jede Gewalt sich zum Despotismus und zur Tyrannei hinneigt, durch die Macht der Großen und das Ansehn der Priester beschränkt. In unseren modernen Monarchien entscheidet das Volk (nation); die Großen sind nichts mehr als ein streng genommen ganz entbehrlicher Schmuck; die Priester sind auf den Altardienst, auf die Predigt des Friedens und der Eintracht beschränkt; die Könige sind nur in so fern legitim als sie die Macht haben, die von Gott kommt; und ihre erste Pflicht ist Herr in ihrem Lande zu sein.»

Was H. B. mit den letzteren gesperrt gedruckten Worten meinte, erklärt er im Folgenden. Als er sein Büchlein schrieb, war nämlich soeben Clemens August seinem Hirtenamte entrissen und nach Minden abgeführt worden. Über dieses Ereigniss fällt der Verf. folgendes Urtheil:

«Als meine Regierung mittelalterliche Einrichtungen gemacht (a fait du moyen-âge), indem sie uns die enorme und immoralische Steuer von zehn Feiertagen zu Ehren von Geheimnissen, wie z. B. das der unbefleckten Empfängniss der Jungfrau, auferlegt hat (en nous imposant l'énorme et immoral impôt de dix jours de chômage), da war ich in der Opposition. Ich erklärte dem Clerus und den Beamten, daß dies ein Verbrechen an der Civilisation (lèze-civilisation) sei, einen der Mißbräuche wieder einzuführen, deren Abschaffung so viel Blut und Thränen gekostet hat. Alle waren meiner Ansicht, außer denjenigen, welche die Faulheit und die Immoralität ausbeuten. — Ich habe mehr gethan als mich beklagen, ich habe gethan was jeder Freund seines Landes unter ähnlichen Umständen thun soll; ich habe meinen Arbeitern gesagt, daß derjenige, welcher die erneuerten Feste des Mittelalters hielte, für immer aus meinen Werkstätten ausgeschlossen sein werde. Da ich immer das Beispiel der Arbeit während der sechs Wochentage und das der Erfüllung der religiösen Pflichten am siebenten gegeben, so glaubte ich mich be-

rechttigt, diese Sprache zu führen, und ich war gewiß, daß man mir gehorchen werde.

Die Statistik beweist, daß in den Fabrikgegenden mehr Verbrechen und Vergehen an den Fest- und Sonntagen als in dem übrigen Theile des Jahres begangen werden. Mögen diese Verbrechen auf das Haupt Derjenigen zurückfallen, welche die Katholiken verkannt und ihren König betrogen haben. Wir werden Denjenigen segnen, der ungesetzliche Anmaßungen unter einer eisernen Hand hält: die des Reichthums ohne Arbeit; die der Ehre ohne Verdienst; und die der Herrschaft auf Kosten der ganzen Welt. Wir werden Denjenigen segnen, der Nichts mit den Königen des Mittelalters gemein hat. Es lebe der König!»

Vom Rechte scheint H. Boch-Buschmann nicht viel zu halten; was geht ihn das Recht an? «die Meinung der aufgeklärten Masse und einige hundert-tausend Bajonnette», das ist nach seiner Meinung die beste Grundlage des Thrones; leider scheint weder der Hochselige König noch der jetzt regierende die Ansicht getheilt zu haben; des Ersteren Lebensabend ist durch Nichts mehr getrübt worden als durch das Kölner Attentat, der Letztere aber glaubte, keine heiligere, keine dringendere Pflicht zu haben, als die Wiederherstellung des Friedens mit der Kirche, und es ist bekannt, daß Er nie weder die Meinung der aufgeklärten Masse noch die Bajonnette als die Grundlage seines Thrones angesehen hat, sondern allein die Religion und sein gutes Recht.

Die Brochüre schließt sodann mit folgender bemerkenswerten Expectoration:

«Wir waren vor Kurzem Zeuge eines Actes der Königlichen Machtvollkommenheit, wovon die Ultramontanen viel Geschrei gemacht haben und der ihnen eben so sehr ans Herz geht, als die Heirathen der Kinder derjenigen, die man die ältesten Söhne der Kirche nannte (Napoleon einbegriffen).

In meiner Eigenschaft als eifriger und aufgeklärter Katholik, glaube ich mich verpflichtet, so laut ich kann zu



sagen, was die Leute meiner Art davon denken. Es wird dies eine Leichenrede auf das Mittelalter sein, gehalten auf dem Grabe eines Königs des vierzehnten Jahrhunderts.

Ich sage, ich will mich nicht als Richter hinstellen in dem Streite zwischen dem Kirchenfürsten und unserem Könige, welcher, Rom zu Trotz sei es gesagt, auch kein König ist, ich begnüge mich damit, dessen Folgen zu würdigen, und diese sind: daß nie mehr die Knechte der Knechte Gottes die Könige beherrschen werden, welche endlich wissen, daß man, um die Throne aufrecht zu erhalten, nicht der Bischofsmützen und Herzogskronen bedarf, wenn man die Meinung der aufgeklärten Massen und — einige hunderttausend Bayonnette für sich hat.»

Ich weiß in der That nicht, was der Verf. Gewissensfreiheit und Achtung vor dem Gesetze nennt. In schrofferer Weise konnte Beides wohl nicht mißachtet werden, als durch ein Verbot bei Strafe Arbeit und Brod zu verlieren von der Kirche eingesetzte und vom Könige anerkannte Feiertage zu halten! Größerer Mißbrauch der Gewalt läßt sich kaum denken, als wenn ein Fabrikherr die von ihm abhängigen Arbeiter zwingt, bei Strafe des Hungers dazu anhält, dem Gebote nicht nur der kirchlichen, sondern auch der weltlichen Obrigkeit entgegenzuhandeln, und es zeugt fürwahr von kaum zu begreifender Befangenheit, sich dieses Vergehens zu rühmen und es als eine lobenswerthe That anzupreisen. Der Verf. dieser Zeilen ist sonst in statistischen Sachen ziemlich erfahren; niemals aber hat er Kunde von der statistischen Thatsache erhalten, welche H. B. so keck hinstellt, aber das weis er, das haben in England wie in Frankreich alle Gewerbsgenossen des Hrn. Boch anerkannt, deren Gesichtskreis weiter geht als bis an das Thor ihrer Fabrik, alle die, welche die Welt für etwas Anderes halten als eine Fabrik und Gott für etwas Anderes halten als für den allerhöchsten Fabrikherrn, daß die positive Religion das einzige Mittel ist, die arbeitende Bevölkerung aus ihrer Versunkenheit zu erheben, daß die Beobachtung der Kirchengebote (und die

Heilighaltung des Feiertages ist eines der ersten) nicht zu einer Vermehrung, sondern zu einer Verminderung der Verbrechen führt, daß wenn der Feiertag durch Schwelgerei und durch Verbrechen befleckt wird, dies gerade in dem Erstorbensein des Kirchenglaubens bei den Arbeitern seinen Grund hat, daß gerade Fabrikbesitzer von den Grundsätzen des Hrn. B. einen großen Theil der Verantwortlichkeit für die Immoralität der Arbeiter tragen, weil sie dieselben nicht als Menschen, sondern als Arbeitsmittel, als Lastvieh ansehen und behandeln.

An einer andern Stelle, die der Verteidigung der Magistratur und des Zensors galt, schrieb der Gouverneur: «. . . un article dont la tendance manifeste était de rendre odieux et ridicule le mode suivi dans le Grand-Duché pour l'exercice de la censure et de représenter le Conseiller Heuardt comme étant dépourvu des connaissances requises pour pouvoir exercer convenablement la censure. Tel est l'objet unique d'une plainte déposée par le Sr. Heuardt entre les mains du Procureur du Roi, le 21 avril 1845.»

Was war nun in der inkriminierten Nummer geschrieben worden? Nichts anderes als dieses:

«Die Censurbeschlüsse des deutschen Bundes haben ihre völlige Geltung in dem ganzen Umkreise der deutschen Staaten; die Instructionen aber über die Anwendung der darin aufgestellten Grundsätze mögen wohl in den verschiedenen Theilen und Theilchen des Bundes von einander abweichen und es ist dabei kein großer Nachtheil. Diese Instructionen übrigens sind in der Praxis viel weniger verschieden als es in der Theorie aussieht; die Forderungen, was die *Fähigkeit* des Censors anbelangt, sind überall nach einer bestimmten Norm festgestellt, und die tägliche Veröffentlichung der Gründe, welche die Censurbehörden in Preußen, Baiern, u.s.w. zur Verweigerung resp. Ertheilung des Imprimatur veranlassen, beweist, daß nämliche Ansichten ungefähr als allgemeine Basis ihren Urtheilen zu Grunde liegen.

Wir haben schon früher gesagt, daß wir unseren Gegnern der antikatholischen Tagespresse in Deutschland wünschten — und darin ist, wie hinlänglich bekannt, unser Wunsch kein *pium desiderium* —; wir haben aber, was uns selbst betrifft, keine Scheu gegen eine *anständige, wissenschaftliche* Censur; wir wollen ja, dem Katholizismus treu, kein Wort, das gegen die Gesetze sündige, schreiben.

Gönnt man uns auch später Pressfreiheit, dann wissen wir nicht wahrlich, ob wir nicht Ursache haben werden, die umsichtige Leitung eines kenntnissvollen Censors zurückzuwünschen. Der Schriftsteller kann bisweilen gegen seinen Censor augenblicklich grollen, aber er erkennt doch bald daß er von *dessen Bemerkungen* in aller Hinsicht Vortheil ziehen kann: *Ruhe, würdigere* Haltung, *zartvollere* Bildung des Satzes, u.s.w. Das alles kann der Schriftsteller sich durch den segensreichen Einfluß des Censors erwerben.

Wir sagten oben, daß die tägliche Veröffentlichung der Censurerkenntnisse eine Gleichheit der Norm durchblicken läßt; dies sehen wir besonders aus den vielen Publicationen in den rheinischen Zeitungen; dieselbe Norm, wenn auch die *Form* ein bischen davon abweicht, können unsere preußische Leser auch in Censurerkenntnissen, wie sie in unserm Großherzogthum vorkommen, wiederfinden. Am Fuße unseres Blattes steht im häufigen Falle der Genehmigung: *Bon à tirer, Gesehen und genähmigt*, oder auch *Imprimatur*.

Im Falle aber wo Etwas Anstoß findet und gestrichen wird, schreibt der Censor z. B. u. A.: «Wegen der *Albernheit* gestrichen. — *Imprimatur* mit *Ausnahme* u.s.w. — Die fünfzehn gestrichenen *Linien verfallen vorläufig* weil selben eine unrichtige Übersetzung des Urtheils Grundes zu enthalten scheinen. Da der erste Artikel von Luxemburg 4. April datirt *blos personliche* gegen eine *Personn* gerichtete Unbilden zum Zwecke hat, auch unerwiesene Thatsache als wahr darstellt, *verfählt* der ganze Artikel beym Drucke.» Gegen derartige Sprüche hat man doch nichts einzuwenden.»

Ließ sich auf diese hübsch ausgeklügelte Köstlichkeit der Ausdruck «odieux» anwenden? Und durfte dem also gestriegelten Zensor etwas anderes einfallen, als eine lächelnde Miene zum Zwickspielchen zu machen, das nächste Mal mit dem Finger zu drohen und sich auch im Stile als der klügere Schriftsteller zu erkennen zu geben? Hier aber gebärdete sich der zu Recht zurechtgewiesene Scherenschwinger gleich als Paraphenjongleur, der sich plötzlich berufen glaubte, einen Nemesisfaden coram populo abzuschneiden.

Und was geschah dann weiter? Nun, das Gericht gab sich noch seriöser als der Gouverneur und als der Zensor und verdonnerte den kuriosen Zensuranhänger zu mehreren Tagen Gefängnis und zu zwanzig Gulden Buße.

Die etwas schwächlich wirkende Verteidigungsschrift des Regierungspräsidenten war am 11. Juli abgeschlossen worden. Am 20. August schrieb der Kanzler im Haag nach Luxemburg, um vom Gouverneur weitere Aufklärungen über einzelne Punkte der Grégoire'schen Bittschrift einzufordern. Am 23. wurden am Gerichte Erkundigungen eingezogen; fünf Gerichtsvollzieher bescheinigten unterschriftlich, niemals von Grégoire die Expedition eines Gerichtsurteils in Auftrag genommen zu haben. Und am 12. September gab de la Fontaine die erbetenen Aufklärungen, nicht ohne seinerseits recht grobe Ausdrücke an die Adresse des Libellenschreibers zu gebrauchen, dessen Sündenregister er genauestens mitteilte: am 4. März 1824: Zwei Jahre Gefängnis in Frankreich wegen Tätlichkeiten, begangen gegenüber einem Gendarmerie-leutnant; im September 1830 in Brüssel Aufreizung des Pöbels zur Revolution, nachdem er am 21. August zuvor in Charleville erneut zu sechs Tagen Gefängnis wegen Angriffs auf einen Polizeiagenten verurteilt worden war<sup>3</sup>).

Des Königs Antwort auf den Grégoire'schen Antrag war ein Hinweis auf die Alleinzuständigkeit der Tribünale. Grégoire sandte daraufhin am 8. Oktober, wieder vom Hôtel St. Hubert aus Thionville aus, einen neuen, viel

demütigeren Brief an den Herrscher, in dem er zuerst ein Versehen des Abschreibers richtig stellte: nicht das dritte Kapitel seiner Broschüre, sondern das vierte sei visiert gewesen, dessen Fakten nicht dem Gerichte zur Untersuchung, sondern einem Spezialkommissar zustünden. Sodann wünsche er diesmal einen Freigeleitschein nach Luxemburg, um dort alle gegen ihn erhobenen Anklagen zu entkräften. Diese Vorsichtsmaßnahme sei nicht übertrieben, angesichts der sonderbaren Rechtsverhältnisse in einem Lande, dessen Gouverneur und Justizminister eine Aktenfälschung habe vornehmen lassen, um zu einem größeren Familienerbteil zu gelangen — der von Delafontaine unterzeichnete Brief sei in seinem Besitze — und dessen Autoritäten ihm die einfachsten Rechte vor-enthalten hätten, während ein Regierungsmitglied, Herr Simons, sagen dürfe: Herr N. Metz habe als Antwort auf die Grégoire'sche Broschüre eine königliche Auszeichnung empfangen<sup>4</sup>).

Auch dieses Gesuch blieb, dank den Zwischenschüssen aus Luxemburg und aus dem Haag, ohne jeden Erfolg, sodaß sich der Abgewiesene nach andern und besseren Tätigkeitsfeldern umsehen mußte. In Paris fand er bald, bei den aufziehenden politischen Gewittern, seine Gelegenheit. Wagte er sich auch ein wenig zu früh ans Licht, sodaß er mit etlichen Draufgängern vor Gericht gestellt wurde, so hatte er diesmal doch das Glück, einen Freispruch zu erleben, nachdem ein Zug, den er als «lieutenant général commandant en chef» gegen Belgien inszeniert hatte, um dort die Republik auszurufen, in Risquons-tout elendiglich gescheitert war. Als dann die Dinge ernster wurden, stellte er seinen Mann erneut und stellte sich dem neuen Idol der Massen aus dem Jahre 1848, Lamartine zur Verfügung. Und dieser brachte ihn, seiner Leistungen wegen, in die große literarisch-politische Geschichte. Im zweiten Band seiner «Mémoires politiques» schrieb nämlich der gefeierte Dichter Manches nieder, was den luxemburgischen Neidern kaum gefallen konnte, selbst

wenn sie für Lamartine zu schwärmen wagten. Das elfte Kapitel schloß mit diesen Zeilen ab:

«Ernest Grégoire, orateur, diplomate et soldat des masses, propre à tout dans ces moments extrêmes où la division des facultés cesse, et où la pensée, la parole et la main, l'intrépidité et l'adresse doivent se confondre dans un instinct aussi rapide que les mouvements, aussi multiplié que les faces d'une révolution.» Das achtzehnte Kapitel nannte ihn «le fougeux Ernest Grégoire» und berichtete weiter:

«Ernest Grégoire, connu des deux camps, entr'ouvre la porte: il annonce que Lamartine va s'aboucher avec le peuple, qu'il va sortir, le haranguer et le convaincre des intentions du Gouvernement. Au nom de Lamartine, prestigieux alors sur le peuple, les imprécations se changent en acclamations de confiance et d'amour. Lamartine se glisse sur les pas de Grégoire, de Payer, et se livre, à demi étouffé par la foule, au flux et au reflux de cette multitude.»

Den Dialog Lamartines mit der Menge zeichneten Sarraus und Ernest Grégoire auf, wofür ihnen der Dichter-Politiker seine Anerkennung zollte. Dessen Dank ging aber noch weiter:

«Lamartine sortit ainsi à minuit de l'hôtel de ville sans être reconnu. Il était accompagné de Payer, d'Ernest Grégoire, du docteur Faivre, intrépides compagnons des dangers du jour.»

Im zwanzigsten Kapitel war dann noch erklärt worden:

«Quelques citoyens étrangers à la représentation, au nombre desquels le jeune Lagrange de Mâcon, Thomason, Ernest Grégoire, quelques représentants courageux et indignés, M. de Mornay, M. de Montrol et d'autres, étaient accourus au bruit de la querelle et s'étaient rangés derrière Lamartine.»

Selbstverständlich äußerte sich des Dichters Anerkennung meistens konkreter; so wurde Payer, beispielsweise, zu seinem Kabinettschef befördert. Von Ernest Grégoire

aber ging nicht mehr die Rede. War er bei der Postenverteilung mit Absicht übergangen worden? Oder hatte er bereits auf der andern Seite eines seiner gefährlichen Spiele begonnen? In seinen «Ephémères» erklärte Louis Leconte, er sei Präsident des «Club des Prévoyants» gewesen und verurteilt worden, weil er einen Polizeikommissar habe erdolchen wollen. Auch habe man ihn beschuldigt, seine Frau vergiftet zu haben. Im Jahre 1849 sei er vor der Haute Cour in Versailles unter der Anklage erschienen, am 13. Juni versucht zu haben, den Parti de la Montagne zu einer Constituante zu erheben. Dabei habe er ausgesagt, von den Demagogen mit einer Mission in Ungarn betraut worden zu sein.

In seinem Geschichtswerke: «La Création d'un Etat (1841-1847)» sagt Albert Calmes, ohne freilich diese Angabe zu belegen, er sei eine Zeitlang (1869) Redakteur am «Moniteur Universel» gewesen, während der «Courier du Grand-Duché de Luxembourg» in seiner Nummer vom 8. Mai 1847 behauptete, er übe in Paris sein eigentliches Handwerk, nämlich die Arzneikunde, aus.

Was die von Grégoire in Nancy herausgegebene Broschüre anbelangt, so nahm am 25. Juli 1846 die Anklagekammer in Luxemburg einen Entscheid, der besagte, daß nicht zu verfolgen sei. Gegen dieses Urteil beantragte der Generalstaatsanwalt Willmar Kassation.

Den Anlaß zur Verfolgung hatte der Gouverneur durch einen Brief vom 7. August 1845 gegeben. Sowohl vom Generalstaatsanwälte wie auch vom Staatsanwälte waren am 30. September, am 18. Oktober und am 28. Oktober 1845 zu einzelnen Punkten Erklärungen verfaßt worden.

Am 29. Dezember 1847 bestimmte der Kassationshof, daß das Bezirksgericht Diekirch den Prozeß führen solle, «le tribunal de l'arrondissement de Luxembourg étant dans l'impossibilité de se composer pour le juger, parce que le personnel de ce tribunal est calomnié dans la brochure au sujet de laquelle l'instruction est intentée.»

ad 760 1405<sup>6</sup> / 45 *Y. d. d.*

Sire,

Au milieu de la récomposition future de tous les principes d'ordre social, l'état pouvait offrir à l'Europe le modèle d'un établissement humain fondé sur la seule base solide, je veux dire : sur la sincérité des relations normales entre l'éligion et la monarchie et comme conséquence : la restauration des vertus et sentiments qui consolident les trônes.

Cet état, Sire, c'est Votre Grand-Duché de Luxembourg ou ensemble de circonstances rarement aussi heureusement réunies, favorisait la naissance d'un tel monument de gloire historiquement impérissable en remplaçant l'ignoble Babel qu'on y voit maintenant ; et il n'est pas téméraire de croire quel effet favorable cet établissement eût produit dans les provinces belges soustraites à Votre sceptre.

Votre Majesté sait avec quelle persistance j'ai désiré de lui

exposer oralement  
l'opportunité d'une  
réalisation d'un  
monde pour le  
j'ai jamais d'un  
la faute des  
n'était au con  
têt et sans que  
conçu, mais  
honneur et mé  
l'ont et même  
un honneur

au quel et  
l'autre  
maire du M  
nie du Luxemb

Le ministre  
conduit, pour

Thionville 1<sup>er</sup> Août 1845  
hôtel St-Hubert.

Le ministre  
conduit, pour

Thionville 1<sup>er</sup> Août 1845  
hôtel St-Hubert.

Daignez agréer,

Sire,

L'hommage sincère & le plus respectueux  
de votre dévouement inaltérable.

De Votre très-humble  
et très-obéissant serviteur.

Ernest Grégoire



P. B. 1848  
 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

N. 1

Je soussigné Jacques Lamort, Imprimeur  
 à Luxembourg, déclare avoir l'intention d'imprimer  
 pour le compte de M<sup>r</sup> Grégoire, un journal en  
 langue allemande, qui paraîtra les mardi, jeudi  
 et samedi de chaque semaine, sous le titre de  
 Luxemburger Zeitung, à dater du 1<sup>er</sup> juillet prochain.

Luxembourg, le 27<sup>e</sup> Juin 1848.

Lamort

1: 2000  
 2: 6864  
 3: 1425 1442  
 4: 1700  
 5: 11: 7888  
 6: 9: 9600

N

Luxembourg, le 1<sup>er</sup> Juillet 1848.

Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg,  
 de la déclaration ci-dessus présentée par M<sup>r</sup> Lamort, imp-  
 rieur, en cette ville, tendant à obtenir l'autorisation d'impr-  
 mer pour le compte de M<sup>r</sup> Grégoire, un journal en langue allemande  
 qui paraîtra les mardi, jeudi et samedi de chaque semaine  
 sous le titre de Luxemburger Zeitung, à dater du 1<sup>er</sup> Juillet prochain.

De les instructions existantes le 16 mars 1835 et les résolutions  
 de la Haute-Cour Germanique qui ont provoqué les dites ordonnances.

Ordit:

Art. 1: L'autorisation demandée est accordée, sans préjudice  
 de l'ordonnance du Grand-Duché de 1835, la charge pour l'imprimeur de  
 se conformer aux dispositions existantes sur la matière.

Art. 2: Le présent arrêté sera exécuté dans le Procès-verbal  
 général de la Cour supérieure de justice du Grand-Duché.

1848  
 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Jacques Lamort wird ermächtigt,  
 die „Luxemburger Zeitung“ zu drucken



# Johannes-Theodor

durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade des Apostolischen Stuhls

Bischof von Chersones,

apostolischer Vikar im Großherzogthum Luxemburg,

Hausprälat und Chronassistent Seiner Päpstlichen Heiligkeit,

Doktor der Theologie,

den ehrwürdigen Priestern und allen Gläubigen Unseres Sprengels

Gruß und Segen im Herrn!

---

## Vielgeliebte Brüder!

In der wilden Bewegung dieser verhängnißvollen Zeit, wo auf dem Grund und Boden der menschlichen Gesellschaft alle Anker der öffentlichen Ordnung losgerissen scheinen, sehe ich mit Wehmuth, daß der Geist des Schwindels und Aufruhrs auf das gute Luxemburger Volk, das meiner Hirtenpflege anvertraut ist, herabzustürzen droht. An verschiedenen Orten des Landes soll bei Volksausläufen fremde Fahne auf'm Kirchturm oder anderwärts aufgepflanzt worden sein. Ohne Zweifel, meine Brüder, habt ihr dabei nicht bedacht, was eine solche Fahne bedeuten hat, daß sie nämlich ein Zeichen ist, welchem Fürsten ein Volk unterthan

Hirtenschreiben des Apostolischen Vikars

Johannes Theodor Laurent

18. März 1848



Jean-Théodore Laurent, Bischof von Chersones,  
Apostolischer Vikar in Luxemburg

Damit ging die Sache zwar nicht wie das Hornberger Schießen aus, aber immerhin mit einem Plus für den Verfolgten, dessen Angaben mehrere Stachel im Fleische der luxemburgischen Funktionäre zurückließen.

Wie aber setzten sich die rheinländischen und die luxemburgischen Freunde für den Vertriebenen ein? Was unternahmen der Apostolische Vikar, der Professor Eduard Michelis und der Professor Andreas Fey, die von Laurent an das Priesterseminar in Luxemburg berufen worden waren? Auf welche Weise reagierten der Koblenzer und der Kölner Kreis, die den französischen Glücksritter zu ihrem Werkzeuge gemacht hatten?

Nun, nachdem der Presseschachzug in Luxemburg fehlgeschlagen war und in Trier nicht wiederholt werden konnte, ließen die Promotoren der Bewegung ihren Handlanger weiterziehen, sorgten in Trier noch eine Weile für dessen Familie und vergaßen ihn, sobald er seine Angehörigen über Thionville nach Paris gebracht hatte.

Allerdings hatten Laurent und Michelis vor dem Untergang der Zeitung eine Rettungsaktion versucht<sup>5</sup>). Wohl schreibt Joseph Goedert in seinem erschöpfend gut dokumentierten Buche über: «Jean-Théodore Laurent, Vicaire apostolique de Luxembourg, 1804-1884» diese Bemerkungen:

«Difficultés diplomatiques, mais Guillaume II est encore persuadé que Michelis ne sera guère bien vu dans le Luxembourg où sa nomination créerait de nouvelles complications. A cet avertissement Laurent répond le 15 novembre: rappelant que Michelis vient d'être autorisé par le gouvernement prussien à occuper un emploi dans l'enseignement académique, il en conclût que son entrée dans un séminaire étranger ne saurait étonner. «Au contraire, je pensais que cette nomination serait un service rendu au Gouvernement Prussien, puisque par là il serait débarrassé d'un homme dont la présence ne laissait pas de le gêner tant soit peu». Même quand il s'adresse aux plus hautes personnalités le langage de Laurent n'est pas tou-

jours exempt d'une légère causticité. Le vicaire peut produire en sa faveur un témoin de poids, le coadjuteur de Cologne, Mgr von Geissel qui «ordinairement bien informé des vues de son gouvernement» n'a fait aucune difficulté pour permettre à Michelis (qui réside dans l'archevêché) d'entrer dans le vicariat apostolique de Luxembourg. L'autre motif énoncé par Ferrieri, savoir que Michelis ne serait pas bien vu à Luxembourg n'émeut pas non plus le vicaire: comment le clergé indigène s'offusquerait-il de la présence d'un homme «qui s'est dévoué et qui a tant souffert pour ses convictions religieuses et ses devoirs ecclésiastiques et qui a donné des preuves publiques de son érudition et de son esprit.» Michelis serait-il désagréable aux administrateurs? Laurent se demande si vraiment ils feront à cet homme le reproche «d'avoir jadis déplu à un gouvernement étranger auquel eux aussi ont eu à faire maintefois.» Pour rassurer définitivement le roi et enlever à l'administration tout prétexte d'opposition, il confirme que «M. Michelis uniquement occupé de ses leçons n'exercera aucune influence sur l'administration diocésaine».

Und in einer Fußnote fügt der Biograph des apostolischen Vikars hinzu:

«Cette promesse a été observée. C'est seulement après le départ de Laurent, en mai 48, que Michelis a cherché à acquérir de l'influence sur les affaires religieuses, s'est jeté dans l'arène politique et dans la polémique violente.»

Allein es ist notwendig, die Tragweite dieser Behauptung abzustecken. Bezieht ihr Sinn sich, in der Meinung des Autors, auf eine Teilnahme, sei es direkt oder indirekt, an der Diözesanverwaltung, so hat er vollkommen Recht. Schränkt er aber selber, in der Randbemerkung, die Bedeutung des «Einflusses» dadurch ein, daß er weniger eine Beteiligung an der «Diözesanverwaltung» ins Auge faßt als ein Mithandeln auf dem Gebiete der religiösen Auseinandersetzungen auch nur andeutungsweise vorsieht, so irrt er vollkommen im Fixieren des Datums. Eine

kämpferische Natur, wie der immerhin noch junge Michelis sie besaß, konnte nicht in der Enge einer Lehrstube eingehalten werden, damit sie den Seminaristen kühl und sachlich theologische Probleme ausdeute und sich im übrigen weder um die Welt noch um die Glorie Gottes kümmere. Michelis hatte, nachzuweisen an seinen vorzüglich im Jünglingsalter entstandenen und post mortem vom Bruder Friedrich Michelis<sup>6)</sup> veröffentlichten «Liedern aus Westphalen», den genuinen Trieb, sich schriftstellerisch zu äußern und das heißt, die geistigen Geschehnisse seiner eigenen Welt an den Ereignissen der kleineren und der größeren Umwelt abzumessen, zu erläutern, zu läutern und im bleibenden Worte ad usum aller Nächsten zu konzentrieren.

Wohl sind seine vierundsiebzig Gedichte (1857 im Verlag der Gebrüder Heintze in Luxemburg erschienen) heute kaum noch lesenswert, da sie, an den Polen der Natur und der Religion verebbend, in alten Formen und in abgegriffenen Reimen gutgemeinte Gedanken oder brave Gefühle zum Ausdruck bringen (in Luxemburg hält sich immer noch das ansprechend sangbare: «Es ist ein Ländchen mir bekannt mit lachendem Gefild», das auf das Großherzogtum bezogen wird, obschon der Dichter seine westfälische Heimat meinte), allein sie enthalten in nuce das, was den späteren Kämpfer charakterisieren sollte: den Willen zur Verteidigung des Glaubens und die Entschlossenheit, mit sämtlichen Kräften der Wahrheit zu dienen, so wie das «Gedicht an Stolbergs Grab» es anklingen läßt:

«Wohl war er ein Kämpfer im Schlachtgewühl,  
Die Wahrheit war immer des Kampfes Ziel.  
Als herrlicher Sieger ist er bewährt,  
Der Glaube verlieh ihm sein Flammenschwert».

oder wie der «Trost» es unmißverständlich vorstellt:  
«Öde ist das Leben, ausgestorben  
Ist das Heil'ge in der Menschen Brust;  
Am Zerstören nur ist ihre Lust.

Einen Trost jedoch hab ich erworben:  
Wenn sich rings auch Wetterwolken türmen,  
«Wahrheit» kann, sie kann nicht untergehn,  
Wenn wir selbst nur unerschüttert stehn;  
Dieser Anker trotzet allen Stürmen.»

Daß dieser Drang, sich auszudrücken, um sich mitzuteilen, den Dichter nicht nur zur Abfassung einiger Schriften über Ordensgründungen und zur Führung eines Tagebuches, sondern auch zu journalistischen Abenteuern verleitete, ließe sich zwischen 1842 und seinem Lebensende eindeutig feststellen. So verrät uns Karl Bachem im ersten Bande seines bereits genannten Werkes:

«Auch in Münster erschien in der Theissingschen Buchhandlung zum Preise von jährlich im Buchhandel 1 Tlr. 14 Sgr., durch die Post 1 Tlr. 18 Sgr., seit 1842 ein tüchtiges «Sonntagsblatt für katholische Christen», und zwar seit 1845 «unter Mitwirkung von Geistlichen der Erzdiözese Köln und der Diözesen Hildesheim, Münster, Paderborn und Trier. Es war gegründet worden von Eduard Michelis, dem früheren Geheimsekretär des Kölner Erzbischofes Klemens August Freiherr von Droste-Vischering, welcher mit diesem nach der Festung Minden abgeführt worden war. Nach seiner Freilassung ging er nach Münster. . . .»

Petra Nettelbuschs Aussagen in der Biographie des Dr. Eduard Michelis kamen der Wahrheit sehr nahe:

«So lagen die Dinge, als Eduard Michelis nach Luxemburg kam. Sein Bischof hatte nach vielen Mühen die Entstehung der «Luxemburgischen Zeitung» zu Wege gebracht. Die erschien ab Juli 1844. Da sie aber in gleicher Weise für die katholische wie für die deutsche Sache eintrat, wurde sie von ihrem ersten Entstehen an von den Freimaurern auf heftigste bekämpft, so daß sie am 15. Juni 1845 wieder einging. Im Zusammenhang mit diesen Tatsachen gewinnt eine Tagebuchnotiz von Eduard Michelis erst die volle Bedeutung: «Ich war vom 13. bis

15. Juni in Trier, um womöglich für die Luxemburgische Zeitung etwas zu tun».

Es war bereits zu spät. Diese Zeitung hatte zwar ihre Bedeutung gehabt für die deutschen Katholiken Luxemburgs und «auch einigermaßen für die Katholiken der benachbarten Rheinprovinz», war aber doch im ganzen, auch in den Augen des Gründers und der Mitarbeiter, mehr ein Versuch gewesen. Aus den Fehlern lernte man.»

Karl Bachem sah die Dinge noch schärfer von der deutschen Seite her, als er, sozusagen im Geiste des Professors Michelis, ausführte:

«Am 15. Juni 1845 mußte das Blatt sein Erscheinen einstellen. Es war nicht nur für die Katholiken Luxemburgs von Bedeutung gewesen, sondern auch einigermaßen für die Katholiken der benachbarten Rheinprovinz, da es in jener Zeit des Deutschkatholizismus auch diesem gegenüber den katholischen Standpunkt vertrat. Eine Petition von Trierer Katholiken an die Stände der Rheinprovinz vom 19. Januar 1845 sagte in dieser Beziehung: «Die Staatsregierung hat den Katholiken zur Zeit, als ihnen nicht ein Organ zu Gebote stand, die nachgesuchte Konzession zur Gründung einer katholischen Zeitung unter dem Vorwande versagt, daß kein Bedürfnis dazu vorhanden sei und hier in Trier hat sich die katholische Presse in den äußersten und letzten Winkel des Deutschen Bundes, in das Großherzogtum flüchten müssen; sie findet hier eine Existenz, die bei den hohen Stempel- und Portosätzen in Luxemburg und in unserm Staate nur durch das schreiendste Bedürfnis und die Liebe der Katholiken für ihre Sache erklärlich ist. . . .»

Dr. Michelis hatte, mit seinen Kampfgenossen, aus der tragischen Geschichte der «Luxemburger Zeitung» zum mindesten das gelernt, daß man der Presse die höchste Sorgfalt widmen müsse und vor der Herausgabe eines Blattes die sorgsamsten Vorbereitungen zu treffen habe. Es genügte nicht, einen halbwegs brauchbaren Draufgänger mit einer solchen Aufgabe zu betreiben, nein, man



mußte die besten Kräfte einspannen, um einigermaßen Aussicht auf Erfolg zu haben. Er selber fand sich für diese Mission nicht zu gut. So wie er zuvor an den Bestrebungen um die Gründung der «Coblenzer Zeitung», zwar nur am Rande, beteiligt war, nahm er jetzt an den Versammlungen teil, welche in Köln die katholische Presse beleben, erneuern und stärken wollten. Zweckaufrufe dieser Art fanden sich in seinem Nachlasse. Der Geist, der in ihnen vorherrschte, wurde zu seinem Geiste, so sehr, daß er später aus ihm heraus nicht nur zu dozieren, sondern auch zu handeln wagte:

«Öffentlichkeit ist ein Lebensprinzip des vernünftigen (im Gesetze begründeten) Fortschrittes. Das Unrechte und Schlechte, wie es sich auch immer kund gebe, in welchen Verhältnissen es sich auch Geltung zu verschaffen suche, wo es auch dem eigentlichen Fortschritte durch eigensinniges Festhalten an Mißbräuchen, durch (rein) egoistische Bestrebungen hemmend entgegenrete, kann einzig und allein durch die Öffentlichkeit, welche warnt und straft, bewältigt werden. Vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung darf nichts Unedles Nachsicht oder Schonung erwarten, selbst dann nicht, wenn es auch dem Gesetze unerreichbar ist. Während sie dem Unrechten und Schlechten nachsichtslos die Spitze bietet, wird die Öffentlichkeit stets zurechtweisend belehren und das Gute und Bessere, was die Heimath und selbst die Fremde hat, zur Anerkennung zu bringen suchen und allgemein zugänglich machen, wenn es nicht gekannt oder verkannt ist, wenn vielleicht Vorurtheil oder kleinliche Selbstsucht alle Mittel anwenden, um dem Guten oder Bessern seine Geltung zu rauben.»

«Die Aufgabe der Tagesliteratur ist eine doppelte: sowohl den geistigen als auch den materiellen Interessen der Gesellschaft zu dienen und alles in ihren Bereich zu ziehen, was auf dieselben von Einfluß sein kann. Als solche Blätter, die das größte Gebiet umfassen, stehen unsre sogenannten Zeitungen, die politischen Tageblätter da, und

reicht ein Blick in dieselben hin, um uns zu beweisen, daß sie ohne Ausnahme mehr oder weniger hinter den billigsten Anforderungen zurückbleiben. Ohne auf das Warum näher einzugehen oder gar den Redaktionen einen Vorwurf machen zu wollen, genügt es, diesen Tatbestand festzuhalten und darauf einzudeuten, daß alle eigentlich mehr die ganze Weitlage zu umfassen suchen, als daß die nach einer Seite hin und besonders dort, wo sie erscheinen, von wesentlichen Nutzen sein könnten.

Dieser Umstand begründet das Bedürfnis solcher Tageblätter, welche sich auf einem beschränktern Gebiete bewegen, dafür aber um so inniger eingreifen in die Zustände der Gesellschaft und besonders desjenigen Teiles, dem sie angehören. Was wir vom höheren Standpunkt aus nur als ein Übel anklagen können, nämlich die engen Grenzen, welche durch das Ausschließen der politischen und religiösen Tagesfragen einem Blatte gezogen werden: es findet dadurch seine gute praktische Lösung, daß dergleichen Blätter nicht der bloßen Unterhaltung und Neuigkeitskrämerei sich widmen, sondern die gesellschaftlichen Zustände einer gründlichen Besprechung unterziehen und durch Beleuchtung der Mängel und Gebrechen wie durch Darlegung von Mitteln zu ihrer Heilung eine Pflicht erfüllen, die vor allem die Tagespresse hat, allein bis jetzt nur in sehr schwachem Grade erfüllt.»

Falls aber der erste Biograph des Theologieprofessors, nämlich der eigene Bruder Friedrich, die Einstellung Eduards zu den luxemburgischen Verhältnissen und Ereignissen recht geschildert hat, so mußte der Zugewanderte von vorneherein in der Position des Irrenden Enttäuschungen über Enttäuschungen erleben. Dr. Friedrich Michelis schrieb nämlich in der Einleitung zu den «Liedern aus Westphalen» diese Sätze, als der Auffassung des Bruders entsprechend, nieder:

«Denn dort (in Luxemburg) trifft das in der Wirklichkeit und unmittelbar im Leben, wenngleich nur im Kleinen und auf beschränktem Raume zu, was im Großen

und Ganzen wahrhaft erfaßt und verstanden zu haben das einzige, wahre Heilmittel unserer Zeit ist; daß nämlich die Sache der deutschen Nationalität und die Sache der katholischen Kirche ein und dieselbe ist. Wenn wir Alle, wenn ganz Deutschland diese in der Geschichte so tief und so wahr begründete Idee in diesem Augenblicke mit ganzer, inniger Begeisterung erfassen, so würde bald die Revolution in allen Gebieten des Lebens gründlich überwunden und die Gestalt der Welt eine andere geworden sein. Wir wissen es wohl, daß eine Idee nicht so über Nacht wie durch einen Zauberspruch verwirklicht wird; aber wer sie als in Gott und in der Wahrheit begründet erkannt hat, läßt sich dadurch nicht irre machen; und glücklich, wer eine Stelle findet, wo er für sie wirken kann, wo sein Wirken fruchtet. Dieses Glück wurde E. M. in Luxemburg zu Theil.

Deutschland als Nation hat einen tief in seiner Geschichte begründeten speziellen Beruf für die katholische Kirche. Noch jüngst bei Gelegenheit des Bonifaziusjubiläums war es uns wenigstens nahe genug gelegt, dies recht innig und tief zu empfinden. Grade jener Mangel äußerlich ausgeprägter Nationalität, der dem Deutschen zum Vorwurf gemacht wird, bekundet seinen höheren Beruf für die Kirche, in der ganzen Wahrheit ihrer allumfassenden Idee. Es ist durchaus nicht wahr, daß der Deutsche im Allgemeinen des ächten Nationalgefühles entbehre; aber es blühte bei ihm nur in jener Zeit, als Deutschland mit der Kirche innigst verbunden war, und nur auf dieser Grundlage wird es auch wieder zur Blüte gelangen. Streiten will ich hier nicht mit dem, der es nicht empfindet und nicht glaubt; er möge selbst es mit sich ausmachen, ob er dann auch für Geschichte, für Kunst und Wissenschaft, für Natur, für alles menschliche Gute und Schöne dasjenige innere Interesse hat, welches im Begriffe des Menschlichen so wesentlich begründet liegt. — Das ist der Sinn, das die Idee, in der E. M. in seiner Stellung in Luxemburg thätig war; und welche Befriedigung, welche Freude

gewährte es ihm, in einem, wenn auch kleinen, dennoch so wichtigen, den äußersten nach Westen vorgeschobenen Posten deutscher Nationalität darstellenden, rein katholischen Ländchen, wo aber alles dieses Hohe unter der Herrschaft einer irreligiösen, oder wenigstens unkirchlichen, franzosisirenden, freimaurischen Aufklärungspartei und Beamtenbureaukratie schmachvoll gefesselt daniederlag, an der Hervorarbeitung desselben aus dem Schutte mit sichtlichem Erfolge mitarbeiten und helfen zu können.»

Noch unerwarteter wird es vielleicht Manchem sein, wenn ich sage, daß, wenn in irgendeinem Punkte noch nicht eine ganz vollständige Ausgleichung der Überzeugung zwischen M. und dem Einen oder Andern der befreundeten kirchlichen Partei zu Luxemburg bestand, dieses aus dem Vorwurfe herfloß, daß er zu entschieden die Partei Preußens nehme. Indess nur denjenigen kann dieses unerwartet sein, die ihn nicht gekannt haben. Michelis war nicht allein nie in seinem Leben von einem fanatischen oder überhaupt von irgend welchem Hasse gegen Preußen beseelt gewesen, weil er wußte und sich dieses Bewußtsein nie hatte abhanden kommen lassen, daß Haß überhaupt nicht dem Christen und am allerwenigsten dem Priester erlaubt ist. Er ging weiter; er erkannte vollständig und klar die höhere Bestimmung, die dem preussischen Staate zu Theil geworden ist, als deren erste Bedingung er freilich die der katholischen Kirche zu Theile gewordene volle Gerechtigkeit, die Handhabung der Idee des paritätischen Staates betrachtete. Nachdem diese im Großen und Ganzen wenigstens erlangt war, so war er eben so entschieden, ohne des Persönlichen zu gedenken, jenes Höhere, was die göttliche Vorsehung in der Fügung der menschlichen Verhältnisse uns zu erkennen gibt, anzuerkennen und selbst nicht ohne sich dadurch Mißkennung zuzuziehen, zu vertheidigen, als er freudig alles in dem Kampfe für das Recht der Kirche daran gesetzt hat. Und er ließ sich aus dieser nach seiner Überzeugung eingenommenen Stellung auch durchaus nicht herausdrängen, so schwer es ihm auch

manchmal durch die Haltung der einseitig protestantischen Partei in Preußen gemacht wurde, dieselbe immer in Ehren aufrecht zu halten.»

Die Gleichstellung des Deutschtums mit dem Katholizismus konnte nicht einmal von jedem deutschen Katholiken und also noch weniger von einem Luxemburger akzeptiert werden, der zum mindesten den übernationalen Charakter der Religion zu einem Teile seines politischen Glaubensbekenntnisses zu machen verstanden hatte. Wenn dann noch die Identität von Deutschtum und Preußentum zwar nicht gelehrt, aber durch die Praxis — oder durch gewisse Praktiken — als ein Faktum präsentiert wurde, so war der eingestammte Bewohner des Großherzogtums fast instinktmäßig angetrieben, den kuriosen Lehrern von der andern Seite mit einer guten Dosis Mißtrauen zu begegnen. Bei Eduard Michelis, dem am 6. Februar 1813 in Münster, Westfalen, geborenen Kinde aus einer Mischehe — der Vater war Katholik, die Mutter Protestantin, die aber später konvertierte — kamen gewisse Belastungen hinzu, die sein Wirken in Luxemburg von Anfang an suspekt erscheinen lassen konnten: die Tatsache, daß er nicht nur die tragischen Verhältnisse seiner eigenen Familie, sondern diejenigen seines in Glaubensdingen gespaltenen Landes auf die luxemburgischen Zustände übertrug und dadurch einen Eifer entfesselte — zu dem ihm übrigens der Apostolische Vikar in mancher Hinsicht Vorschub leistete —, den seine Jugend noch in einem Maße steigerte, daß das Urteil eines seiner Landsleute gerechtfertigt schien, der ihn einen im Grunde harmlosen Zeloten nannte, einen jungen Schwärmer von zarter Gesundheit, aber desto regerem Geiste, einen Enthusiasten, dessen Tendenzen keinen politisch gefährlichen Charakter trugen; sodann die stürmische Vergangenheit mit allen offenen und sekreten Begleiterscheinungen des Kampfes um den Kölner Erzbischof und seiner Gefangenschaft in verschiedenen Festungen, aus der er doch etwas geläutert, gereift und innerlich gefestigt zurückgekehrt war. Seine

Ankunft in Luxemburg, am Karfreitag des Jahres 1845, vermerkte er in seinem Tagebuch also:

«Diese Zeit, die ich hier in Luxemburg zubringe, ist wieder so recht eine Zeit der Gnade. . Ich glaubte, in dem Rufe nach Luxemburg Gottes Willen zu erkennen und ging, wenngleich ich zu Münster eine höchst angenehme und viel einflußreichere Stellung verließ, mit freudiger Zuversicht hierhin. Nun will ich auch, es mag gehen, wie es will, standhaft hier aushalten. Gott ist hier. Das ist mir genug.»

Die Anspielung auf die angenehmere und einflußreichere Stellung in Münster war bestimmt eine Übertreibung, welcher übrigens auch der Biograph, Dr. Friedrich Michelis verfiel, als er schrieb, der Bruder Eduard habe nur ungerne und widerstrebend die Heimat verlassen. Petra Nettelbusch sagt es etwas anders:

«Bischof Laurent aber bat Eduard Michelis dringend, nach Luxemburg zu kommen, wo er Dozenten für das neuerrichtete Priesterseminar benötigte. Freilich hatte auch Eduard Michelis sich bei ihm zeitig in Erinnerung gebracht und bemerkt, daß «er immer noch untätig sei». Was war zu tun? Seit mehr als vier Jahren war er bereits aus der Gefangenschaft zurück, also seit nahezu acht Jahren ohne feste Berufsaufgaben. Das war für einen Menschen mit einem solchen Tatendrang nicht länger zu ertragen. Daher entschloß er sich, wenn auch schweren Herzens, das Angebot Laurents anzunehmen. Ein eigenartiges Zusammentreffen: seinerzeit, als Eduard Michelis in Köln weilte, hatte er sich bemüht, Laurent für einen Lehrstuhl im Kölner Priesterseminar zu gewinnen, und jetzt holte Laurent Eduard Michelis für das gleiche Amt in seine Diözese herüber.

«Es ist bezeichnend, daß sein Gesuch um Ausreiselerlaubnis an höchster Stelle mit dem Vermerk «Citissime» (eiligst) weiter gereicht und die Ausreise anstandslos bewilligt wurde. Der Minister bemerkte zwar, daß der «Rückkehr des Michelis in das Vaterland und der Wieder-

aufnahme in den diesseitigen Untertanenverband nichts entgegenstehe, wenn die diesseitige Behörde ihn zu einer Anstellung in Preußen in Vorschlag bringen und berufen sollte».

Manche dieser Dinge waren noch nicht in Luxemburg bekannt, sonst wäre wahrscheinlich die Reaktion der Eingewohnten doch schärfer gewesen, als sie sich zu gegebener Zeit im «Courrier» manifestierte. Wie sollte sich der Mann, den die Luxemburger als «Fremden» markiert hatten — eine Bezeichnung, gegen die sich Friedrich Michelis durch eine Mittelsperson zur Wehr setzte — in einem vollständig anders gearteten Milieu zurecht finden? Wie konnte er die Umwelt, die Bevölkerung, ihre Denk- und ihre Existenz-, ja, auch ihre Ausdrucksweise begreifen, wenn er, beispielsweise, dem Französischen nicht im entferntesten gerecht zu werden wußte, wie eine Tagebuchnotiz aus seiner Magdeburger Haftzeit verriet?:

«Das Französische ist eine abscheuliche Sprache. Ich lerne es nie. Wenn ich eine Viertelstunde Französisch gelernt habe, muß ich erst wieder Atem schöpfen».

Freilich, wenn er im Priesterseminar nur Dogmatik doziert hätte, um, nach der von Joseph Goedert angeführten Formel des Apostolischen Vikars, in der Diözesanverwaltung keinen Einfluß auszuüben, so hätten sich nur sehr wenige Schwierigkeiten ergeben können, obschon J. T. Laurent die Dinge zu sehr aus der Perspektive der früheren Bekanntschaft und der etwas abenteuerlichen Mittäterschaft im Kampfe gegen den Hermesianismus und den preussischen Staatsabsolutismus zu betrachten liebte. Aber Eduard Michelis sprengte, ohne jeden schlechten Willen, nur aus einer überdurchschnittlichen natürlichen Regsamkeit heraus, den engen Rahmen der Seminartätigkeit und wurde explosiv, immer seinen Anlagen entsprechend, in allen Momenten, wo die staatliche Exekutive und die kirchliche Selbstverwaltung in Fragen der Kompetenz mit einem Male kollidierten?).

Die inländisch-luxemburgische Entwicklung politischer, geistiger, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur in den Jahren 1846 und 1847 war nun so, daß sich dauernd Reibungen ergaben, die eine Temperatur schufen, in welcher sich plötzlich etwas Revolutionäres entflammen mußte.

Die Beziehungen zwischen Luxemburg und dem Haag waren inzwischen, durch die Festlegung der Staatskanzlerzuständigkeit und die Niederschrift seiner Rechte, wohl im Wesentlichen definiert, aber in den praktischen Auswirkungen so, daß über den hohen Mittelsmann der König-Großherzog in jeder Weise beeinflusst werden konnte. Was sich allmählich auf sämtlichen Gebieten des öffentlichen Lebens gewandelt hatte, war am 7. März 1848, in den heißen Tagen der Vorrevolution, von der Regierung schönfärberisch in einer Proklamation an die Bevölkerung also dargestellt worden:

«S'il s'en trouvait qui voulussent vous présenter la situation du pays comme peu prospère, jetez, avant de les écouter, un regard sur les faits qui se sont accomplis au milieu de vous depuis 1841, depuis que, par un acte de l'affection de votre Souverain, une législature et une administration nationales vous ont été accordées.

Vous avez vu se régénérer l'instruction primaire et aujourd'hui déjà elle a atteint un degré de prospérité connu chez peu de nations.

Vous avez vu employer des sommes énormes aux travaux publics; des routes s'ouvrir dans toutes les directions.

L'administration des communes a été réglée d'après des principes libéraux; la loi consacre tous les droits que peuvent raisonnablement revendiquer les communes.

Presque tous les services ont été législativement réorganisés, non-seulement dans des vues d'économie, comme le contingent fédéral, la gendarmerie, mais encore d'après les principes d'un sage progrès, et ce qui est surtout digne d'attention, c'est que notre législation entière a constamment tendu vers l'amélioration du sort des classes inférieures.



C'est ainsi que la loi sur la contribution personnelle a affranchi de tout impôt ceux qui n'ont pas déjà un certain patrimoine; c'est ainsi que la loi sur les patentes, celle sur les pensions, l'emploi du fonds de non-valeurs, les allocations nombreuses du budget de l'Etat en faveur des communes pauvres et d'indigents de certaine catégorie, viennent prêter leur concours à l'organisation de la bienfaisance publique, qui a déjà produit de si grands résultats.

Voilà quelques-uns de faits qui ont signalé l'ère nouvelle dans laquelle vous êtes entrés depuis l'émanation de la constitution d'Etats; les faits dès maintenant déjà prévus et qui doivent s'accomplir dans un avenir rapproché, attestent encore des progrès moraux et matériels dans la marche des affaires du pays; le complément de notre système de communication, l'amélioration du régime de la Moselle et de la Sûre, la fondation d'un hospice central pour les indigents invalides, l'introduction du système pénitentiaire, etc.

Si, pour satisfaire quelques-uns de ces besoins nouveaux de notre situation, le pays réalise une ressource extraordinaire, c'est que ces besoins eux-mêmes sont extraordinaires.

Et cependant toutes ces améliorations nécessairement dispendieuses, n'ont pas entraîné et n'entraîneront pas de surcroît de charges et d'impôts, au contraire, elles ont pu marcher de front avec des dégrèvements notables; la contribution foncière a été réduite de 22 p. c.; le prix du sel diminué de 15 p. c.; l'accise sur la bière, de 10, les barrières de 35 à 40; les droits de navigation de 60; les ports de lettres ont été réduits de plus de moitié; d'autres droits ont entièrement été supprimés; le droit de consommation sur les eaux-de-vie, l'accise sur le vinaigre de vin, le droit de vérification des poids et mesures, celui de la garantie des matières d'or et d'argent, des legs, etc.

En somme il est constant, que vous payez moins de contributions que l'on n'en paie dans tous les Etats qui vous environnent et moins que vous n'en avez payé à aucune époque antérieure.»

Die Stellungnahmen des «Courrier», die Geburt der Echternacher Zeitung «Der Grenzbote» und die Vorgänge in allen Regionen des Landes machten dann aber offenbar, daß nicht alles zum Besten funktionierte und daß die Voraussetzungen zur Entfesselung eines Sturmes gegeben waren, in dessen Wirbel der Bischof, Dr. Michelis und alle Katholiken unverhofft hineingerissen wurden.

## II.

### «LUXEMBURGER WORT FÜR WAHRHEIT UND RECHT»

Daß die französischen Februaufstände des Jahres 1848 in allen Ländern, und also auch in Luxemburg, den natürlichen Nachahmungstrieb der heißestblütigen Menschen in Bewegung setzten, war umso weniger verwunderlich, je mehr sich die Völker in der Unfreiheit und im sozialen Elende glichen. Ob freilich die immediaten Auswirkungen so waren, wie Dr. Friedrich Michelis sie im Vorworte zu den «Liedern aus Westphalen» seines Bruders Eduard darzustellen beliebte, darf für den ersten Teil zum mindesten als eine gelinde Verzerrung der Wahrheit charakterisiert werden; er schrieb nämlich:

«Im Luxemburgischen benutzte die oben bezeichnete Partei (der Liberalen und der Freimaurer) den Moment, um die offene Fahne der Revolution aufzustecken, das Land zu republicanisiren und wo möglich mit der französischen Republik zu verbinden. Der Bischof vor Allem stand dem entgegen, er hatte die Entwicklung der Revolution durch einen Hirtenbrief gehemmt; auf ihn war daher die ganze Wuth der revolutionären Partei gerichtet.»

Das machte sich gut und hörte sich in einem Nachrufe auf den Mitstreiter Laurents nicht übel an, war aber nur im letzten Teilsatze bedingt richtig. Denn die Kampfes-

stellung der — damals starken und politisch mächtigen — Freimaurer gegen den Apostolischen Vikar war schon früher durch die rigide Haltung der Geistlichkeit, unter Laurents fortwährenden Impulsen, in Tauf-, Ehe- und Begräbnisfragen hervorgerufen worden. So hatte einer der führenden Antiklerikalen, Boch-Buschmann aus Siebenbrunnen — der im Jahre 1845 die skandalöse Fälschung eines bischöflichen Hirtenbriefes betrieben hatte — schon drei Jahre zuvor nicht nur beim König-Großherzog im Haag, sondern sogar beim Papste in Rom durch persönliche Demarchen die Entfernung des Oberhirten gefordert. Er war dann nicht der Einzige, der dieses Verlangen zum täglichen Leitmotiv der politischen Auseinandersetzungen machte. Alle Brüder, vom «Courier» über das «Diekircher Wochenblatt» und den Echternacher «Grenzboten» bis zur Regierung, fanden sich einig im Bestreben, einen Mann zu entfernen, von dem am 31. März 1848 de Blochausen an den König schrieb, er habe das «Kollegium» — das heißt: die Regierung — in einen Zustand «d'infériorité palpable» gebracht. «Pour effacer le déplorable effet» dieser Tatsache, mußte die Regierung etwas unternehmen. Am 7. März 1848 ließ sie dem König-Großherzog einen Bericht zugehen, dessen Quintessenz diese war:

«Mr. Laurent est antipathique à la classe éclairée des habitans et aux Etats du pays, témoins les démarches que bon nombre de membres de cette assemblée ont fait faire jusqu'aux pieds du St-Père pour obtenir cet éloignement. Le rappel de ce prélat serait une satisfaction donnée à cette partie de la nation qui en forme l'esprit et le coeur, qui lui donne l'impulsion, dirige tous ses mouvements.

....

Nous avons l'entière conviction que ce prélat ne sera jamais qu'un élément de discorde dans le pays, n'ayant ni la tolérance ni l'esprit de conciliation indispensable pour tenir l'équilibre entre les opinions et les pouvoirs, animé, au contraire, d'un sentiment absolu, exclusif de tout accommodement, poursuivant son système d'intolé-

rance avec une volonté inflexible, dépourvu de toute bienveillance; il ne produira que la désunion dans les rangs des habitans jadis animés d'un même esprit.

Son dédain pour les pouvoirs civils se manifeste à chaque occasion; les lois mêmes ne sont pas à l'abri de ses critiques toujours amères et sardoniques.

Aussi ne craignons-nous pas de dire, que non seulement il a existé contre lui la partie la plus notable des habitans, mais qu'il a même contre lui une grande partie du Clergé dont il a su faire son instrument par la mise en oeuvre de son système d'intimidation, dont les doyens des cantons doivent faire jouer les ressorts. . . .»

Hier tauchte erstmals die «classe éclairée des habitans» auf, «cette partie de la nation qui en forme l'esprit et le coeur, qui lui donne l'impulsion, dirige ses mouvements», auf Grund derer ein Dualismus konstruiert wurde, dessen letzte Konsequenzen stets den andern Teil, die «basse classe», als schuldtragend hinzustellen erlaubten, wenn zwanzigtausend oder zweihunderttausend Menschen einmal nicht nach der Pfeife jener «partie la plus notable des habitans», also der oberen Zweihundert, tanzen wollten. Bei den nachfolgenden Ereignissen und deren Darstellung in den Ausdrücken des «Courrier», der Regierungsmitglieder und der Funktionäre spielte diese Unterscheidung stets eine Rolle: alles, was die «partie éclairée» anordnete, war gut, gerecht, gesetzmäßig und im Interesse des Vaterlandes, während alles, was von der «basse classe» kam, ohne weiteres zu verdammen war. Die Tage des 16., 17. und 18. März sollten das in der überzeugendsten Weise demonstrieren.

Wiewohl der König-Großherzog im Haag die Forderung der luxemburgischen Regierung, was die Entfernung des Apostolischen Vikars anging, nach einer Meldung de Blochausens vom 14., als nicht gestellt betrachtete, wurden die Bewegungen der Bischofsgegner doch bekannt. Ihre Anstrengungen konnten umso weniger verborgen bleiben, als sie offen in Petitionen für die Verwirklichung ihrer

Forderung warben. In dieser Beziehung machte sich der Rechtsanwalt München ganz besonders bemerkbar. Er war die treibende Kraft im Spiel der Laurent-Widersacher, bereitete die Adresse an den König-Großherzog vor und lud für den 16. zu einer entscheidenden Versammlung im «Hôtel de Luxembourg» ein. Da aber die Katholiken, vor allem die Freunde des Apostolischen Vikars, Gegenminen legten, widerriefen die Pomotoren der Versammlung die Zusammenkunft im letzten Augenblick durch gedruckte Handzettel, auf denen zu lesen war:

«La réunion qui devait avoir lieu aujourd'hui dans l'Hôtel de Luxembourg, pour la rédaction d'une adresse à Sa Majesté, est ajournée.

Des raisons graves, auxquelles toute intervention de l'autorité est étrangère, ont amené cet ajournement.

L'adresse sera dès demain exposée à la signature dans les lieux publics.

Luxembourg, le 16 mars 1848.

M.»

Nichtsdestoweniger hatten die Katholiken ihre Maßnahmen getroffen und die Vorbereitungen zu großen Protestaktionen so weit vorangetrieben, daß es zu Kundgebungen kam, die gegen Ende einen heftigen Charakter annahmen. In der Darstellung des Polizeikommissars Gangler, der am 17. an die Regierung berichtete, wurden die Vorgänge so wiedergegeben:

«Dans la soirée d'hier, la Ville de Luxembourg a été le théâtre de graves désordres. D'abord des groupes d'hommes en blouses des environs de la Ville s'étaient formés, vers 4 heures, sur la Place Guillaume. Les efforts du soussigné pour les dissiper ont été infructueux. De là, ces groupes se sont portés près de l'église de Notre-Dame qui débordait de gens tant de la ville que de la Campagne. Ce rassemblement extraordinaire, et qui grossissait à chaque instant, avait été occasionné par un appel fait par le clergé de cette Ville à ses adhérents, et notamment aux

membres du Cécilien-Verein, sous le patronage de St. Grégoire, dont on célébrait hier la fête, et avait pour but, soit de protéger la personne de Mr. le Vicaire apostolique pour le Grand-Duché et l'évêché contre un attentat, qui selon les appréhensions, feintes ou réelles, du clergé, devait être dirigé contre l'une et contre l'autre, soit de signer une pétition déposée dans un local à l'entrée de l'église.

Le clergé avait probablement choisi ce jour là, parce qu'un meeting, à la tête duquel devait se trouver, disait-on, Mr l'avocat München, devait avoir lieu, le même jour, à l'hôtel de Luxembourg.

Le clergé craignant d'autant plus que le résultat de cette réunion serait contraire à ses intérêts, que dans une proclamation anonyme on demandait le renvoi d'un intrigant, voulait dans le même moment faire contre-poids à cette manifestation. A cet effet, il avait travaillé et préparé les esprits d'une partie de la population, tant de la Ville, qu'extra muros, soit à domicile par l'organe, entr'autres de Mr. le vicaire Weber, soit au prône, en engageant les fidèles à ne pas signer une pétition rédigée par le parti anticlérical, et qui aurait pour but l'éloignement de l'évêque. On exhortait les ouailles à prier pour la conservation du pasteur, le départ duquel laisserait les brebis à la merci des loups, état de choses, qui retomberait sur la conscience des signataires de cette pétition. Celle que le peuple avait été appelé à signer dans la bibliothèque catholique, contiguë à l'église, doit être conçue dans ce sens.

Le soussigné n'a pas pu apprendre que les signataires de cette dernière aient reçu de l'argent pour prix de leur signature.

Après avoir stationné pendant environ une heure et demie devant l'église, ce flot populaire, au milieu duquel Mr. l'avocat Munchen, qui voulait le haranguer, a couru les plus grands dangers, a coulé par les rues de Chimay, du Curé et de la Boucherie et s'y est arrêté devant la maison de Mr. le Bourgmestre Pescatore, contre laquelle de

nombreux projectiles furent bientôt lancés, au milieu d'affreux hurlements. Carreaux de vitre, jalousies, porte volèrent en éclats. Une pierre d'un volume considérable a frisé le soussigné et a emporté une croisée entière. Ce fut alors que la Gendarmerie qui, son commandant en tête, a déployé le plus grand zèle, a dû être renforcée par un fort détachement de troupes de la Garnison, que Monsieur le Lieutenant-Général, Commandant de la forteresse, s'est empressé de mettre à la disposition de la police locale.

Les désordres dont les auteurs seront signalés à la Justice et dont quelques-uns se trouvent déjà en état d'arrestation, ont alors cessé, et les perturbateurs se sont bornés à parcourir les rues, en chantant toutes espèces de chansons, et en proférant toutes sortes de cris et de menaces, entremêlés de Vive le Roi! Vive la Prusse! Vive nous!

Vers 10 heures du soir, le calme était entièrement rétabli, et il n'a plus été troublé la nuit, grâce aux nombreuses patrouilles qui n'ont cessé de circuler.

Le soussigné s'était transporté dans les villes basses du Grund et du Pfaffenthal, et il s'est assuré que l'ordre public n'y avait pas reçu la moindre atteinte.

Il n'y a qu'une voix pour accuser le clergé d'avoir donné lieu à ces excès déplorables par la convocation susmentionnée dans un moment aussi critique. Heureusement, et grâce en soient rendues à la Providence, que la réunion annoncée dans l'hôtel de Luxembourg avait été contremandée dans la journée. Si elle avait eu lieu, alors que cette masse fanatiquement hostile voguait dans les rues, des malheurs incalculables seraient résultés du conflit des deux partis.»

Eigenartig in diesem Amtsberichte wirkten die Stellungnahmen des Schreibers, der zuerst Ansammlungen und Aufrufe, die der Entfernung des Apostolischen Vikars dienten, in Ordnung fand, aber die Verteidigungsaktionen brandmarkte; in welcher Absicht er das Wort von einem «fingierten» Attentat oder den Hinweis auf eine eventuelle Bezahlung der Manifestanten einflocht, war wohl ebenso



durchsichtig für die spätere Ausbeutung der Geschichte wie die Beflissenheit, mit der er den Unterstädten Grund und Pfaffenthal eine exemplarische Ruhe bescheinigte.

Immerhin hatte de Blochausen am 17. März den König-Großherzog so weit bearbeitet, daß dieser bereit war, Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl über die Ersetzung des Apostolischen Vikars in Luxemburg aufnehmen zu lassen. In seinem Berichte an den Gouverneur vergaß er nicht beizufügen, das Faktum sofort im Lande bekannt zu geben. Schon hatte er den Brief geschlossen, als ihm ein neuer Gedanke kam: er öffnete das Schreiben wieder und erklärte in einem Postscriptum, daß er vom König die Autorisation erbeten habe, in Rom auf den Anschluß Luxemburgs an das Bistum Trier und die Ernennung eines luxemburgischen Generalvikars hinwirken zu lassen.

Inzwischen war die Hauptstadt nicht müßig geblieben. Die Kommunalverwaltung hatte Beschlüsse zur Aufrechterhaltung der Ordnung gefaßt, Proklamationen an das Volk erlassen, strenge Untersuchungen angekündigt, alle Ansammlungen verboten und die «Société des arquebusers» zur Sicherheitsgarde ernannt.

Am 18. März meldete das Regierungskollegium dem König-Großherzog, daß «l'aspect général du pays présente une agitation, une irritation extrêmes des esprits», daß es in Ettelbrück und in Diekirch zu Ausbrüchen gekommen sei und daß die Tumultszenen in Luxemburg «sont le résultat de la grande scission des esprits sur le Chef du Culte.» Aus diesem Grunde bäten die Regierungsmitglieder um die umgehende Erlaubnis zur Veröffentlichung der Mitteilung, daß sofort Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl zur Bereinigung der kirchlichen Angelegenheiten aufgenommen würden. Am gleichen 18. depechierte de Blochausen:

«Sa Majesté a daigné en outre m'autoriser à écrire à Son Ministre à Rome, pour le prier de demander le rappel de Mr. le Vicaire apostolique et la réunion du Grand-Duché, sous le point de vue ecclésiastique, à l'Evêché de

Trèves, sous l'administration immédiate d'un vicaire général

De Blochausen»

Und am selben 18. ließ die Regierung dem Staatskanzler ihren Bericht über die Vorgänge des 16. zugehen, in dem sie unter anderem Dieses aussagte:

«Depuis plusieurs jours une réunion de notables devait avoir lieu dans les salons de l'hôtel de Luxembourg, pour délibérer une adresse à S. M. — Nous avons fait connaître ce projet, publiquement annoncé, déjà dans notre dépêche du 15 mars.

On disait que parmi les demandes qui seraient formulées se trouverait celle du renvoi du Vicaire apostolique.

Défendre péremptoirement la réunion aurait été un acte de compression dangereux dans le moment; on chercha donc par la persuasion à faire ajourner ou modifier la démonstration.

On y parvint en partie; le paragraphe concernant l'Evêque fut rayé du projet et la réunion contremandée.

Nous joignons une note imprimée, qui a été répandue à profusion et qui a été rédigée par M. l'avocat Munchen fils.

La ville de son côté publia la proclamation que nous joignons sub A.

Il était donc à espérer que tout trouble serait évité, puisque la réunion ne devait pas avoir lieu.

Pendant vers 4 heures des groupes d'hommes *de la plus basse classe* et d'enfâns se formèrent sur la place Guillaume. Bientôt ils se portèrent en masse à l'église, puis de là, après une allocution, dans un local attenant à la sacristie, où une pétition était présentée à la signature du public et des prêtres.

Le rassemblement s'est alors concentré dans la rue devant l'église, où se trouvait également l'avocat Munchen. Désigné par la foule comme franc-maçon, il chercha à la haranguer, mais il fut hué, poursuivi et, après avoir été frappé, il se réfugia dans un cabaret.

De là la foule s'est portée directement devant la maison du Bourgmestre; elle brisa les volets, les fenêtres, jeta des pierres dans les appartements et eut sans doute saccagé tout si la gendarmerie n'était venue au pas de course, son commandant en tête, et n'avait balayé la rue.

La force militaire intervint bientôt aussi et contribua à maintenir l'ordre.

La foule se borna dès ce moment à parcourir les rues, à vociférer des cris confus; elle se porta devant la maison du Vicaire apostolique, en criant: Vive l'Evêque!

Le lendemain des mesures vigoureuses furent arrêtées pour le maintien de l'ordre. Nous joignons les proclamations publiées par la Ville. Une garde bourgeoise imposante fut armée; le Général Commandant fournit les armes. Des patrouilles furent faites toute la nuit; des arrestations furent opérées, mais il n'y eut pas de désordre.

Le repos parait complètement assuré aujourd'hui dans la Ville. . . .

Nous joignons comme renseignement provisoire un rapport du Commissaire de police, en attendant les révélations judiciaires.»

Da die Regierung ihrer Darstellung die Schilderung des Polizeikommissars Gangler beifügte, hätte sie es bei dieser bewenden lassen können; das hätte ihr erlaubt, auf die abweichende Erzählung, die «groupes d'hommes de la plus basse classe» und die Kinder hätten «Vive l'évêque!» gerufen, und demnach auf eine besondere Tönung der Geschichte aus leicht errätlichen Gründen zu verzichten. Der Urteilspruch vom 26. Mai gegen einige Teilnehmer an den Manifestationen ließ erkennen, was die Regierung unter Vertretern der «plus basse classe» verstand; da wurden nämlich verurteilt: ein Arbeiter, ein Tagelöhner, ein Schlosser, ein Dachdecker, ein Schuster, ein Mann ohne Beruf, ein «Gefangener» und vier Studenten!

Ebenfalls am 18. März wandte sich der Apostolische Vikar schriftlich an den Gouverneur, um ihn wissen zu lassen:

«Monsieur le Gouverneur,

C'est avec une douloureuse surprise que j'apprends de plusieurs côtés du pays, combien l'esprit de vertige, auquel les nations paraissent assujetties en ce moment, s'empare aussi de notre bon peuple Luxembourgeois. La réaction, fâcheuse mais inévitable, contre les manoeuvres coupables et imprudentes des adversaires de la religion et du clergé, pourrait encore empirer la situation. Néanmoins j'ai la confiance que nos populations, peut-être égarées, mais pas corrompues, ne seront pas inaccessibles à la voix de l'Eglise. Je vais la leur faire entendre; aujourd'hui encore je donnerai sous presse une lettre pastorale, dans laquelle je rappelle au peuple ses devoirs envers son bon Prince. Si Vous désirez autre chose que je pourrais faire en ma qualité dans l'intérêt de l'ordre et du bien public, Vous m'obligeriez, Monsieur le Gouverneur, en me communiquant vos vues. De mon côté j'ose intercéder pour les populations, qui se sont laissé gagner par cette turbulence en ce moment regnante, afin que des mesures de rigueur leur soient épargnées, jusqu'à ce que celles de conciliation se soient montrées insuffisantes. *Sed meliora spero.*

Agréez, Monsieur le Gouverneur, l'assurance de ma haute estime et de mon dévouement respectueux.

Votre très humble serviteur

J. T. Laurent, Ev. de Ch.  
Vic. Ap.»

Die Antwort des Gouverneurs vom 18. März war ebenso kurz im Inhalte wie unhöflich in der Form:

«Luxembourg, le 18 mars 1848

Monsieur le Vicaire apostolique,

Je ne puis qu'applaudir à votre projet de rappeler aux Luxembourgeois le respect dû au souverain et aux lois.

Vous comprendrez sans doute aussi, Monsieur le Vicaire apostolique, qu'il importe avant tout dans les circonstances où nous nous trouvons, d'éviter toute irritation, toute

attaque directe ou indirecte contre des catégories d'habitants ou contre des individus isolés.

L'instruction judiciaire à laquelle on se livre établira d'une manière impartiale s'il y a eu des mouvements coupables contre la religion et le clergé et les coupables seront punis.

Le Gouverneur»

Der Charakter J. T. Laurents ließ nicht zu, daß eine solche Replik unbeantwortet blieb. Noch am gleichen 18. März duplizierte er:

«Monsieur le Gouverneur,

J'ai reçu la réponse que Vous m'avez adressée en double expédition, officieuse et officielle, à la lettre que j'ai eu l'honneur de Vous écrire sous ce jourd'hui.

Je ne Vous cacherai pas, Monsieur le Gouverneur, qu'à une telle lettre je n'aurais pas attendu une telle réponse.

Après avoir applaudi à mon projet, de rappeler aux Luxembourgeois leurs devoirs envers leur Souverain, Vous me dites: «Vous comprendrez sans doute, qu'il importe avant tout, dans les circonstances où nous nous trouvons, d'éviter toute irritation, toute attaque directe ou indirecte contre des catégories d'habitants ou contre des individus isolés».

Que j'entende ces paroles dans le sens d'un avertissement ou d'un reproche, je ne puis accepter ni l'un ni l'autre. J'aurais bonne grâce de prêcher au peuple ses devoirs religieux envers son Souverain, si j'avais besoin moi-même, tout Evêque et Vicaire Apostolique que je suis, d'être averti par le Gouverneur civil du pays, que je ne dois pas *attaquer* «des catégories d'habitants ou des individus isolés». Et si on pouvait me reprocher avec fondement de m'être permis de pareilles attaques, mes exhortations à la paix, à la charité, à l'obéissance, à la soumission produiraient un bel effet. Alors, au lieu d'applaudir à mon projet, vous auriez le droit, Monsieur le Gouverneur, de le blâmer.

Je ne sais pas avoir mérité un tel avertissement ou reproche par aucun acte, par aucune mesure de mon administration. Je connais bien des catégories d'erreurs ou de vices, que d'après mon devoir j'ai attaquées, et à ce qu'il me semble d'une manière aussi objective et générale que possible; je ne connais pas des catégories de personnes, bien moins des individus, que j'aurais eu seulement la pensée d'attaquer.

Je pourrais soutenir au contraire, et tout observateur impartial de l'histoire moderne de ce pays sera du même avis, que la seule catégorie d'habitants et l'unique individu isolé, qui depuis des années sont ici en butte à toutes les attaques possibles, directes et indirectes, injurieuses et calomnieuses, surtout d'une presse censurée et dévergondée, c'est le clergé et son chef.

A cette observation il ne s'attache de ma part aucune pensée de récrimination; je ne veux que constater un fait pour ma défense contre une supposition erronée.

J'ai l'honneur de joindre à la présente un exemplaire de la lettre pastorale annoncée. Destinée seulement à calmer l'irritation actuelle de nos campagnes, elle a été modifiée autant que de besoin pour la ville, où il fallait appuyer d'avantage sur le devoir d'oublier et de pardonner les offenses.

Le Vicaire Apostolique  
J. T. Laurent, Ev. de Chers.»

Die Reaktion der Regierung kam am 20. März und bestand aus einer Drucksache, die sowohl an den Apostolischen Vikar wie auch an die Dechanten und Pfarrherren des Großherzogtums ging und diesen Wortlaut hatte:

«Messieurs,

Nous avons l'honneur de vous informer, que SA MAJESTÉ a trouvé convenable de lier, avec le St. Père, des négociations, afin de parvenir au règlement des affaires spirituelles.

Nous espérons que le clergé aura confiance dans la sollicitude du Roi Grand-Duc, pour les intérêts de la religion, du culte et du clergé.

Nous avons trouvé indispensable de vous adresser la suivante, voyant que ce matin on a tenté de faire circuler dans la capitale et que probablement on colporte dans votre paroisse, une protestation par laquelle on réclame la protection du Souverain pour la religion et le chef du clergé dans le Grand-Duché.

Un pareil écrit dans les moments si critiques, où se trouve le pays, pourrait devenir l'occasion de désordres.

Vous sentirez donc la convenance de vous imposer une grande prudence.

Si le clergé a des adresses à présenter au Souverain, il pourra le faire avec une entière confiance, avec sincérité et franchise.

Mais, nous vous en supplions, contribuez par tous vos moyens au maintien de la paix publique, c'est là en ce moment le devoir le plus sacré de tout coeur honnête et une des plus saintes prérogatives du clergé.

Veillez donner connaissance du contenu de la présente aux ecclésiastiques de votre paroisse.

Le Conseil de Gouvernement,

De la Fontaine, Président,  
Tock,  
Ulveling,  
Th. Pescatore,  
Simons, Membres,  
Jurion, Secrétaire-général.»

Am gleichen Tage wurde Laurent vom Conseil de Gouvernement in einem Sonderschreiben auf diese Weise zurechtgewiesen:

«Monsieur le Vicaire Apostolique,

Une protestation, dans laquelle les habitants sont appelés au nom de la Religion à réclamer l'intervention du Roi en

Votre faveur personnelle est mise en circulation par des membres du Clergé sous votre direction.

Cet acte qui contient des expressions irritantes doit nécessairement produire la plus vive agitation et peut entraîner des malheurs incalculables.

Chargés par les lois et les circonstances de prendre toutes les mesures que nécessite le maintien de l'ordre public, nous déclarons vous rendre responsable des suites de cette protestation.

Le Roi Grand-Duc vient d'ordonner que des négociations soient suivies à Rome pour régler des affaires en lutte; nous vous en informons officiellement et nous vous invitons à attendre le résultat de ces négociations engagées entre votre Souverain et le Chef Suprême de l'Eglise et à empêcher toute manifestation de la part de nos concitoyens. Nous avons en mains la preuve de la coopération à la protestation de membres du Clergé, qui vous entourent.

Nous protestons du reste contre l'imputation que quelques membres de votre Clergé et des hommes fanatisés dirigent contre l'autorité civile d'en vouloir à notre Religion et au Culte.

Le Conseil de Gouvernement.»

Das Zirkular, auf welches das Regierungsschreiben anspielte, hatte diese Fassung:

«Protestation der katholischen Bewohner des Luxemburger Landes.

Eine Partei erhebt eine schwere Anklage gegen unsern Bischof, als verletze er die Gesetze des Staates, als sei er Schuld an allen Übelständen des Landes.

Wir erklären dies als eine schmählige Verläumdung und bitten den König um kräftigen Schutz für unsere heilige Religion und für den Bischof in der freien Ausübung seines heiligen Amtes.

Das unterzeichnete Comité ersucht die Herrn Dechanten und Pfarrer des ganzen Landes die beiliegende Protestation zur Wahrung der Rechte unserer heiligen Religion von



möglichst vielen Personen, ohne Rücksicht des Standes, unterschreiben und die Unterzeichnungen an das Comité zurückgelangen zu lassen.

Das Comité:  
Eyschen, Obergerichtsrath  
P. C. Würth  
B. Ambrosy, Pfarrer  
Dr. M. Jonas, Adv. Anw.  
Neumann, Dr. der Arzneikunde  
Luxemburg, den 20. März 1848.»

Warum diese Intervention der Regierung bei der gesamten Geistlichkeit? In einem Briefe vom 21. März an den Staatskanzler im Haag erklärten sich die Politiker:

«Il fallait rallier par un acte éclatant les opinions, les sympathies, de la classe intelligente, éclairée pour en obtenir l'appui contre la classe inférieure.

Il fallait encore empêcher que cette classe ne fut agitée par certains ecclésiastiques et les agents de l'Evêque.

Pour cela nous avons

1. fait la proclamation que vous recevrez en placard,
2. agi directement sur le chef du clergé et sur les doyens et desservans. Nous joignons les lettres écrites dans ce but.

Vous trouverez également copie d'une protestation qui était mise en circulation; elle porte dans ses premières expressions une excitation contre une partie de la population; l'exemplaire saisi se trouvait signé en tête par deux ecclésiastiques de Luxembourg. Il fallait à tout prix la circulation de cette pièce en ce moment. Nous avons même appris que beaucoup de prêtres avaient spontanément refusé de s'associer à la démarche».

Erneut spielte die Regierung ihre Rolle und spielte die «classe intelligente, éclairée» gegen die «classe inférieure» aus. Denn die intelligente Klasse war alles, und die niedere war nichts. Diese blieb ahnungslos, und jene hatte noch nicht Intelligenz genug, um zu erkennen, daß ein Volk seine besten Werte aus der sogenannten

«niederen» Klasse bezieht. Aber die Vertreter der «classe éclairée» hatten andere Sorgen, als sich über die Valeurs der Mehrheit die Köpfe zu zerbrechen: aus Strassen ließen sie sich über den Polizeikommissar Gangler, der es brühhwarm vom Rechtsanwalt Elter, während dieser es von seinem Schwager Sauer, dem Perzeptor, hatte, daß die Frau Sauer vom Pfarrer mit einem Protestschreiben zur Signatur befaßt worden war; und nach dem Haag ließen sie eilends melden, es dürfe über die Person des zukünftigen Generalvikars nur nach Anhören der Regierung befunden werden! Aber der Apostolische Vikar, welcher einstweilen noch dem luxemburgischen Bistum vorstand, lenkte ihre Gedanken in eine andere Richtung durch seine Briefsendung vom selben 21. März, in der es klar und unmißverständlich hieß:

«Messieurs,

Dans Votre dépêche d'hier Vous m'annoncez: «qu'une protestation, dans laquelle les habitants sont appelés, au nom de la religion, à réclamer l'intercession du Roi Grand-Duc en ma faveur personnelle, est mise en circulation par des membres du Clergé sous ma direction.»

Si par les derniers mots Vous avez voulu dire, que c'est sous ma direction que la protestation susdite a été mise en circulation, je dois y opposer la dénégation la plus formelle. Je n'ai contribué en quoi que ce soit ni au projet d'une protestation, ni à sa rédaction, ni à sa mise en circulation; jusqu'à ce moment je n'ai pas même vu ni entendu le texte. Je n'en ai connaissance que comme d'un fait public, je n'en sais que le contenu général.

Et pour autant que je connais ce contenu, ce n'est aucunement «un *appel* aux habitants à réclamer l'intercession du Roi-Grand-Duc en ma *faveur* personnelle, mais c'est la réclamation même de la part des signataires de la protection de notre juste Souverain pour le chef ecclésiastique, continuellement accablé de calomnies outrageantes et publiques dans son administration, et récemment poursuivi de menaces atroces et furibondes dans sa personne.

Sire

Ci-joint j'ai l'honneur d'adresser très respectueusement  
à Votre Majesté, le rapport du Conseil de Gouvernement du  
10 Mars dernier, ainsi que copie de la Proclamation qui  
a été publiée le même jour, ainsi qu'un Rapport  
Procureur d'Etat de Luxembourg sur les évènements  
qui ont eu lieu en cette ville, les 16 et 17.  
Je m'abstenirai, Sire, d'entrer dans les détails de ces di-  
verses pièces, l'indignation que j'éprouve m'en ôte d'autres  
moyens.

Sire, dans mon rapport du 10 Mars et dans celui du  
10 Suivant, j'ai dit à Votre Majesté toute l'indignation  
que les auteurs des troubles ont méritée et les suites.

Il est à regretter que Votre Majesté trouve dans Elle encore un  
quelques ressources, quelques moyens héroïques mais sans  
compté, pour sauver Son grand Duché; Quant à  
moi, je dois l'avouer, comme Chancelier d'Etat, com-  
missionnaire, je n'en connais plus.  
La Haye le 22 Mars 1848.

de Blochausen

... le 10, 17 et 18 n'aurait eu lieu.  
... Elle peut se convaincre, qu'en se laissant  
convaincre par le Chef du Clergé, Elle n'abdiquera, car au-  
jourd'hui les Citoyens honorables et dignes se retireraient.  
Elle, en même temps que ce Chef du Culte, se trouve  
cette de la population grossière, qui est excitée et retient  
son des intérêts, grâce toutes fois à d'autres misérables  
êtres qui ne craignent pas de salir la maison de  
Dieu en en faisant le théâtre de leurs fous berres

Sire, désormais que Votre Majesté conserve le grand  
Duché ou qui Elle le perde, c'est fait pour Elle de l'at-  
tachement des Luxembourgeois. Le serment des Sires

Der Staatskanzler de Blochausen  
macht dem König ernste Vorstellungen



*Eduard Michelis,  
Professor am Priesterseminar in Luxemburg*



Sire,

Nos principes proclamés dans le  
pays, nous ont fait obtenir un rapid  
assentiment de l'opinion publique.

Pour l'avoir, Votre Majesté

Nous adjurons Votre Majesté  
de nous donner les pouvoirs nécessaires  
pour remplir notre mission difficile et  
glorieuse de concilier la souveraineté  
avec les vœux impatients du pays.

Et tout des vœux impatients du pays.

La proclamation de ces principes  
nous permettra seule de continuer  
nos réformes.

Le Conseil de Gouvernement

S. de Foulon Président

1848

Ulrich

Ministère

Président

Ministère

Le 25 Mars 1848

Das Regierungskollegium unterbreitet dem König konkrete Vor-  
schläge zur Besserung der politischen Lage in Luxemburg mit der  
dringenden Bitte, dieselben anzunehmen und bekannt zu machen

25. März 1848

Si Vous me dites: que «cet acte contient des expressions irritantes, qu'il doit nécessairement produire la plus vive agitation, qu'il peut entraîner des malheurs incalculables», j'annonce de ne pas partager ces craintes. Si depuis des années l'acte d'accusation a pu être dressé en face du pays, sous toutes les formes imaginables, on dirait que l'acte de défense, produit sous la forme d'une pure et simple protestation jointe à l'invocation du droit commun, dût plutôt, comme une satisfaction toute légitime, calmer une irritation longtemps nourrie. Mais si réellement, ce que Dieu empêche! l'irritation existante et palpable du pays pourrait s'accroître par l'acte en question, qui en serait la cause? Les catholiques qui, lassés par les attaques incessantes et déloyales de ce qui leur est saint et cher, prennent enfin, à toute extrémité, la résolution de se défendre par des moyens parfaitement loyaux et légaux, ou leurs adversaires connus, qui les y ont provoqués et forcés? Et si maintenant on croit nécessaire d'arrêter la défense à son premier acte, n'aurait-il pas mieux valu de la prévenir en contenant l'attaque en de justes bornes? Je reconnais que ces attaques étaient moins dangereuses, parcequ'elles étaient l'oeuvre artificielle d'un parti minime, qui n'a pas de racines dans le pays, qui par ses principes et sentiments y forme exception, qui est étranger à la force du terme; tandis que toute démonstration, — je n'entends que des légales, — du peuple réel, que je suis loin de confondre avec populace, a une toute autre portée et produit un tout autre effet. Mais pourquoi ce parti, en se donnant toujours comme la vraie et seule représentation du peuple, a-t-il obligé ceux qui avec droit et raison prétendent à ce titre, a-t-il obligé le peuple lui-même à les contredire et désavouer? Est-ce que les catholiques, sur cette vieille terre catholique, seraient réduits à l'alternative: ou de rester sous la tutelle de leurs adversaires, ou d'être regardés comme des rebelles?

Si cependant, Messieurs, Vous déclarez solennellement «me rendre responsable des suites de cette protestation»,

Vous ne pouvez m'en vouloir de ce que je Vous déclare avec la même solennité, et de plus avec toute l'énergie que peut donner la conviction d'être en son bon droit: que je rejette loin de moi cette responsabilité.

Vous ne pouvez vouloir ce qui n'appartient à aucun pouvoir humain, rendre responsable qui que ce soit d'une chose qu'il n'a causée ni directement ni indirectement, dont il n'est que l'amorce (?) involontaire et l'objet passif. Vous me dites: que «Vous avez en mains la preuve de la coopération à la protestation des membres du clergé qui m'entourent.» Soit, Vous ne pouvez sérieusement vouloir me rendre responsable de toutes les actions personnelles des membres du clergé, pas même de ceux qui m'entourent. Ne dois-je pas respecter dans tous les ecclésiastiques, et par préférence ceux qui m'entourent, la liberté de l'homme, du citoyen, du prêtre? D'un côté, et encore tout récemment, je suis décrié comme le tyran du clergé, qui le traite avec un arbitraire insupportable: de l'autre côté on voudrait me faire crime de ne pas tenir les ecclésiastiques en lisière.

On se trompe si on croit, que les prêtres ne puissent agir avec ensemble et énergie sans concert préalable et sans instigation d'en haut: l'unité de leurs principes est la raison de l'ensemble de leurs actions, la force de leurs convictions est la raison de l'ensemble de leurs actions, la force de leurs convictions est la raison de l'énergie de leur conduite.

Ne pensez pourtant, Messieurs, que je voulusse par là exprimer le moindre blâme de ce que des prêtres ont engagé leurs concitoyens, qui ont une juste confiance en eux, à signer et à faire signer la protestation. Je ne puis admettre que celle-ci contienne un mot contraire à la vérité, à la justice, à la charité, aux lois. Certainement aussi ces prêtres sont aussi loin que moi de redouter des suites fâcheuses d'une pareille démarche. Ils ont vu le danger présent et imminent, qui dans la personne de leur chef, les menaçait tous, ainsi que toutes leurs ouailles; pressés par l'amour pour leur chef et pour leurs confiés, ils se sont unis aux



derniers pour se ranger autour du premier, afin de le couvrir et de le garder: et en cela ils ont fait acte de fidélité et de loyauté, ils ont eu le courage de leurs convictions, ils ont montré leur dévouement à leurs devoirs. Et qui de Vous, Messieurs, voudrait vivre dans un pays, où une conduite si honorable put être taxée de crime?

Mais n'ai-je pas mauvaise grâce d'apprécier si haut les actes faits en ma faveur personnelle? Non, Messieurs, il ne s'agit pas ici de ma personne. La religion catholique n'est pas une abstraction; elle réside foncièrement dans le ministère sacerdotal, elle se résume entièrement dans son organisation hiérarchique. Certes, il n'est aucunement essentiel, que le pauvre évêque de Chersonèse préside ici à l'enseignement de la foi et de la morale, à la dispensation des sacrements, au maintien de la discipline; il est très essentiel pourtant que le Supérieur ecclésiastique actuel, seul légitime, ait la liberté d'exercer toutes ces fonctions dans le sens et d'après les lois de l'Église. Or quelle autre chose ai-je jamais voulu dans toute mon administration? Qui au monde peut me reprocher avec raison, peut me prouver, soit le moindre empiétement sur les attributions du pouvoir temporel, soit le moindre abus ou excès de mon pouvoir spirituel? Est-ce qu'une seule fois le Chef de l'Etat a trouvé nécessaire de me réprimander? Est-ce qu'une seule fois le Chef de l'Église a eu besoin de me désavouer?

Nonobstant toutes ces raisons, je veux bien, Messieurs, dans les circonstances présentes, respecter vos appréhensions, aussi sans les partager; je ne puis vouloir, pas plus que Vous, que le clergé, même par l'exercice de ses droits et devoirs, fournisse un prétexte fondé à troubler le bon ordre. C'est pourquoi j'employerai mes bons offices pour déterminer les prêtres de la ville à ne plus se mêler de la protestation; j'entends que la police s'est chargée d'en dissuader les laïques. Au clergé de la campagne je n'ai aucune inhibition à faire à cet égard, ne sachant pas que la protestation leur soit parvenue par aucun canal ecclésiastique. Et si elle leur a été communiquée par autre voie,

Votre circulaire suffira amplement pour les empêcher à y donner suite. En tout cas je dois répéter, que de ce chef je n'entends subir aucune responsabilité devant la loi.

Je Vous remercie, Messieurs, de la bonne nouvelle que Vous me communiquez, que Sa Majesté, notre bien aimé Souverain ait fait ouvrir des négociations à Rome pour régler les affaires du culte. Personne plus que le chef ecclésiastique n'est intéressé à ce qu'un état définitif succède à l'état provisoire de l'administration ecclésiastique dans le Grand-Duché. Le clergé entier attendra le résultat de ces négociations avec une confiance entière dans la sagesse et sollicitude paternelle du Souverain Pontife, et les intentions droites et bienveillantes du Roi-Grand-Duc pour les intérêts de la religion. Pourtant je ne puis m'obliger à ce que Vous me demandez: «d'empêcher jusque là toute manifestation de la part de nos concitoyens». Sans ma coopération de telles manifestations auront lieu, aussitôt que des hommes, que les catholiques ne peuvent pas reconnaître comme leurs représentants pour leurs besoins religieux, se permettront de nouvelles manifestations de cette espèce. Aussi, Vous êtes trop équitables, pour vouloir imposer silence sur les affaires spirituelles à ceux pour qui elles sont des questions vitales et intimes, tandis que ceux qui ne se mêlent guère de religion que pour gêner et opprimer celle d'autrui qui ne partagent ni nos croyances ni nos pratiques religieuses, en raisonnent et déraisonnent à perte de vue et d'ouïe. Vous mêmes avez invité le clergé à présenter au Souverain des adresses, s'il le juge à propos, avec une entière confiance, sincérité et franchise.

Enfin, Messieurs, Vous faites vous-mêmes Votre protestation «contre l'imputation que quelques membres de mon clergé et des hommes fanatisés dirigeraient contre l'autorité civile: d'en vouloir à notre religion et au culte.» Quoique cette opinion soit malheureusement plus répandue dans le pays que Vous ne paraissez le savoir, comme aussi il se conçoit de la part du public, qui ne sait pas toujours faire les distinctions nécessaires, cependant je sais n'avoir

jamais dirigé contre l'autorité civile une imputation pareille; au contraire, dans mes lettres pastorales je me suis plusieurs fois empressé à reconnaître et constater la bienveillante coopération pour plusieurs objets importants du culte, tandis que jamais je n'y ai articulé la moindre plainte contre elle. Aussi je ne connais aucun membre de mon clergé, qui se fut permis une telle imputation, comme je ne sache pas avoir jamais aidé à fanatiser qui que ce soit. La protestation susdite semble donc ne pas me regarder. Toutefois j'aime à y reconnaître les sentiments honorables et dignes qui de la part de ceux d'entre Vous que j'ai l'honneur de connaître personnellement de plus près, m'étaient déjà connus.

Le Vicaire Apostolique

J. T. Laurent, Ev. de Chers.»

Diese Dialoge zwischen Amtsstuben und Amtsträgern, unter Ausschluß der Öffentlichkeit, ließen die Katholiken bald erkennen, daß sie den Funktionären und den Freimaurern gegenüber in einem unermeßlichen Nachteile waren, da diese, je nach Bedarf, den Schleier lüften und zu ihren Gunsten den «Courrier» und das «Dickircher Wochenblatt», wenn nicht gar den Echternacher «Grenzboten», intervenieren lassen konnten. Die Einseitigkeit der Berichterstattung über die Vorgänge vor und hinter den Kulissen, sowie die beflissene Auslegung der Fakten, durch Verschweigen oder durch ein berechnendes Zurechtbiegen, im einzigen Interesse der Machthaber, brachte die andere Seite in eine derart üble Beleuchtung, daß Jedermann die Notwendigkeit eines eigenen Organs, als eines Wortträgers der Wahrheit und des Rechtes, klar erkannte. Vor allem bei den Mitgliedern des viel genannten und von den Gegnern stark geschmähten Aktionskomitees zugunsten des Bischofes und der religiösen Belange machte sich, sobald sie ihre Aufrufe zu drucken unternahmen, der Wunsch nach einem periodisch erscheinenden Mitteilungsblatte so nachhaltig geltend, daß sie, sozusagen unter der Pression der

Ereignisse, welche sich zu überstürzen begannen, die Schaffung einer Zeitung improvisieren mußten. Als dann am 20. März die Regierung eine Proklamation erließ, deren zweiter Satz lautete: «Schon hat unser Monarch die Freiheit der Presse verordnet.», da schwanden die letzten Bedenken bei Denen, die sich zu gut der Verfolgungen des ersten katholischen Blattes, der «Luxemburger Zeitung», erinnerten, als daß sie nicht ein ähnliches Schicksal für das zweite Unternehmen hätten befürchten müssen. Gleich war ihre Entscheidung getroffen, in der Person des G. Rodenborn ein hilfsbereiter Mann, der als verantwortlicher Redakteur zeichnete, und in der Buch- und Steindruckerei von M. Behrens Sohn (Cercle Littéraire) in Luxemburg eine Anstalt gefunden, die das Wagnis des Druckes übernehmen wollte.

Wenn auch Alles aus dem Stegreif geschaffen werden mußte, so war die eigentliche Redaktion des neuen Journals längst bereit: Professor Eduard Michelis harrte nur des Augenblicks, da er seine Ideen, nach dem Schema der zuvor vergebens geplanten katholischen Zeitung für die Rheinlande, in Luxemburg verwirklichen durfte<sup>8)</sup>. Er wurde sofort zum geistigen Leiter, der das Gesicht des neuen Blattes gleich von Anbeginn in einer besonderen Weise prägte. Am Donnerstag, den 23. März erschien — im damals geltenden Normalumfang — das Probeblatt unter dem Titel: «Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht» mit den unerläßlichen Angaben: «Pränumerandopreis für Luxemburg: jährlich 20 Franken; halbjährlich 10 Franken; vierteljährlich 5 Franken. Pränumerandopreis auswärts: jährlich Fr. 22.50; halbjährlich Fr. 11,75; vierteljährlich Fr. 5,75. Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstags und Sonntags. Insertionsgebühren pro Zeile aus Petitschrift, oder Raum: 15 Centimen. — Bestellungen und Briefe werden franco erbeten. — Abonnemente nimmt die Redaction, Großstraße Nr. 105, in Luxemburg, so wie alle Postämter an.»

Den frischen Ton des neuen Blattes ließ der Kommentar zur Regierungsproklamation ohne weiteres erkennen:

«Die Presse ist frei!

Alle wahren Luxemburger begrüßen diese Kunde mit großer Freude. Die Öffentlichkeit in den Verhandlungen der Landstände sind uns in Aussicht gestellt. Damit begrüßen wir für unser Land den Beginn einer neuen Ära. Gewiß nicht würde unser Land sich in einer so drückenden Lage befinden, als jetzt, wenn wir früher Freiheit der Presse gehabt hätten. Gewiß nicht wären alle Hülfquellen des Landes so erschöpft, und die öffentlichen Gelder zu zwecklosen Unternehmungen verschwendet, hätte eine freie Presse die Noth des Landes besprochen, und die Bedürfnisse des Landes offen und frei zur Besprechung bringen können. Wir begrüßen also noch einmal die Bewilligung der Pressfreiheit als ein glückliches Ereignis, als eine Rettung für unser Land. Und besonders im jetzigen Augenblick, wo die Landstände zur Berathung der Bedürfnisse und Wünsche des Volkes wahrscheinlich bald zusammentreten werden, ist die Freiheit der Presse eine große Wohltat. Die wahre Stimmung des Volkes wird sich durch sie Luft machen. Es werden von jetzt an nicht mehr einige wenige Herren, die vielleicht am allerwenigsten die Übelstände, welche das Volk drücken, kennen und zu Herzen nehmen, für sich allein berathen, und dann in einer unter Censur erscheinenden Zeitung sagen können: «Sehet da, hier ist das, was das Land wünscht», während das Land ganz andere Wünsche und Bedürfnisse hat. Von jetzt an werden die Verhandlungen der Stände der Aufsicht des ganzen Publikums unterworfen sein, und die öffentliche Meinung wird darüber entscheiden, ob durch die versammelten Landstände die wahre Stimmung des Landes ausgesprochen wird oder nicht.

Unsere Zeitung trägt den Namen: «Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht». Sie wird sich bestreben, die Stimme der Wahrheit vor Jedermann, vor dem Gouvernemente und den Ständen, vor dem Bürger und Bauer ertönen

zu lassen. Es ist der Zeitpunkt da, wo jeder wahre Luxemburger, dem das Wohl des Landes, besonders das Wohl des Bürgers und Bauern am Herzen liegt, sich um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmern muß. Jeder muß seine Meinung frei und offen aussprechen, und muß nach seinen Kräften dazu mitwirken, daß das Beste des Landes gefördert wird. Wer jetzt sich feige zurückzieht, oder wer jetzt ruhig die Hände in den Schoß legt, und gleichgültig zusieht, wie das Wohl des Landes in Gefahr gebracht wird, der thut nicht seine Schuldigkeit. Ein solcher ladet eine große Verantwortlichkeit auf sich. Darum hielten wir es für unsere Pflicht, in dieser bewegten Zeit das Luxemburger Wort ertönen zu lassen, um jedem wahren Luxemburger Gelegenheit zu bieten, den öffentlichen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir hoffen, daß Alle, die es mit dem Lande gut meinen, nach Kräften dazu beitragen werden, daß die Stimme dieser Zeitung, der ersten im Lande, die ohne Zensur erscheint, in die Häuser der Reichen sowohl als in die Hütten der Armen dringt.

Die Redaktion liegt in solchen Händen, daß die Zeitung bei allen wahren Luxemburgern nur Vertrauen erwecken kann. Über die Richtung, welche die Zeitung einzuhalten gedenkt, werden wir uns in dem folgenden Artikel genau erklären, damit die Abonnenten wissen, was sie von diesem neuen Unternehmen zu erwarten haben.»

In der programmatischen Erklärung «Was will die neue Zeitung?» war der Verfasser ebenso eindeutig wie vorsichtig:

«1. Die neue Zeitung will kein Partheiblatt sein. Sie will nicht ein Blatt sein für die Regierung, nicht für den Clerus, nicht für irgend einen besonders bevorzugten Stand; sondern sie wird sich bemühen, nach bestem Wissen und Können die Wahrheit für Alle zu reden, für die Regierung, den Clerus, den Bürger, den Handwerker und den Bauern.

2. Nur das Gefühl der Pflicht, in dieser bewegten Zeit, für das wahre Wohl des Luxemburger Landes nach Kräften mitzuwirken, hat uns bewogen, eine Zeitung erscheinen zu lassen. Das Wohl des Landes liegt uns am Herzen, und für dieses wollen wir frei unsere Stimme erheben. Aber wir sind fern von der Meinung, als wüßten wir am besten, was zum wahren Wohle des Landes gereicht. Darum will die neue Zeitung durchaus nicht irgend ein Richteramt in dieser Hinsicht ausüben, sondern sie will die Angelegenheiten des Landes nur zur allgemeinen Besprechung bringen, damit das mündig gewordene Publikum selbst entscheide.

3. Unter den Fragen, die das wahre Wohl des Landes betreffen, rechnen wir die religiöse Frage nicht zu den unerheblichsten. Wir werden, wie es guten Luxemburgern geziemt, von der Religion nie anderes, als mit hoher Achtung reden. Den Clerus des Landes werden wir, obwohl alle Männer, die an der Spitze dieses Zeitungsunternehmens stehen, zum Laienstande gehören, nur mit der, seiner Stellung gebührenden Achtung behandeln. Dagegen aber werden wir nicht unduldsam gegen andere Meinungen sein. Wir achten und ehren jede Überzeugung, und werden uns nie erlauben, die religiöse Meinung eines Andern zu kränken oder zu beeinträchtigen. Wir werden Protestanten, Juden und Freimaurer friedlich neben uns bestehen lassen. Aber eben so, wie wir keinen Andersglaubenden und Andersdenkenden um seiner religiösen Meinung wegen kränken werden, sind wir auch gesonnen, Angriffe und Schmähungen gegen unsre H. Religion und ihre Diener nicht zu dulden. Wir halten es für ein Zeichen der Barbarei und Rohheit, wenn das, was einem Andern heilig ist, geschmähet wird, und sind fest überzeugt, daß der Friede und die Ruhe in unserm Lande nur dann wieder hergestellt werden können, wenn alle Partheien sich der religiösen Duldung befleißigen.

4. Es erscheinen noch andere Zeitungen im Lande, der Courier de Luxembourg, das Diekircher Blatt und der

zuletzt entstandene Grenzboten. Alle 3 Blätter erschienen bisher unter der Zensur der Regierung. Wir beabsichtigen gar nicht, mit diesen Blättern uns in einen Streit einzulassen. Unser Blatt ist nicht in Opposition zu diesen entstanden, denn wir werden nach Kräften uns bestreben, eine Stimme der Wahrheit für das ganze Land zu werden. Wo also diese Blätter etwas Gutes und Erspreßliches für das Land bringen, da werden wir gerne und freudig ihnen beistimmen; wir werden es in die Spalten unseres Blattes aufnehmen, und es in aller Weise unterstützen. Wo aber unsere Ansichten mit den ihrigen nicht übereinstimmen, da werden wir ruhig und ohne Leidenschaft mit den Waffen der Vernunft und der Gründe ihnen entgegenzutreten. Wo sie Anderer religiösen Überzeugung folgen, da werden wir nicht mit ihnen streiten. Nur wenn der Fall eintreten sollte, daß sie Anderer religiöse Freiheit angriffen, daß sie Personen und Sachen, die Andern heilig sind, unehrerbietig behandelten, würden wir mit ihnen einen direkten Kampf beginnen. Unser Luxemburger Volk liebt nicht die Unduldsamkeit in irgend einer Rücksicht; darum vertrauen wir, daß jeder Luxemburger unsern hier ausgesprochenen Grundsätzen seine Zustimmung geben werde.

5. Auch wird die neue Zeitung sich fern halten von Persönlichkeiten, von Schmähungen und Verdächtigungen der Personen, die anderer Meinung sind, wie wir. Wir halten es für eine moralische Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit zu Personen seine Zuflucht zu nehmen, wo es sich um eine Sache handelt, wo es darauf ankommt, mit Gründen der Vernunft einen Gegner zu bekämpfen. Besonders in einem kleinen Lande, wie das unsrige ist, könnte die Anfeindung der Personen nur zu großem Unfrieden und zu endlosem Hader führen.

6. In Betreff des Auslandes wird die Zeitung eine fortlaufende Übersicht über alle wichtigsten Ereignisse liefern, damit die Leser, um immer mit den Weltereignissen gleichen Schritt zu halten, nicht genöthigt sind, noch andre ausländische Zeitungen zu halten.



7. Die Zeitung erscheint einstweilen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Samstag Abends. Der Preis ist vierteljährlich 5 Frs. in der Stadt. Vom ersten April an wird der «Luxemburger Anzeiger» zu erscheinen aufhören, da die neue Zeitung für Ankündigungen aller Art in deutscher und französischer Sprache ihre Spalten öffnet. Die Einrückungsgebühren betragen für die Zeile 3 Sous.

8. Im Anfange wird die Zeitung, wenn die Redaktion es für nöthig erachten sollte, öfter, als 2mal wöchentlich erscheinen».

Bezeichnend war am Punkte 7 der Widerspruch des Schreibers zur Titelangabe der Zeitung: er stellte das Erscheinen an den Mittwochen und an den Samstagen in Aussicht, während das Blatt Donnerstags und Sonntags ausgegeben wurde. Die Unstimmigkeit markierte nach außenhin die Hast der Edition. Als wichtigster Beitrag der ersten Nummer mußte, angesichts der Entwicklung der Dinge, die Zusammenfassung der Ereignisse vom 15., 16. und 17. März gelten, die natürlich in wesentlichen Punkten von der amtlichen Version abwich:

«Luxemburg in den Tagen  
des 15., 16. und 17. März und die  
Protestation  
der Katholiken des Luxemburger Landes.

Auch Luxemburg hat seine unruhigen, in ihrer Art höchst merkwürdigen Tage gehabt. Eine unparteiische Darstellung dieser Ereignisse ist wegen der falschen Nachrichten, die man über diese Vorfälle im Inlande und Auslande mündlich und schriftlich verbreitet hat, ein dringendes Bedürfnis geworden.

Die französischen Unruhen hatten auch in unserem Lande alle Gemüther in Spannung versetzt. Diese Spannung wurde noch vermehrt durch eine Proklamation des Regierungskollegiums an die Bewohner des Luxemburger Landes, worin die Bevölkerung wegen ihrer ruhigen Haltung belobt und das Glück des Landes mit goldenen

Farben gemalt wurde. Eine allgemeine Unruhe aber bemächtigte sich der Gemüther, als eine zur Nachtszeit ausgestreute Proklamation, angeblich in Metz gedruckt, die Beschwerden des Landes bekannt machte, und das herrschende Regierungssystem schonungslos darstellte. Eine Stelle der Proklamation schien sogar die Person des Bischofs zu bedrohen, und vermehrte die Unruhe der Gemüther. Endlich wurde öffentlich im «*Courrier de Luxembourg*» eine Versammlung der Bürger im Hastert'schen Gasthofs angekündigt, und später von den Civil- und Militairbehörden genehmigt. Dort sollte eine Petition an den König Großherzog berathen werden. Auffallend war es, daß man gerade den 16. März, den Jahrestag sehr ärgerlicher Auftritte hier in Luxemburg, zur Abhaltung der Versammlung gewählt hatte. Daher kam man auf den Gedanken, daß die Versammlung im Hastert'schen Hause nur von einer bekannten Parthei dirigirt werden, und daß dem Volke vielleicht wie es früher geschehen, eine Petition zur Unterschrift vorgelegt werden sollte, von deren Inhalt dasselbe keine genaue Kenntniss erhielt. Dazu kam, daß durch Äußerungen von gewisser Seite, wie gerichtlich nachgewiesen werden kann, die Person des Bischofs bedroht wurde. Man erzählte auch von Arbeitern, die außer Brot gesetzt werden sollten, falls sie nicht zum Aufruhre gegen den Bischof mitwirken würden. Immer allgemeiner verbreitete sich daher das Gerücht, daß man im Hastert'schen Hause eine Demonstration gegen den Bischof zuwege zu bringen beabsichtige. Diese Befürchtungen wurden bestätigt, als man in Erfahrung brachte, daß in Gegenwart vieler Zeugen der Entwurf der Petition vorgelesen worden, worin die Person des Bischofs und die Interessen der Religion auf das allerverletzendste behandelt wurden. Wie unverzeihlich derartige Herausforderungen zur Zeit so allgemeiner Aufregung waren, mag jeder besonnene Leser beurtheilen. Viele Bewohner Luxemburgs faßten daher den Entschluß, an den Berathungen im Hastert'schen Hause Theil zu nehmen, und so die Gegenparthei an der Ab-

fassung einseitiger Beschlüsse zu verhindern. Einige am Abend des 15. März zur vorläufigen Berathung zusammengekommene Herren notirten sich einige Punkte, die sie in der Bürgerversammlung am folgenden Tage zum Vorschlage bringen wollten. Sie hielten sich überzeugt, daß in diesen Punkten die Wünsche und Bedürfnisse des Luxemburger Volkes ausgesprochen würden. Wir drucken daher die Punkte zur einstweiligen Mittheilung an das Publikum ab, und werden eine ausführliche Besprechung derselben in den späteren Nummern der Zeitung folgen lassen:

1. Freiheit der Presse, und Freiheit der Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten;
2. Freies Associationsrecht;
3. Abschaffung des Zeitungsstempels;
4. Freiheit der Schulen und des Unterrichts;
5. Wahlreform für die Landstände, und Abschaffung des Wahlcensus;
6. Wählbarkeit aller Luxemburger ohne Unterschied des Standes mit alleiniger Ausnahme der Mitglieder des Regierungs-Collegiums wie der absetzbaren Beamten;
7. Erweiterung der Befugnisse der Landstände;
8. Gebrauch einer Sprache, die das Volk versteht für die Administration, für die Gerichte und die ständischen Verhandlungen, damit wir Alle wissen was man sagt und thut;
9. Verantwortlichkeit der Mitglieder des Regierungs-Collegiums;
10. Abschaffung des Gesetzes in Betreff der Strohdächer;
11. Verminderung der Steuern, der höchsten Staatsgehälter und des Einregistrirungsrechtes, u.s.w.;
12. Umgestaltung des Armengesetzes; Organisation der Arbeit für die Armen;
13. Controle über die Verwendung der öffentlichen Gelder, namentlich der Verkaufsumme des Grünwaldes.

Als am Nachmittage des 16. einige Herren sich zusammenfanden, um sich zum Hastert'schen Hause zu begeben, wurde unerwartet ein kleiner gedruckter Zettel gebracht, wodurch die in aller Ordnung durch die öffentliche Zeitung angekündigte Bürgerversammlung aufgekündigt werden sollte. Der Zettel enthielt keine Namensunterschrift, sondern war bloß mit dem Buchstaben «M.» unterzeichnet. Er wurde erst in dem Augenblicke herumgetragen, als die Massen des Volkes bereits zur öffentlich angekündigten Versammlung sich einzufinden begannen. Dazu kam noch, daß die Fassung des Zettels einen offenbaren Widerspruch enthielt. Es wurde nämlich gesagt, die Versammlung sei vertagt, und dennoch hieß es, am folgenden Tage werde eine Petition zur Unterzeichnung vorgelegt werden. Nichts erbitterte die Bürger mehr, als die formlose Aufkündigung einer in aller Form angekündigten Versammlung, und der nun in allen Gemüthern aufkommende Verdacht, man wolle die geringern Bürger und Handwerker von der Berathung der Petition ausschließen, und nur eine gewisse privilegierte Klasse nach ihrem Gutdünken beschließen lassen. Auch jene Herren waren der Meinung, man beabsichtige nur, das Volk von der Versammlung im Hastert'schen Hause auszuschließen, und wolle dann um so ungehinderter eine Petition mit den besprochenen Artikeln gegen die Religion und den Bischof durchsetzen. Sie beschlossen daher, falls es der Versammlung bei Hastert gelingen sollte, die besprochenen Artikel in die Petition aufnehmen zu lassen, oder sonst eine Eingabe gegen den Bischof vorzubringen, eine sofortige Protestation dagegen zu erheben. Darauf begaben sie sich zum Hastert'schen Hause wo nur wenige Herren zusammenkamen, während das Volk zu Tausenden auf den Straßen und Plätzen wogte. Da nach langem Harren die Männer der andern Parthei nicht erschienen, so hielten sich die Versammelten überzeugt, daß die Andern in irgend einem Lokale sich vereinigt hätten, um dort allein die Petition zu berathen und die der Religion und dem Bischofe feindlichen Artikel

zur Unterschrift zu bringen. Sie sahen sich daher zur Erhebung einer feierlichen Protestation verpflichtet, und ließen dieselbe im Lokale der christlichen Leihbibliothek zur Unterzeichnung vorlegen. Die Vorlage dieser Protestation war um so nöthiger, als man dem durch die Aufkündigung der Versammlung im höchsten Grade erbitterten Volke etwas geben mußte, damit es nicht ganz getäuscht nach Hause ginge, und so die Gemüther nur noch mehr gereizt würden. Da aber der Andrang zur Unterzeichnung zu ungeheuer wurde, so beschloß man, um möglichen Unordnungen vorzubeugen, die Unterzeichnung abzurechnen, und in den folgenden Tagen die Listen zur Unterschrift durch die Stadt umhertragen zu lassen.

Da die Katholiken an demselben Abende die volle Gewißheit erhielten, daß die andere Parthei ihre eignen geschiedenen Wege verfolge und am Morgen des darauf folgenden Tages erfuhren, daß dieselbe Parthei Unterschriften für ihre Petition sammle, fanden sie sich genöthigt, die erwähnte Protestation auch der Unterzeichnung der Landbewohner vorzulegen. Zu dem Zwecke bildete sich ein Comite, bestehend aus den Herren Obergerichtsrath und Landstand Eyschen; Gemeinderath P. C. Würth; Doctor der Arzneikunde und Landstand Neumann; Dechant Ambrosy und Advokat-Anwalt Dr. Jonas, welches die Protestation den Herren Dechanten zur weiteren Beförderung zusandte.

Das ist die Entstehung der Protestation der Katholiken des Luxemburger Landes, welche bereits von unzähligen Namen aus allen Ständen unterschrieben ist. Wie gegründet und berechtigt diese Protestation ist, wird jeder Urtheilsfähige einsehen, der diese einfache Darstellung des Thatbestandes gelesen hat. Mit welchem Rechte man aber die Luxemburger Bürger verhindern kann und darf, diese gesetzmäßige Abwehr gegen allgemein bekannte Angriffe gegen ihre Religion zu unterschreiben, mit welchem Rechte die Listen von der Polizei in Beschlag genommen werden können, darüber werden wir noch reden.

Da seitdem ein königliches Wort uns zugekommen, das alle Luxemburger zum Vertrauen auf den König auffordert, so erscheint auch die Besorgnis, welche die feierliche Protestation gegen die Angriffe auf unsere heiligsten Interessen hervorgerufen hat, gemildert und können Alle den ferneren Verlauf dieser Sache mit Ruhe abwarten.»

Wie die allgemeine Lage im Lande war, wurde aus einer Lokalnachricht ersichtlich:

«Von der Attert, 20. März. Es scheint, daß das Fieber der Unruhe keine unserer Gemeinden verschonen will. In Redingen hat man den Einnehmer gezwungen die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Die Zollbeamten haben die Flucht ergriffen und die Gendarmen wurden wie arme Sünder durch das Dorf geführt. Bettborn hat die revolutionäre Fahne ebenfalls aufgefplant. In Vichten haben 12 Individuen aus Ettelbrück gleichfalls die Fahne aufgesteckt. Schandel läßt sich gleichfalls durch den Schwindel hinreißen. Zu Useldingen hat man dreimal versucht, die Fahne der Revolution aufzustecken. Everlingen läßt sich ebenfalls hinreißen. Ein dort ansässiger Franzose, der schon in Ettelbrück sich besonders hervorgethan hatte, soll versucht haben, eine republikanische Fahne auf dem Schlosse aufzustecken, die er verflössenen Donnerstag in Arlon gekauft hat. Der Schwindel ist allgemein.»

Zur Politik des Tages äußerte sich eine Stimme unter dem Namen der Hauptstadt in dieser Weise:

«Nicht ohne Befremden haben wir die am gestrigen Tage öffentlich angeheftete Proklamation gelesen. Es ist darin von Concessionen die Rede, die dem Lande gemacht worden seien, und wir fragen verwundert, Wer hat diese Concessionen begehrt? Während das ganze Land sich rüstet, seine Wünsche auszusprechen und dem Könige vorzulegen, heißt es auf einmal, dem Lande sind seine

Wünsche gewährt? Und wir fragen abermals, wer hat die Bittsteller kommittirt? Da erfahren wir denn, daß die gemachten Concessionen nur die Antwort auf die ausgesprochenen Wünsche der letzten Ständeversammlung sind. Aber was die Stände begehrt haben, kann unmöglich als die Wünsche des Landes betrachtet werden. Die Zeiten sind jetzt anders, ganz anders, als wo die letzten Landstände versammelt waren. Was die Landstände begehrt haben, hilft der Noth des Volkes nicht ab. Die neue Gerichtsverfassung macht dem Lande bedeutende neue Kosten, und kann in dieser Zeit allgemeiner Noth dem Lande nur ein wenig willkommenes Geschenk sein. Die Ausführung des neuen Gesetzes über den mittlern Unterricht bedingt auch erhöhte Ausgaben. Für jetzt haben wir ganz andere Bewilligungen nöthig, wenn dem Volke geholfen werden soll. Beruhige man jetzt vor allem das Volk wegen seiner religiösen und materiellen Zukunft, vermeide man jede herausfordernde Äußerung über Religion, suche man aus allen Kräften das gegenseitige Vertrauen in allen Gemüthern wieder herzustellen, und dem überhandnehmenden Geiste des Aufruhres zu wehren, und gehe dann ernstlich daran, sich über das Wohl des Kaufmannstandes, der Gewerbemänner und des Bauers zu berathen. Nur in solcher Weise kann das wahre Wohl des Landes gefördert werden.»

Regierung und Staatskanzler versuchten nun, durch rasche und energische Maßnahmen sämtliche Gegenströmungen des Volkes abzufangen und dennoch ihre Zwecke zu erreichen. Am 24. März unterzeichnete Wilhelm II. die Vollmachten, welche seinen außergewöhnlichen Gesandten beim Heiligen Stuhle, den Grafen A. de Liedekerke-Beaufort, mit den Instrumenten versah, damit er in Rom die Regelung der religiösen Angelegenheiten betreiben konnte, um das Land «in die normale Lage zurückzusetzen», die es «avant sa réduction en Vicariat Apostolique» eingenommen hatte, und das hieß: um eine Konkordatsabmachung zu erzielen mit dem Zwecke,

Luxemburg dem Bistum Trier einzuverleiben und es durch einen Generalvikar verwalten zu lassen. Am 26. März faßte das Regierungs-Kollegium den Beschluß, Ständewahlen in den — bis jetzt noch nicht vertretenen — Kantonen Capellen, Dickirch, Wiltz, Echternach und Grevenmacher abhalten zu lassen und einer Sonderkommission den Auftrag zu erteilen, einen Gesetzesentwurf zur Revision der Ständeversammlung auszuarbeiten.

In seiner dritten Nummer, vom 30. März, nahm das «Luxemburger Wort» offenherzig und unmißverständlich Stellung zur Revisionsabsicht:

«Die von der Regierung zusammenberufene Kommission, welche Vorschläge zur Verbesserung unserer Verfassung machen sollte, ist in der Zahl von 13 anwesenden Mitgliedern am Montage, den 27. Nachmittags 3 Uhr, zusammengetreten. In Berücksichtigung der bedrängten Lage des Landes aber, und der von allen Seiten laut ausgesprochenen Wünsche hat sie sofort erklärt, daß die Maßregel, welche die Regierung durch die Zusammenberufung der Kommission habe erreichen wollen, zur Beruhigung der Gemüther unzureichend sei. Auch sprach sich die Kommission dahin aus, daß bevor das Land seine Wünsche ausgesprochen habe, die Absendung einer Kommission zum Haag nutzlos sein würde. Sie hielt es vielmehr für das einzig hinreichende Mittel, den Wünschen des Landes zu entsprechen, wenn die Landstände in doppelter Zahl zusammenträten, und die etwa nothwendigen Abänderungen vorschlugen. Diesem letzten Vorschlage trat Einer der Anwesenden, Hr. Professor Schmit nicht bei, indem er die jetzigen Landstände für eine nicht entsprechende Vertretung des Volkes erklärte. Am 28. waren auch die Hrn. Dams und Faber gegenwärtig. Letzterer war von seinen Committenten angewiesen, an den Verhandlungen der Kommission zur Entwerfung einer Revision der Verfassung keinen Antheil zu nehmen. An diesem Tage wurde das Protokoll unterschrieben, und damit war das Geschäft der Kommission beendigt. — Wir



können es nur anerkennen, daß die Kommission keine Hand angelegt hat an ein Werk, dessen Erfolglosigkeit sofort jedem Einsichtsvollen einleuchten mußte. Im höchsten Grade aber müssen wir es mißbilligen, daß inzwischen schon Leute durch die Gemeinden umhergegangen sind, um die Bewohner von der Abfassung fernerer Bittschriften zurückzuhalten. In einer benachbarten Gemeinde hat man den versammelten Leuten gesagt: «Ihr dürft jetzt keine «Bittschriften mehr unterschreiben. Die Regierung hat «schon eine Kommission ernannt, welche alle Wünsche «des Landes vorbringen soll. Es wäre ja lächerlich, wenn «ihr jetzt Bittschriften machen wolltet, da solche Männer, «die am besten das ganze Land kennen, schon versammelt «sind;» u. dgl. mehr. Wie lange, so fragen wir hier, soll dieses System der Täuschung fortbestehen! Wie lange wird man das Volk daran hindern, frei und offen seine eigene Meinung auszusprechen, und das, was einige von der Regierung zusammenberufene Leute sagen und schreiben, als die Stimme des Landes und des Luxemburger Volkes ausgeben? Es ist einmal an der Zeit, daß wir das Volk sich selbst frei aussprechen lassen, statt daß, wie bisher einige Wenige das Volk wie eine willenlose Maschine behandeln. Das Wort «Freiheit» war bisher bei uns eine Lüge. Das Volk ist nie frei gewesen. Einige Wenige haben bisher mit dem Volke gemacht, was sie gewollt haben, und dann demselben gesagt: «du bist frei, du bist glücklich, man erfüllt alle deine Wünsche». Laßt doch das Volk selbst sagen, was es will. Die Leute wissen es recht gut selbst, wo sie der Schuh drückt. — Eben so müssen wir auch dem Entschluß unsern vollen Beifall geben, daß die Kommission auf den Vorschlag, eine Deputation zum Haag zu schicken, und dem König Großherzog die Wünsche des Landes vorzustellen, durchaus nicht einging. Gesetzt es ginge jetzt eine Deputation oder Kommission zum Haag, was könnte das dem Lande helfen? Wer gäbe uns die Versicherung, daß diese Männer wirklich die Wünsche des Landes aussprechen, daß sie nicht, wie das schon mehr geschehen, in

ihrem eigenen Interesse sprächen und handelten, und dann das Volk abermals getäuscht würde? — Das Volk hat seine Wünsche noch nicht ausgesprochen, und eine Kommission, die vom Volke nicht gewählt worden ist, kann und darf nicht zum Könige gehen. Es drängen sich in jetziger Zeit Manche vor, die populär sein wollen. Wir müssen aber gestehen, wir haben ein großes Mißtrauen gegen solche Popularitäten; denn wir haben nur zu oft die Erfahrung gemacht, daß Männer, die für populär gelten wollten, in jedem Augenblicke bereit waren, das Interesse des Landes außer Acht zu lassen, wenn ihnen eine Gelegenheit geboten wurde, für ihren eigenen Nutzen zu sorgen. Nicht durch Worte, sondern durch Thaten muß heut zu Tage das Vertrauen des Volkes erworben werden. Was namentlich die Deputierten und Kommissionen zum Haag betrifft, so sind wir, durch Erfahrung belehrt, davon keine Freunde. Wir haben schon einmal eine Kommission im Haag gehabt, die uns wahrlich wenig genutzt hat. Diese Kommission hat auch den Entwurf zu unserer Verfassung gemacht, die sich nach so kurzer Erfahrung als völlig unzureichend, als völlig unbrauchbar erwiesen hat. Das ganze Land ist einverstanden darüber, daß die jetzigen Landstände, auch wenn sie in doppelter Zahl zusammenberufen würden, keine vollständige Vertretung des Volkes sein können: denn ein großer Theil der jetzigen Mitglieder der Stände ist nicht vom Volke gewählt, sondern ist zum Voraus vom Könige bestimmt. Dann sind die Wahlen so eingerichtet, daß immer nur eine gewisse Klasse von Leuten in den Ständen zu sitzen kommt, eine eigentliche Vertretung des Volkes aber unmöglich zu Stande kommen kann. Und haben denn nicht die Verhandlungen der Landstände es dem Volke klar genug gemacht, daß die Mehrzahl auf die wahren Interessen des Bauers und des Handwerkstandes nur zu wenig Bedacht genommen hat? War es nicht die Mehrzahl unserer Landstände, welche eine Civilliste von 150,000 Gulden votirte, während jetzt eine angeblich zu Metz gedruckte, hier in Luxemburg

ausgestreute Proklamation, diese Summe für fabelhaft erklärt? War sie es nicht, welche für den Bau so kostspieliger Straßen stimmte, die dem Lande wenig einbringen, und die Geldmittel völlig erschöpft haben? War sie es nicht, welche die Last der Schulgesetze auf die Gemeinden geworfen hat, statt auf den Staat, welche das Strohgesetz und andere für das Land so drückende Gesetze und Verordnungen votirt hat?

Nein, die Grundlage, worauf unsere ganze Verfassung ruht, ist eine durchaus unhaltbare, ist eine durchaus nicht volksthümliche, und allen von den Ständen etwa ausgehenden Vorschlägen zu Veränderungen und Verbesserungen kann das Land kein Vertrauen schenken. Es kommt jetzt darauf an, daß man einmal die wahre Stimme des Landes höre. Alle diejenigen, die in Wirklichkeit freisinnig sind, und aufrichtig das Wohl des Volkes wollen, mögen also mit uns dahin wirken, daß man einmal nicht allein selbst für sich Freiheit verlange, die man dem Mitbürger nicht gewähren will, sondern daß man alle Luxemburger ohne Ausnahme höre. Man lasse eine jede Gemeinde frei und ungehindert ihre Bitten vorbringen, und ihre Abgeordneten wählen. Dann wird es klar und offen an den Tag treten: «Was das Luxemburger Land will». Es sind noch so viele Elemente der Ordnung und der Ruhe, der Biederkeit und Treue, in unserem Volke, daß wir von einer Versammlung aller wirklichen Vertreter des Volkes gewiß nur Gutes zu erwarten haben. Nur eine allgemeine Versammlung der Deputirten unseres Landes, in welcher der Bauer, der Handwerksmann und der Bürger seine gehörige Vertretung findet, zu welcher jeder Luxemburger wählen, und jeder Wähler auch gewählt werden kann, ist berechtigt und im Stande, über die wirklichen Bedürfnisse und Wünsche des Landes Auskunft zu geben».

Diese Offenheit der Sprache mußte dem Regierungskollegium zu schaffen machen. Seine Reaktion kam am 31. März in einem Bericht an den Staatskanzler:

«Nos efforts sont combattus naturellement par le parti radical, mais surtout par celui créé et dirigé par le Vicaire apostolique.

Dans le journal qu'il vient de créer, il réclame le suffrage universel; nous joignons le 3e No de cette feuille qui contient un article sur cet objet, article qui suit immédiatement l'insertion de l'arrêté R. G. D. portant que les Etats seront convoqués en nombre double.

Jusqu'où ce parti qui aujourd'hui ne garde plus de ménagements, qui lève audacieusement la tête et ne connaît d'autre loi, d'autre direction que celle que lui imprime son chef, poussera-t-il ses tentatives subversives de la loi? Voudra-t-il par les suggestions ou par la violence entraver les élections, les rendre impossibles? C'est ce que nous saurons bientôt.

Le Conseil de Gouvernement».

In seinem Briefe vom ersten April an den Staatskanzler kam de la Fontaine neuerdings auf diesen Artikel zurück:

«Monsieur le Chancelier d'Etat,

Comme nous l'avons déjà dit, l'affaire du moment, l'affaire critique, est celle des élections, de la composition des collèges électoraux dans cinq cantons.

Aujourd'hui se distribuent les billets à domicile pour que les ayants-droit de voter y désignent les électeurs. Ces billets seront recueillis le 5, dépouillés dans les communes le 6, envoyés au Gouverneur pour le 10 ou le 12, dépouillés de nouveau au Gouvernement, pour ensuite les électeurs être proclamés. Les collèges électoraux pourront être convoqués le 25. Pour ce dernier point nous adressons un rapport spécial à Sa Majesté, nous attendrons encore quelques jours.

L'agitation est toujours très-grande dans les classes moyennes et éclairées. Hier on avait déclaré au marché de Diekirch, qu'on n'élirait pas d'électeurs. On croyait qu'il s'agissait d'une réunion ordinaire des Etats. Heureusement nous avons reçu l'arrêté de dissolution, que nous

avons fait imprimer en placards la nuit, en ce moment ils sont transportés par estafette dans les cantons.

Nous espérons que cette disposition va faire comprendre la véritable situation et dissiper la méfiance.

Nous attendons aussi avec une vive inquiétude la concession que nous avons sollicitée de Sa Majesté relativement à l'initiative des Etats pour la révision de la constitution.

Nous avons eu hier une commission composée de MM. Schaeffer, président de la Chambre de commerce, Boch-Buschmann, fabricant, et Krewinkel, banquier pour délibérer avec nous sur les mesures à prendre pour secourir l'industrie.

Nous avons été unanimes pour décider qu'il n'y avait rien à faire pour le moment.

Pour juger de l'esprit du parti clérical, il suffit de lire le passage signalé en marge d'un article du journal ci-joint.

Le Conseil de Gouvernement  
de la Fontaine, Président  
Jurion, secrétaire gal.»

Der mit Federstrich markierte Passus lautete:

«Es kommt jetzt darauf an, daß man einmal die wahre Stimme des Landes höre. Alle diejenigen, die in Wirklichkeit freisinnig sind, und aufrichtig das Wohl des Volkes wollen, mögen also mit uns dahin wirken, daß man einmal nicht allein selbst für sich Freiheit verlange, die man dem Mitbürger nicht gewähren will, sondern daß man alle Luxemburger ohne Ausnahme höre.»

Die Kühnheit der neuen Zeitung ging so weit, daß sie den Posten eines Staatskanzlers im Haag als unnütz hinstellte und den derzeitigen Amtsträger zu attackieren wagte. Ein Erfolg kam verblüffend rasch, da der König-Großherzog am 2. April dem Baron de Blochausen das nachfolgende Schreiben zustellen ließ:

«L'arrêté que Nous avons pris le 31 Mars dernier, sur la proposition du Conseil de Gouvernement et d'après

vos avis, par lequel nous avons donné au dit Conseil les pleins pouvoirs les plus étendus, va changer considérablement la marche des affaires gouvernementales, en ce que l'action immédiate du Souverain sur ces affaires sera, pendant quelque temps, suspendue, ou du moins restreinte dans un cercle très borné.

Par là, la présence en cette résidence d'un fonctionnaire au rang élevé de Chancelier d'Etat semble devenir sans objet, et d'ailleurs, depuis quelque temps, des réclamations multipliées nous sont parvenues, relativement aux frais qu'exige une institution administrative telle que notre Chancellerie d'Etat actuelle.

L'une et l'autre considération sont, dans les circonstances du moment, si pressantes, qu'il paraît urgent de mettre une fin à la mission honorable que vous avez remplie avec tant de zèle auprès de Notre personne.

En conséquence, et tout en regrettant que des considérations d'un intérêt majeur Nous obligent à accélérer un événement, que Nous eussions désiré éloigner encore longtemps, Nous Nous sommes décidé à vous accorder, comme Nous vous accordons par la présente, votre démission honorable des fonctions de Chancelier d'Etat pour les affaires du Grand-Duché de *Luxembourg*, en vous remerciant des services, que vous avez rendus à Nous et au pays.

La Haye, le 2 avril 1848  
(signé) Guillaume.»

Am 3. April ging der König-Großherzog noch weiter und unterzeichnete diesen Beschluß:

«Vu notre rescrit d'hier, par lequel démission honorable est accordée au Baron *de Blochausen* comme Chancelier d'Etat pour les affaires du Grand-Duché de *Luxembourg*;

Voulant pourvoir à la direction intérimaire de Notre Chancellerie d'Etat, en attendant que cette direction pourra être confiée à un Luxembourgeois:

Avons trouvé bon et entendu de charger Notre Conseiller d'Etat pour les affaires du Grand-Duché de *Luxembourg*,

*H. Grégoire* de la direction intérimaire de la Chancellerie d'Etat;

Expédition de la présente sera adressée à Notre Conseiller d'Etat, *H. Grégoire*, et au Conseil de Gouvernement.

La Haye, le 3 Avril 1848

signé: Guillaume

Par le Roi Grand-Duc,  
Le Conseiller d'Etat, chargé de la  
direction intérimaire de la  
Chancellerie d'Etat.

signé: Grégoire

Die beiden Entscheidungen mußten in Luxemburg zu heftigen Reaktionen führen: einmal des verabschiedeten Freundes de Blochausen wegen und dann um des unannehmbaren Nachfolgers willen. Baron de Blochausen selber, der etliche Tage zuvor seine Rücktrittsabsichten bekannt gegeben hatte, aber auf die Unmöglichkeit eines solchen Schrittes unter den gegebenen Umständen aufmerksam gemacht worden war, gab seiner Entrüstung in der hochmütigsten und verletzendsten Weise an den König-Großherzog Ausdruck, als er am 3. April schrieb:

«Sire,

Le rescrit de cabinet en date d'hier, que Votre Majesté vient de me faire signifier, me congédie de Son service.

Par cet acte Votre Majesté a été au devant de mes désirs.

Elle voudra bien se rappeler que, le 23 mars 1847, et au sujet du scandale soulevé à l'occasion de l'enterrement du très honorable M. Gellé, j'ai sollicité avec instances Votre Majesté de me laisser partir; Votre Majesté n'y a pas consenti, et la démarche qu'Elle a ordonné de faire auprès de moi, à ce sujet, était bien faite pour me séduire; je me suis donc désisté de ma demande. Votre Majesté comprend que je dois le regretter amèrement aujourd'hui.

Récemment et sous la date du 1er de ce mois, j'ai écrit au Conseil du Gouvernement ce qui suit:

«Maintenant que vous avez toute liberté d'action pour faire le bien, ma présence ici devient inutile; je veux me retirer et même le plus tôt possible: en conséquence je vous prie de m'indiquer, si vous le jugez nécessaire, une personne que je puisse proposer pour me remplacer.»

Mais il n'en est pas moins vrai, Sire, que si les vues de Votre Majesté et les miennes se sont parfaitement rencontrées sur ce point, *quand au fond*, elles diffèrent énormément, *quant à la forme*. Votre Majesté est venue me trouver. Ce n'est pas moi qui ai sollicité sa bienveillance et ses faveurs; c'est elle qui m'en a jugé digne, et si Elle me les a accordées par anticipation, il est vrai, je ne crois pas rester son débiteur en m'éloignant d'Elle. Tant il y a que Votre Majesté aurait pu, sans déroger, agir, pour me renvoyer, comme Elle a agi pour me prendre, c'est-à-dire me faire pressentir ses intentions, je me serais empressé d'y souscrire, car j'étais préparé. J'aurais, je me plais à le croire, obtenu une démission *honorabile* dans la véritable acception du mot, vu que celle que Votre Majesté m'envoie, malgré les termes flatteurs qu'elle renferme, n'est rien moins que cela, et, de plus, je l'eusse obtenue *sur ma demande* ce qui eût été convenable.

Elle a cru devoir en agir autrement: Elle me renvoie, soit. Mais je ne m'en afflige nullement car il n'appartient plus à un Souverain de porter atteinte à la dignité d'un homme placé au dessous de lui, lorsque cet homme peut tenir la tête haute devant qui que ce soit. Et comme un bon procédé en vaut un autre, cette même dignité me commande de repousser le titre de Chambellan honoraire et ceux de Chevalier de l'étoile de l'Ordre de la Couronne de Chêne et de Chevalier de l'Ordre du Lion Néerlandais que Votre Majesté m'avait accordés. Les insignes de ces ordres accompagnent la présente, qui me fournit en même temps l'occasion de prendre définitivement congé de Votre Majesté.

La Haye, le 3 avril 1848  
signé: de Blochausen».



Des König-Großherzogs Erwiderung auf diesen unerhörten Briefakt war würdig: er gab Befehl, das Reskript mit der Antwort de Blochausens ohne Kommentar an die Regierung in Luxemburg zu senden. Henri Grégoire führte den Befehl in einer vertraulichen Note am 5. April aus. Inzwischen deliberierten die ahnungslosen Luxemburger noch über das, was sie de Blochausens Rücktrittswillen nannten. Am 4. April sprachen sie sich gegen die Abschaffung des Kanzlerpostens aus: «La suppression actuelle de la place de Chancelier ne serait ni constitutionnelle ni conforme aux exigences de notre situation; cette mesure aurait pour résultat de laisser Sa Majesté sans Conseiller luxembourgeois en attendant la promulgation d'une autre Constitution, et un tel état de choses pourrait ne pas être sans inconvénient, ni sans fâcheuse influence sur l'opinion publique, tant à raison des affaires cléricales, que par ce que nos pouvoirs exceptionnels ne sont pas publiés.»

Die «klerikalen Angelegenheiten» lagen der Regierung so sehr oben, daß sie wahrscheinlich aus diesem Grunde das Volk in der Unwissenheit über die wichtigste Entscheidung des König-Großherzogs, nämlich das Zugeständnis außergewöhnlicher Vollmachten, gelassen hatte. Die Wahlgeschäfte gingen ihren guten Gang. Zwischenfälle gab es nur in Echternach, wo die deutsche Fahne gehißt worden war, und in Wiltz, wo man die Wahl einer direkt vom Volke bezeichneten Nationalversammlung gefordert hatte. «La manifestation du nouveau journal rédigé sous l'influence de M. le Vicaire apostolique, et qui réclame le suffrage universel, ne doit pas avoir été étrangère à cette résistance.»

Der Protest Luxemburgs gegen die Ernennung Henri Grégoires ließ nicht lange auf sich warten. Am 7. April machte sich das Regierungs-Kollegium in dieser Form beim König-Großherzog bemerkbar:

«Sire,

La nomination que vient de faire Votre Majesté de M. H. Grégoire, comme directeur intérimaire de la Chancellerie d'Etat, nous a frappé d'effroi.

Cette mesure, nous devons le dire avec une respectueuse franchise, ne peut que compliquer la situation, impressionner défavorablement l'opinion publique et engager notre responsabilité.

En effet, cette nomination implique la pensée de la part de Votre Majesté de maintenir la Chancellerie d'Etat. Or, c'est contre l'institution même, comme incompatible avec la responsabilité des membres du Conseil de Gouvernement déjà concédée par Votre Majesté, et comme imposant une lourde charge au pays, que la population s'est élevée. Cette pensée de Votre Majesté, si elle était rendue publique, serait un aliment dangereux pour la discussion des journaux et des réunions.

La mission dont Votre Majesté a chargé Mr. Grégoire, ferait, en second lieu, connaître, qu'il a déjà été appelé dans le temps aux fonctions de Conseiller d'Etat pour les affaires du Luxembourg, fonctions non prévues dans la Constitution d'Etat et dans les lois du pays, et dont nous n'avions pas cru devoir, par un sentiment de dévouement à Votre Majesté, rendre la collation publique.

En troisième lieu, M. Grégoire est un étranger, haut fonctionnaire déjà, et qui se trouverait ainsi placé, dans les circonstances les plus difficiles, entre Votre Majesté et le pays; cette position, même intérimaire, et malgré que Votre Majesté n'y attache peut-être pas une grande importance, exciterait néanmoins d'autant plus les inquiétudes du public, que Mr. Grégoire passe, à tort ou à raison, comme professant des opinions cléricales exagérées.

En quatrième lieu, Mr. Grégoire porte un nom fatal, et, quoique l'on fasse, on ne parviendrait pas à assurer les classes illettrées, qu'il n'est pas cet aventurier qui a malheureusement séjourné parmi nous.

Enfin, la nomination d'un haut fonctionnaire comme chargé de la direction des affaires de la Chancellerie, ne se concilie pas avec les pouvoirs dont nous sommes investis.

Par toutes ces raisons, nous sommes profondément convaincus qu'il y aurait du danger à donner suite à la mission provisoire de Mr. Grégoire, et qu'il serait préférable de ne pas remplacer Mr. de Blochausen.

Nous désirerions que M. le Conseiller d'Etat de Rappard, qui a toute notre confiance, voulût bien se charger de contresigner les dispositions que Votre Majesté aura à prendre d'ici à une réorganisation administrative.

Le travail matériel pourrait jusque là être fait dans la Chancellerie.

Le Conseil de Gouvernement.»

Auch dieser Brief ließ erkennen, daß die luxemburgische Regierung gewisse Tatsachen vor dem Volke unterschlug und daß sie mit allen Mitteln die «opinions cléricales» zu unterdrücken wünschte. Wohl hatte sie Recht, den Nachfolger de Blochausens, Henri Grégoire, vom Posten zu entfernen, aber weniger aus dem angegebenen Grunde als aus der Erwägung heraus, daß an diese Stelle kein Ausländer, noch weniger der Bruder des Abenteurers Ernest Grégoire, sondern nur ein Luxemburger gehörte. Der König-Großherzog ging ohne weiteres auf den verständlichen Wunsch der Luxemburger ein und bat um Vorschläge. Am 13. April nannte die Regierung als mögliche Kandidaten: Joseph Pescatore, Obergerichtsrat und Präsidenten des Militärgerichts, und François-Xavier Würth-Paquet, Obergerichtsrat. Henri Grégoire bereitete noch den Ernennungsakt des interimistischen Leiters der Staatskanzlei, Würth-Paquet, vor und zog sich dann auf seinen früheren Posten zurück.

Inzwischen freilich liefen die Verhandlungen mit de Liedekerke in Rom noch über de Blochausen weiter. Am 8. April war vom Kardinal Antonelli dieses Schreiben zugestellt worden:

«Le soussigné Cardinal Secrétaire d'Etat s'est fait un devoir de soumettre au Saint Père les pièces communiquées par Votre Excellence au moyen de son estimable office du 3 courant, relatives à quelques mesures réclamées par la gravité de l'état politique actuel du Grand-Duché de Luxembourg. Ce qui a été rapporté dans ces pièces au sujet de la conduite de Mgr. Laurent, Vicaire apostolique, a causé une surprise d'autant plus grave au coeur de Sa Sainteté, que les qualités estimables du même prélat lui étaient davantage connues, ainsi que le zèle louable avec lequel il avait, jusque dans ces derniers temps, rempli les devoirs de son ministère pastoral. Cependant, afin d'écartier tout prétexte quelconque tendant à compromettre l'ordre public dans le susdit Grand-Duché, et pour ramener dans le même la tranquillité des esprits et des partis, Sa Sainteté ne s'est pas refusée à consentir à la demande de Sa Majesté le Roi des Pays-Bas, touchant l'éloignement du Vicaire apostolique, et a pour cela donné ordre au Cardinal soussigné de transmettre, en son nom, les instructions convenables à la sacrée congrégation de Propagande pour le rappel immédiat de Mgr. Laurent du Grand-Duché, ainsi que sur les dispositions nécessaires à prendre relativement à l'administration intérieure régulière du même vicariat apostolique; laquelle, pour autant que cela soit possible, l'on tâchera de confier à un ecclésiastique du pays même. Tandis pourtant que d'un côté Sa Sainteté, par les motifs indiqués ci-dessus, a bien voulu adhérer à la demande de Sa Majesté, de l'autre elle a ordonné au Cardinal soussigné de faire connaître à Votre Excellence qu'elle ne peut d'aucune manière permettre que le susdit prélat demeure privé de ces moyens qui sont nécessaires pour lui assurer une existence convenable et en rapport avec son caractère sacré. Et c'est pour cela que l'on se confie dans l'équité et la munificence souveraine de Sa Majesté, afin que bientôt il soit alloué au prédit prélat une pension suffisante: d'autant plus que la Sacrée Congrégation de Propagande, ayant été interpellée à ce sujet, a

répondu qu'il n'y avait pas d'autre expédient afin de pourvoir à la subsistance du même prélat.

Dans les pièces mentionnées de Votre Excellence l'on parle encore d'une autre demande de Sa Majesté pour réunir le vicariat apostolique de Luxembourg à l'évêché de Trèves. Mais Sa Sainteté s'étant réservée de prendre la chose en plus mûre considération, il n'appartient donc pas, quant à présent, au soussigné de faire aucune observation particulière jusqu'à ce qu'il soit en mesure de connaître ce qui, à ce sujet aura été résolu par Sa Sainteté.

Le soussigné se félicite etc.

J. Card. Antonelli.»

In einem Briefe vom 10. April an de Blochausen drückte de Liedekerke seine Überraschung über die sofortige Bereitschaft des Papstes aus, dem Wunsche des Königs über die Entfernung Laurents zu entsprechen. De Blochausen selber hatte inzwischen andere Pläne, die der Regierung Kopfzerbrechen machten. Er wollte nämlich durch die Presse seinen Briefwechsel mit dem König-Großherzog veröffentlichen. De la Fontaine versuchte, durch ein Schreiben vom 15. April, ihn eines Besseren zu belehren:

«Cette publication, Monsieur le Baron, nous devons vous le dire avec franchise et une entière confiance produirait les résultats les plus fâcheux; elle compromettrait l'ordre public et les principes de notre administration commune; elle engagerait de plus notre responsabilité et porterait une grave atteinte à votre considération personnelle.

En effet, dans des moments de crise comme ceux que nous traversons, des attaques contre le Roi et contre ses intentions, qui ont pu le guider dans sa manière de gouverner, surtout émanant d'une personne aussi considérable que vous, peuvent déchirer les derniers liens qui attachent la population aux lois et à l'ordre et amener les complications les plus graves. Or, bien des passages que vous voudriez publier, renferment des attaques directes de ce genre. Ces mêmes documents seraient maintenant un

puissant auxiliaire pour les prétentions du parti clérical que nous avons combattu; il trouverait, dans l'énergie même de vos représentations, des armes dangereuses contre les principes qui nous ont toujours guidés. Cette publication enfin ferait connaître le fond de nos rapports particuliers au Roi Grand-Duc, et comme conseillers de la Couronne, nous devons tenir à ce qu'ils conservent leur caractère confidentiel quelqu'aient été du reste les désagréments et les . . . . de notre position.

Sur ce dernier point de vue, les documents en question, livrés aujourd'hui à la publicité, surtout votre rapport du 22 mars, feraient tomber sur vous le plus grave reproche, et, permettez-nous de vous le dire, à raison de l'intimité de vos rapports, de la solidarité de vos travaux et de votre estime pour vous même, M. de Blochausen, ces documents une fois publiés ne tourneraient pas à votre honneur. Ce n'est pas le droit du fonctionnaire, surtout du conseiller intime d'un souverain, de livrer à la publicité les avis qu'en cette qualité il a pu donner; car toutes ces communications ne sont pas sa propriété privée; elles appartiennent tout au plus à l'histoire; leur publication contemporaine est considérée comme une forfaiture et pourrait donner lieu à une répression pour outrage envers la personne du Roi.

Veillez prendre ce qui précède en sérieuse considération et vous bien persuader que c'est dans le calme de la réflexion, dans toute l'indépendance de vos convictions et dans la nécessité de notre considération, que nous vous prions de ne pas donner suite à votre projet.»

De Blochausens Starrköpfigkeit setzte sich auch hier durch und gab der Presse nachträglich Gelegenheit, seine Haltung einer scharfen Kritik zu unterziehen.

Fr.-X. Würth-Paquet ließ am 27. April der Regierung die Bitte des König-Großherzogs zukommen, den Fall des Bischofes in der friedlichsten Weise zu lösen und dem Abberufenen eine Mindestrente von zweitausend Gulden zuzuerkennen. Es wäre zu empfehlen, das Schreiben des



*Wilhelm II., König der Niederlande,  
Großherzog von Luxemburg - 1840-1849*

31 Mars 1848

N<sup>o</sup> 76  
N<sup>o</sup> 76

Nous Guillaume II par la grâce de Dieu, Roi  
des Pays-Bas, Prins d'Orange Nassau, Grand-Duc  
de Luxembourg, etc. etc. etc.

Voulant donner à Notre Grand-Duché de Luxembourg  
une Constitution en harmonie avec l'esprit du temps, et  
conforme aux vœux légitimes de nos Sujets, nous avons  
eu reconnu que cette loi devait être célébrée dans  
une assemblée nationale.

Et nous convenant que sous ce rapport les désirs  
de nos Sujets sont d'accord avec Notre volonté paternelle.

Nous avons ordonné et ordonnons ce qui suit.

Art. 1<sup>er</sup>

Une assemblée nationale sera élue et se réunira  
à Luxembourg.

Art. 2.

Cette assemblée est chargée de Nous présenter  
un projet de Constitution.

La Haye le 31 Mars 1848.

Guillaume

Par le Roi Grand-Duc  
Léopold, le Prince d'Orange Nassau  
et le Grand-Duc de Luxembourg

de Blocher

König Wilhelm II. beabsichtigt, dem Großherzogtum Luxemburg  
eine neue Verfassung zu bewilligen



Depuis hier nous n'avons rien de neuf à signaler; la situation est toujours la même; la publication de l'arrêt Royal Grand-Ducal du 27, a produit une impression favorable.

L'affaire du moment est pour nous la composition des collèges électoraux dans les cantons de Diekirch, d'Eschbornach, de Wiltz, de Grevenmacher et de Capellen. Si cette opération n'est pas renversée, la nomination des députés aux États par

vision de la constitution, se fera, espérons-nous, d'un manière convenable.

ces efforts ont combattus naturellement par le vicar apostolique.

le journal qu'il vient de créer, il le suffrage universel; nous joignons le 2<sup>e</sup>.

ce feuille qui contient un article sur l'acte qui suit immédiatement l'insertion Royal Grand-Ducal, portant que les

annoncé en nombre double.

à ce parti qui aujourd'hui ne

plus de ménagement, qui livre audacieusement

la tête et qui ne connaît d'autre loi, & d'autre

direction que celle que lui imprime son chef, pour

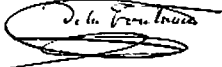
pas-t-il ses tentatives? Voulera-t-il par ses

suggestions ou par la violence entraver les élections,

les rendre impossibles? C'est à qui nous saurons

brûter.

Le Conseil de Gouvernement.

 Président.

 Sec. G<sup>l</sup>.

A. Monsieur  
le Chancelier d'Etat pour les affaires  
Luxembourgeoises à  
La Haye.

Das Regierungskollegium an den Staatskanzler im Haag  
über die Wahlkollegien und die „klerikale Propaganda“

31. März 1848

## Johann s-Theodor

durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade  
des Apostolischen Stuhls Bischof s. Chers-  
senes, Apostolischer Vikar im Großherzog-  
thum Luxemburg, Hausprälat und Thron-  
assistent Seiner Päpstlichen Heiligkeit, Doktor  
der Theologie, den ehrwürdigen Priestern  
unseres Sprengels Gruss u. Segen im Herrn.

## Abreise des Bischofs.

heute, wo alle Gemüther sich wieder  
mehr fürchtete, ist geschehen: Ein-  
und 99 weinen. Ja, der geliebte Hirte hat  
sich verlassen müssen. Heute am 1. Mai  
ist er den Wagen bestiegen und hat  
sich um seine Abreise. Um so schmerz-  
lich war die Kunde davon alle katholischen Her-  
zen der Provinz des Landes verwunden,  
und fränkten.

—  
Meine lieben Mitbrüder im Herrn,

Meine verehrten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn  
Ich halte Euch in der Person Eurer Dechanten der Provinz seit dem 15. März ist  
und Abgeordneten zusammen berufen, um die An- durch das „Luxemb. Wort“ werden erfolgen.  
gelegenheiten und Bedürfnisse des Apostolischen Vikariates mit Euch zu berathen, und dieselben dem man, wie der König dazu gebracht  
Papst und dem Könige vorzustellen. Es ist mir Regierungskollegium eine außerordent-  
aber nicht mehr vergönnt Eure Berathungen zu zu geben. Durch die Berichte vom  
leiten. Heute hat mir der Herr Gouverneur ein der König von hier besam, wurde  
Schreiben Sr. Eminenz des Kardinal-Präses der oft, das ganze Land sei durch die  
Propaganda eingeschickt, das ich Euch nachstehend beruzung des Bischofs vom Papste  
in wortgetreuer Uebersetzung aus dem Italiänischen Ruhe im Lande gesichert werden  
mittheile.

„Die Ew. Hochw. bekannnten betrübenden Ereignis-  
nisse, die jüngst im dortigen Großherzogthum vor-  
gefallen sind, haben die dringendsten Vorstellungen  
von Seiten der Regierung Seiner Majestät beim  
h. Stuhl hervor gerufen, damit, wo möglich, das  
Feuer gelöscht werde, das in Folge Ihres Be-  
nehmens, welches man der Unklugheit beschuldigt,  
entbraunt sei. Wohl lassen sich in allem Diesem  
die offenkundigen Spuren der verdoppelten Anstreng-  
ungen eben derselben Feinde nicht verkennen, welche  
seit langer Zeit grimmigen Krieg wider Sie führen.  
Indessen hat Seine Päpstliche Heiligkeit in der  
gegenwärtigen gefährlichen Lage der Dinge sich nicht  
erhalten können, die Ihr im Namen Sr. Ma-  
jestät vorgelegten Voten in gütige Erwägung zu  
nehmen, und eine Maßregel zu nehmen, die schwereren  
Unruhen zuvorkommen möge. Höchstwichtig hat  
daher der h. Congregatio: aufgetragen, Ew. Hochw.  
mitzutheilen: es sei der ausdrückliche Wille Sr.  
Heiligkeit, daß Sie unmittelbar nach Empfang des  
gegenwärtigen sich aus dem Großherzogthum ent-  
fernen, und bis auf weitere Bestimmung von der  
Verwaltung des Vikariats sich enthalten. Zugleich  
hat hin beschloß der Papst, der  
inde wegen, dem Wunsche des  
en. Die Propaganda, unter  
Apostolischen Vikariate stehen,  
daher auf, einstweilen, bis zur  
ig seiner Sache sein Vikariat  
n Augenblide seiner Abreise  
Holland die Anzeige, daß  
instweilig sei.  
den innig geliebten Ober-  
reges entschwunden. —  
eine reine Rechtsfrage ge-  
ht nur darum: Sind die  
enen Anklagen gegründet  
wahr, sind sie eine Ver-  
setzt Alles an, daß dieses  
elt wird. Das Uebrige  
ist finden. Also Unter-  
ig, und Gericht. Das  
Wolf, und selbst nicht  
der Religion kann es  
Amnestie. Keine Am-  
eine Gnade, sondern

Bischof Laurent verläßt Luxemburg

Präfekten der Propaganda persönlich dem Apostolischen Vikar zu überreichen und ihm nahelegen, sich ohne Eklat zurückzuziehen und seine Gläubigen aufzufordern, die Entscheidung von Rom ruhig anzunehmen. Was den Nachfolger anlange, so stellten sich die Fragen: «Qui pouvez-vous recommander? Il faut prendre, me semble-t-il, un partisan de Mons. Laurent pour ne pas trop faire crier les cléricaux. Le poste ne revient-il pas à M. Ambrosy comme doyen du canton de Luxembourg?»

Am 30. April kam Laurent den Wünschen des König-Großherzogs und des Papstes nach, indem er sich durch das nachfolgende Hirtenschreiben verabschiedete:

«Johannes Theodor  
durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade des Apostolischen Stuhles Bischof von Chersones, Apostolischer Vikar im Großherzogthum Luxemburg, Hausprälat und Thronassistent Seiner Päpstlichen Heiligkeit, Doktor der Theologie,

den ehrwürdigen Brüdern unseres Sprengels  
Gruß und Segen im Herrn.

Meine lieben Mitbrüder im Herrn,

Meine verehrten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn!

Ich hatte Euch in der Person Eurer Dechanten und Abgeordneten zusammen berufen, um die Angelegenheiten und Bedürfnisse des Apostolischen Vikariates mit Euch zu berathen, und dieselben dem Papst und dem Könige vorzustellen. Es ist mir aber nicht mehr vergönnt Eure Berathungen zu leiten. Heute hat mir der Herr Gouverneur ein Schreiben Sr. Eminenz des Kardinal-Präfekten der Propaganda eingehändigt, das ich Euch nachstehend in wortgetreuer Übersetzung aus dem Italiänischen mittheile.

«Die Ew. Hochw. bekannten betäubenden Ereignisse, die jüngst im dortigen Großherzogthum vorgefallen sind, haben die dringendsten Vorstellungen von Seiten der Regierung Seiner Majestät beim hl. Stuhl hervor gerufen, damit, wo möglich, das Feuer gelöscht werde, das in Folge

Ihres Benehmens, welches man der Unklugheit beschuldigt, entbrannt sei. Wohl lassen sich in allem Diesem die offenkundigen Spuren der verdoppelten Anstrengungen eben derselben Feinde nicht verkennen, welche seit langer Zeit grimmigen Krieg wider Sie führen. Indessen hat Seine Päpstliche Heiligkeit in der gegenwärtigen gefährlichen Lage der Dinge sich nicht enthalten können, die Ihr im Namen Sr. Majestät vorgelegten Bitten in gütige Erwägung zu ziehen, und eine Maßregel zu nehmen, die schwereren Unruhen zuvorkommen möge. Höchstdieselbe hat daher der h. Congregation aufgetragen, Ew. Hochw. mitzutheilen: es sei der ausdrücklichste Wille Sr. Heiligkeit, daß Sie unmittelbar nach Empfang des Gegenwärtigen sich aus dem Großherzogthum entfernen, und bis auf weitere Bestimmung von der Verwaltung des Vikariats sich enthalten. Zugleich sollen Sie benachrichtigt werden, daß die Jurisdiktion über dasselbe provisorisch einem Provikar anvertraut wird, dessen Wahl dem Herrn Bischof Zwysen, einstweiligen Vice-Superior der holländischen Mission, dem S. Heiligkeit dazu alle nöthigen und dienlichen Fakultäten verliehen hat, überlassen ist, . . . bis entweder nach Änderung der Umstände Sie die Verwaltung wieder friedlich antreten können, oder in anderer Weise für Sie gesorgt werden wird. Ew. Hochw. wird die Nothwendigkeit der angezeigten Maßregel bei den gegenwärtigen dringenden Vorkommenheiten einsehen; und ich hege das Vertrauen, es werde diese Maßregel Ihnen weniger empfindlich sein, in Ansehung des Hauptbeweggrundes, welcher dieselbe verursacht hat, besonders da Ihnen andererseits die Zuneigung nicht unbekannt ist, welche die h. Congregation Ihnen jederzeit für Ihren Eifer hat bewiesen. Ich bitte den Herrn, daß er Sie noch lange bewahre und beglücke.

Rom aus der Propaganda, am 8. April 1848.  
Ew. Hochw. ergebenster Bruder  
J. H. Cardinal Frasoni, Präfekt.  
Alexander Barnabe, Prosekretär.»

Aus einem Schreiben des Staatssekretärs Seiner Heiligkeit, Kardinals Antonelli, das mir der Herr Gouverneur vorgelesen, geht noch klarer hervor, daß die Ereignisse, deren Schuld in einem vom königlich niederländischen Gesandten zu Rom unterm 3. dieses dem hl. Stuhl mitgetheilten Berichte mir aufgebürdet wird, keine andere sind als der am 16. März hier vorgekommene Volksaufstand. Die ganze Bürgerschaft von Luxemburg kann aber bezeugen, daß dieser Aufstand eben durch die Anschläge meiner offenen Feinde, die zugleich die Gegner der Kirche sind, hervorgerufen worden; und wenn derselbe hauptsächlich auf meine Vertheidigung und Beschützung gegen angedrohtes Unheil abzielte, so ist das einzig der freien und treuen Liebe des Volkes zu seinem Hirten zuzuschreiben. Ich betheure es vor Gott dem Allwissenden, daß ich an jenem Aufstand weder mittelbar noch unmittelbar Schuld bin, und von demselben und seinen Folgen und Umständen nicht das allermindeste vorher gewußt oder vorher gesehen habe. Wohl aber ist es Euch und dem ganzen Lande bekannt, daß ich durch meinen Hirtenbrief vom 18. März unser ganzes Volk von allem Aufruhr mit Kraft und Nachdruck und mit dem glücklichsten Erfolg abgemahnt habe; wie auch S. Majestät in einem Schreiben des Direktors seines Kabinetts vom 2. April anzuerkennen geruht hat, daß ich «bis dahin zur Beruhigung der Gemüther und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung mitgewirkt» habe.

So, meine Brüder, bin ich unschuldig an der so schmerzlichen Trennung des Hirten von der Heerde, die über uns verhängt ist. Aber der mich zu Euch gesandt hatte, der hat mich von Euch abgerufen; und wie ich auf seinen Ruf gekommen bin, so bin ich auch auf seinen Ruf gegangen. Wann Euch diese Worte mitgetheilt werden, dann bin ich schon fern von dem theuren Lande, wo ich mit Euch den Weinberg des Herrn über sechs Jahre lang gebaut habe. Ob ich je wieder zu Euch zurück kehre, das steht in dessen Hand, der alle Weltereignisse zu Gunsten seiner Kirche

lenken kann. Sein heiliger Wille geschehe! Sein bester Segen komme über euch alle, meine Brüder, und über das liebe, gute, gläubige, fromme Volk, das meiner Obhut anvertraut war! Gottes Gnade wolle auch alle Ungläubigen erleuchten, alle Sünder bekehren! Insbesondere wolle seine Barmherzigkeit Denen verzeihen, die mich verleumdete und verfolgt haben! Ich vergebe ihnen von ganzem Herzen alle Schmach und alles Leid. Sagt diese meine Worte zum Abschied Euren Gemeinden in meinem Namen wieder; empfiehlt mich inständig dem Gebete der Gläubigen und seid meiner oft in Eurem h. Opfer eingedenk. Ich werde für meine Mitarbeiter, für meine Anvertrauten beten und opfern, auch im Herzen und im Andenken tragen so lange meine irdische Pilgerschaft dauert. Die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, die Liebe des göttlichen Heilands, die Gnade des heiligen Geistes, der Schutz und Schirm der jungfräulichen Mutter bleibe bei uns allezeit! Amen.

Luxembourg, den 30. April 1848.

Johannes Theodor  
Bischof von Chers. Apost. Vikar.  
Aus Auftrag:  
N. Adames, Sekretär.»

Die Regierung beeilte sich nun, den geeigneten Nachfolger ausfindig zu machen: es dürfe keineswegs ein brennender Anhänger Laurents, aber auch kein manifester Gegner sein; man habe an den Pfarrer Schleich aus Ettelbrück gedacht, der allgemeines Ansehen genieße, oder an H. Adames, den Sekretär des Apostolischen Vikars, der in Luxemburg sehr viel Vertrauen habe und mit dem die Zivilbehörden leicht sich verständigen könnten.

Im gleichen Momente aber, da die Regierung, die in der Laurent-Geschichte keine allzu rühmliche Rolle gespielt hatte, das Wort von der «Verständigung» im Munde führte, wurden die Bespitzelungen der Katholiken nach gutem altem Muster fortgeführt: die Lehrer der

Hauptstadt hatten sich, mit einigen Geistlichen, beim Bäcker Kohner versammelt, eine Art Ausschuß gebildet, dessen Sekretär Houdremont hieß, und beraten, was zu unternehmen sei, um den Bischof zu behalten. Ein früherer Gastwirt aus Steinbrücken, van Landewijk, wurde von der Gendarmerie beschuldigt, von der Regierung gesagt zu haben, sie werde hinweggefegt werden, falls sie nicht Gerechtigkeit walten ließe. «Le même a dit que l'on avait mis aux arrêts des officiers du contingent, qu'il fallait absolument que le Gouvernement fasse relâcher ces jeunes gens que sans cela on saurait bien les délivrer.» Ein bevorzugtes Operationsfeld der Regierungsspione wurden nun die Kirchen und die Predigtstühle. Die erste Anprangerung galt dem Vikar Adames, der verkündigt habe, es werde eine Petition abgesandt werden, die der Wiedereinsetzung des Apostolischen Vikars gelte.

Die amtlich bestellten Nachrichtenhinterbringer hatten plötzlich viel zu tun, da die Katholiken sich in allen Domanen rührten. Für den 2. Mai war eine Synode in Luxemburg vorgesehen worden, die den König der Unschuld des Bischofes versicherte und eine strenge gerichtliche Untersuchung über die dem Apostolischen Vikar zur Last gelegten Beschwerden forderte. Zugleich wurden, besonders auf Betreiben des Seminarprofessors Michelis, verschiedene Wünsche unmißverständlich in dieser Form vorgetragen:

«Wünsche des in seinen Abgeordneten und Vertretern zur Berathung versammelten Luxemburger Clerus in Bezug auf die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse des Landes.

1. Die Frage ob eine selbstständige geistliche Verwaltung oder der Anschluß an ein fremdes Bistum erwünschenswerth sei, wird von der ganzen Versammlung einstimmig dahin beantwortet daß man durchaus eine eigene und selbstständige Verwaltung für das Land für wünschenswerth ja für dringend nöthig erachte. Die Gründe dafür sind:

a) Eine kirchliche Selbstständigkeit entspricht durchaus der Eigenthümlichkeit unseres Landes und Volkes. Die Einverleibung in ein fremdes Bissthum würde zu vielen Mißverständnissen und anderen Unannehmlichkeiten Veranlassung geben. Eben so würden in einem fremden Seminar unsere Alumnen des Priesterstandes vielfach einer unrechten Behandlung ausgesetzt sein.

b) Da wir ein politisch selbstständiges Land bilden, so wünschen wir auch daß unsere kirchliche Selbstständigkeit nicht minder gesichert bleibe.

c) Eine langjährige Erfahrung hat uns darüber belehrt, wie bitter es sei, als ein Anhängsel einer fremden Diözese behandelt zu werden.

Wir waren schon einmal mit der Diözese Metz, mit Namür, mit Lüttich, mit Trier und mit Köln vereinigt und fühlen keine Lust in uns, nach Trier gewiesen zu werden.

d) Dazu kommt noch, daß durch einen Anschluß an eine fremde Diözese unser Land nothwendig einem andern Lande zinsbar würde. Unsere Alumnen müßten außer Landes ihr Geld verzehren, unsere Fastengelder würden ins Ausland gehen, wir müßten zu den Kosten des Seminars und der Verwaltung in einer fremden Stadt beitragen, während eine selbstständige Verwaltung und ein eigenes Seminar dem Lande große materielle Vortheile gewähren.

2. Die zweite Frage, welche Form der Selbstständigkeit am wünschenswerthesten sei, ward einstimmig dahin beantwortet, daß man lieber ein wirkliches Bisthum, als ein Apostolisches Vikariat wolle und zwar:

a) Nicht deshalb, weil man über die Art und Weise, wie bisher die Verwaltung des Apostolischen Vikariats geleitet worden ist, Klage führe, sondern weil an und für sich ein Bisthum ein willkommener kirchlicher Zustand ist, als ein apostolisches Vikariat. Das erste ist das Ordentliche, das zweite das Außerordentliche, darum ziehen wir das Bisthum vor.

b) Ein eigentliches Bisthum gibt unserer kirchlichen Selbstständigkeit bei dem Wegfall der politischen Ereig-



nisse größere Garantien der Dauer und Festigkeit, ein Punkt der bei der geographischen Lage unseres Landes von besonderer Wichtigkeit ist.

c) Auch im Inneren, namentlich der weltlichen Macht gegenüber, gibt ein Bisthum der geistlichen Verwaltung ein größeres Gewicht und größere Selbstständigkeit.

d) Ein Bisthum fördert die Festigkeit des Landes zwischen dem Hirten und der Heerde, und befreit letztere von der beständigen Furcht, bei jedem sich erhebenden Sturme, oder durch jede Administrations-Maßregel ihren Hirten zu verlieren.

e) Jedoch wünschen wir ein Bisthum nicht mit Verlust oder mit wesentlicher Verminderung der kirchlichen Freiheiten, die wir jetzt schon besitzen und auf die wir bei gesicherter Unabhängigkeit der Kirche vom Staate Anspruch machen können.

f) Was die Kosten betrifft, so glauben wir, daß die Errichtung eines Bisthums den Kostenaufwand nicht bedeutend vermehren würde. Das Nähere hierüber überlassen wir aber vertrauensvoll den Händen derer, welche die Verhandlungen über die etwaige Errichtung eines Bisthums zu führen haben.

Luxemburg, 2. Mai 1848.  
Folgen die Unterschriften.»

Daß die Regierung ihre Zuträger auch unter den Geistlichen hatte, ging aus dem Schreiben vom 5. Mai an den König hervor, in dem es unter anderm hieß:

«On a exprimé d'abord l'opinion que M. Laurent n'avait pris aucune part à l'émeute du 16 mars, lors de laquelle la maison du Bourgmestre a été attaquée. Cette opinion a trouvé ses partisans. Le synode a donc résolu qu'il serait demandé une nouvelle instruction sur ce point.

Ensuite l'assemblée a délibéré sur la question: s'il y avait lieu de rattacher le Grand-Duché à l'Evêché de Trèves, ou bien de l'ériger en Evêché séparé. Cette dernière question a été résolue affirmativement.

Les partisans de Mons. Laurent demandèrent en dernier lieu qu'on exprimât le voeu, que Monseigr. Laurent fût nommé Evêque, au cas où il serait trouvé tout-à-fait innocent des événements du 16 mars.

Les adversaires du prélat insistèrent inutilement pour que cette question fût décidée au scrutin secret. Leurs adversaires firent tant de bruit que la question dût être vidée par un vote à haute voix, Monsgr. Laurent obtint 24 voix contre 20.

Mais la Commission qui fut chargée de rédiger une adresse au St. Père et à S. M. délibéra de nouveau sur la question, si Monsgr. Laurent, même innocent, devait être proposé pour l'Evêque et elle résolut que cela ne pouvait pas être.

Toutes ces résolutions ont été prises par l'assemblée dans un moment où elle était encore dans la persuasion que l'absence de Mr. Laurent n'était que provisoire, car la lettre qui lui est parvenue de Rome portait, que son éloignement était provisoire et sa retraite n'avait été présentée que comme telle à l'assemblée. Ensorte qu'il est bien à supposer que ce ne sont que les hommes les plus résolus qui ont dit leur manière de voir avec une entière franchise.

Encore maintenant le journal clérical et les plus chauds partisans du Prélat veulent faire croire à son retour, et des prières imprimées sont répandues qui ont pour but d'implorer cette faveur du tout-puissant.

En général l'opinion publique ne parait pas beaucoup s'émouvoir du départ de l'Evêque. Beaucoup de ses adhérens mêmes applaudissent à la mesure, parcequ'elle a fait disparaître un élément de discorde et d'appréhension pour le bon ordre.»

Mit einem Male hatten die verantwortlichen Leiter des Landes Bedenken, ihre eigenen Vorschläge zu verwirklichen. Am 10. Mai berichteten sie an den König:

«Les faits que nous avons exposés dans ce rapport (du 9 mai) nous ont été depuis formellement confirmés par

plusieurs ecclésiastiques, et quoique l'adresse du synode à Votre Majesté et celle au St. Père, du 2 du courant, contiennent des expressions d'un profond regret pour le départ de Monsgr. Laurent et des protestations louangeuses, il n'en est pas moins vrai, que la question posée dans le sein du synode: si l'on solliciterait la nomination de Monsgr. Laurent comme Evêque, dans le cas où il serait reconnu innocent des faits du 16 mars, question résolue affirmativement par 24 voix contre 20, n'a plus été reproduite dans les adresses, les 20 opposans ayant déclaré que, dans ce cas, ils n'apposeraient pas leurs signatures à ces actes.

Du reste, nous chercherons encore à éclaircir les faits qui se sont passés au synode, et nous soumettrons à V. M. les éléments de preuves que nous aurons pu prudemment recueillir.

Depuis quelques jours, ainsi que dans notre rapport d'hier nous l'avons déjà signalé, la partie avancée du clergé, et principalement les jeunes prêtres qui ont été attaché à la maison de Monsgr. Laurent, agitent les populations par tous les moyens et cherchent à poser des faits qui soient de nature à nécessiter le retour du prélat. C'est ainsi qu'ils colportent de maison en maison, d'étage en étage, des pétitions qu'ils font signer par les personnes de tout âge, des femmes et des enfants et qui contiennent le voeu de retour de Monsgr. Laurent.

D'un autre côté, ces mêmes prêtres et ce parti ont formé une alliance ouverte avec des ouvriers communistes conduits par un sieur André, jeune avocat de ce barreau, et ce, dans le but de faire nommer aux élections à suffrage universel auquel en ce moment même on est occupé dans le pays, Monsgr. Laurent, comme député au parlement allemand à Francfort. Dans les groupes d'ouvriers qui se forment sur les places publiques, on voit mêlés ces ecclésiastiques, et les quelques personnes qui publiquement sont dévoués à leurs intérêts. Des proclamations, des chansons qui attestent la coalition, son but et les tendances

anarchiques des ouvriers communistes, sont distribuées. Nous joignons une liste d'électeurs et un nouvel exemple de la proclamation qui accompagnait notre rapport d'hier et qui a provoqué une instruction contre l'avocat André.

Toute cette agitation est des plus déplorable et des plus dangereuse dans le moment actuel, et nous devons solliciter avec la plus grande insistance, que l'interrègne ecclésiastique cesse au plutôt.

Ce qui surtout a encouragé les menées, c'est l'espoir laissé par Monsgr. Laurent à son départ, que son retour pouvait avoir lieu et que son éloignement n'était que momentané, espoir fondé sur quelques expressions d'une dépêche du Cardinal Frasoni qu'il cite dans son écrit pastoral.

Cette explication de la mesure prise à l'égard du prélat est cependant en opposition évidente avec les offices des 8 et 12 avril du Cardinal Antonelli et la démarche même faite au nom de Votre Majesté près du St. Siège.

Nous pensons pouvoir au premier jour adresser à Votre Majesté des propositions formelles pour le règlement définitif de cette malheureuse affaire; mais en attendant, nous la supplions d'intervenir, s'il en est tems encore, pour que ce ne soit pas Mr Adames qui soit chargé de l'administration provisoire du Vicariat apostolique; ce jeune prêtre s'est montré, dans ces derniers jours, un des plus ardents fauteurs de l'agitation, et sa nomination serait considérée comme la confirmation de l'espoir du retour de Monsgr. Laurent, évènement à éviter à tout prix, si le pays ne doit pas être jeté dans une perturbation complète.

Nous proposerions, après le curé d'Ettelbruck, Mr Engli g, professeur de philosophie, homme calme et instruit, qui se tient en dehors de l'agitation et n'a cependant jamais été un adversaire de l'Evêque.»

Leider kam der neue Vorschlag für sie zu spät, denn am 7. Mai hatte Monsgr. Zwysen Nikolaus Adames zum Apostolischen Provikar ernannt.

Am 15. Mai erschien der erste Pastoralbrief des Provikars zugleich mit der Mitteilung, daß die Oktave-Prozessionen stattfinden würden; am 16. Mai wandte sich Adames an den König-Großherzog, um, im Anschluß an eine Audienz des Seminarpräses Foehr, die baldige Rückkehr des Oberhirten zu erbitten; am 19. gab er eine sechzehnseitige Broschüre heraus: «Abwehr des in dem neuen Verfassungs-Entwurfe für das Großherzogthum Luxemburg enthaltenen Angriffes auf die Rechte und Freiheiten der Katholischen Kirche.» Beunruhigung bei der Regierung rief das Gerücht hervor, Msgr. Laurent werde an der feierlichen Oktav-Prozession teilnehmen. Am 20. Mai ließ der Gouverneur einige der Geistlichen zu sich kommen: den Dechanten Frieden von Vianden und die Pfarrer Gérard von Weimerskirch und Heinen von Frisingen. Seine geheimnisvolle Botschaft an die Genannten lautete:

«J'ai une communication très confidentielle à vous faire. Il me serait agréable que vous vous rendissiez à cet effet en l'Hôtel du Gouvernement lundi prochain vers onze heures du matin. Comme il s'agit d'une affaire de service, il s'entend que vous aurez droit à des frais de déplacement.»

Es wurde nicht bekannt gegeben, was er diesen Konfidenten mitzuteilen hatte.

Am 22. Mai übermittelte Würth-Paquet dem Gouverneur «une requête de Mr. Adames en appelant votre attention particulière sur le passage où Mr. Adames reproche aux Magistrats, chargés de l'Instruction de l'affaire relative aux troubles du 16 mars, d'avoir montré de la prévention contre le Vicaire Apostolique et de s'être exprimés dans ce sens d'une manière inconvenante devant les témoins qui ont déposé l'affaire.»

Am 26. Mai erfolgte der Urteilspruch gegen die Unruhestifter des 16. März, Joseph Ruffeta, Arbeiter, Henri Merels, Tagelöhner, Jacques Meyer, Schlosser, Jean Hemmerling, Dachdecker, Jean Wagener, Gefangener,

Mathias Küborn, Student, François Gaspard, Student, Joseph Becker, Student, Nicolas Moes, Student, Jean Geschwind, Schuster, Jean-Pierre-Henri Kaemmerer, ohne Beruf. Es wurden verurteilt: Merels, Ruffeta, Meyer und Hemmerling zu sechs Monaten Gefängnis und zu einer Geldbuße von fünfzig Franken; Jean Geschwind zu einem Monat Gefängnis; Kaemmerer zu zwei Geldbußen von je fünf Franken; außerdem mußten sich die Verurteilten in die Gerichtskosten teilen. Wagner, Moes, Küborn, Becker und Gaspard wurden freigesprochen. Richter waren: Maréchal, Liger und Rausch.

Am 30. Mai ließ der Gouverneur dem König einen sehr ausführlichen Bericht über die Vorgänge des 16. März zugehen, in welchem er sich bemühte, die Ereignisse als eine Art Staatsstreich, hervorgerufen von den Geistlichen, hinzustellen. Weil die Sekretäre des Bischofs eine leitende Rolle gespielt hatten, schloß er bedenkenlos: «Il est donc bien avéré que Mr. le Vicaire apostolique n'a pu ignorer ce qui se projetait avant l'émeute, que les désordres ont eu lieu sous ses yeux, et cependant il n'est sorti de sa bouche un conseil ou une expression de désapprobation, ni avant ni pendant, ni après. Je dirai donc encore de lui, ce que j'ai dit plus haut de ses vicaires, qu'il a non seulement été imprudent, mais qu'il a encore été coupable, plus coupable que les malheureux qui viennent d'être condamnés. Tel est, Sire, mon jugement comme jurisconsulte et comme magistrat, telles sont mes convictions comme homme, sur les événements qui se sont passés ici les 16 et 17 mars.»

Und es war das Urteil eines voreingenommenen Mannes, der sich wohl hütete, zu sagen, daß die Vorgänge nur die Folgen einer von seinen Leuten hervorgerufenen Herausforderung waren. Schlimmer freilich wirkte die Deduktion eines Mannes, der ein Jurist zu sein behauptete und auf Grund einer Annahme ein Verdammungsurteil aussprach. An einer Stelle seines Berichtes erwähnte er eine «espèce de Comité épiscopal, les Srs. P. C. Würth, Baasen, Jonas, Eyschen et Heuertz.»

Offenbar wurde in den verschiedenen Schreiben der Widerspruch, in welchem sich die Regierung dadurch bewegte, daß sie auf der einen Seite bemüht war, eine Schuld des Apostolischen Vikars an den Vorgängen nachzuweisen, und auf der andern sich in den größten Anstrengungen erging, den König-Großherzog und die Welt zu überzeugen, daß sie den Verbannten nicht aus diesem Grunde hatte ausweisen lassen. Die gleiche Kontradiktion ergab sich gegenüber der Widerlegung des Adames'schen Vorwurfes über die Partialität der Richter; es war ein Streit um Worte, da de la Fontaine am 30. Mai dem König-Großherzog klar zu machen versuchte, daß die Untersuchungsprozedur keine Fälschung der Aussagen zulasse, daß aber die Richter den Zeugen hatten Vorwürfe machen müssen, weil sie sich «retizent» gezeigt oder «mentale Reserven» gemacht hätten.

Diese Vorgänge fanden selbstverständlich, so weit sie bekannt sein konnten, ihren schriftlichen Ausdruck im «Luxemburger Wort», das der «*classe éclairée*» bald zu aufklärend wirkte, sodaß sich deren Federführer angetrieben fühlten, gegen diese Zeitung den Krieg von 1845 zu wiederholen, der einen Ernest Grégoire beseitigt hatte.

In seiner 21. Nummer — vom 1. Juni 1848 — hatte das «Luxemburger Wort» den nachfolgenden Artikel erscheinen lassen:

**«Das Urtheil des Gerichtes  
über die Unruhen am 16. und 17. März.**

In den zuersterschienenen Nummern unserer Zeitung haben wir die hier in Luxemburg in den Tagen des 15., 16. und 17. März stattgehabten Ereignisse ganz einfach und wahrheitgetreu im Gegensatze zu der in den andern Blättern herrschenden Leidenschaft dargestellt, und den Schluß unseres Berichtes erst nach Beendigung der begonnenen gerichtlichen Untersuchung zu geben versprochen. Heute muß das Blatt, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, im Gegensatze zu den verschiedenfarbigen

Partheiblättern für das ganze Luxemburger Land, für alle Klassen und Stände des Volkes ein unpartheiisches Wort der Wahrheit und des Rechtes ertönen zu lassen, seinem Versprechen Rechnung tragen. Es freut uns, daß das Ergebnis der nun beendigten gerichtlichen Untersuchung unsere Voraussage so ganz und gar hat bestätigen müssen; trotz der außerordentlichen Anstrengungen, die von der andern Seite gemacht worden sind, auch nur einiger Maßen, die in der Hitze aufgeregter Leidenschaft, ausgesprochenen Beschuldigungen als begründet darzustellen.

Wir hatten in unseren ersten Artikeln klar genug das Bestehen eines gegen die Religion des Landes geschmiedeten, und zunächst gegen die Person des Bischofs gerichteten Komplottes ausgesprochen, und die bekannte zur Nachtzeit ausgestreute Proklamation als die erste Kundgebung der geheimen Absichten der religionsfeindlichen Parthei erklärt. Über die Urheber und Mitarbeiter, über den Druckort, die Verbreitung und die Absicht dieser nächtlichen Proklamation wird vielleicht auch ein entscheidendes Licht verbreitet werden. Als zweite Kundgebung der geheimen Absichten dieses Komplottes hatten wir den Entwurf der von einem Advokaten verfaßten Adresse an den König Großherzog bezeichnet, die in einer öffentlich angekündigten Bürgerversammlung im Hastert'schen Gasthose beraten und unterschrieben werden sollte. Der Entwurf enthielt Angriffe auf die Person des Bischofs und die Interessen der katholischen Religion, und konnte, nachdem ihr Inhalt im Sitzungssaale des Gerichtes mitgetheilt worden war, nur Beunruhigung und Aufregung unter der Bevölkerung verbreiten. Die Tendenz und der Zusammenhang dieser Adressen wurde durch die später eintretenden Ereignisse, durch die Äusserungen des Courier, durch die Blochhausenschen Veröffentlichungen, durch die Erklärung des Grenzboten über den Sinn einer gleichzeitigen zu Echternach von derselben Seite geschmiedeten Adresse in ein klares Licht gestellt, und endlich wie zum Überflusse durch die im neuen Verfassungsentwürfe enthaltenen



Angriffe auf die Rechte und Freiheiten der Kirche aufs vollkommenste bestätigt. Die Gegenwehr der katholischen Bürger Luxemburgs gegen diese gedrohten Angriffe war nur eine passive, und bestand darin, daß Bürger sich das Wort gaben, und Gleichgesinnte dazu veranlaßten, zur Versammlung im Hastert'schen Hause sich einzufinden, und dort vertheidigungsweis mitzustimmen.

Die einzelnen Excesse, die am 16. und 17. März vorgefallen waren, hatte unsere Zeitung als zufällige für sich vereinzelt dastehende Vergehen bezeichnet. Jeder, der ohne Leidenschaft und Voreingenommenheit die Begebnisse zu beurtheilen im Stande war, mußte, wenn er aufrichtiger Gesinnung war, diesem Urtheil beistimmen. Die geringfügigen Thätlichkeiten gegen einige Personen konnten auch nur durch das zufällige Erscheinen dieser Personen, und vielleicht durch die Weise ihres Benehmens veranlaßt worden sein. Die gegen das Haus des Bürgermeisters verübte Ungebühr stand ganz und gar nicht in einem Zusammenhange mit der aufregenden Adresse, die bei Hastert besprochen werden sollte. Der Name des Bürgermeisters war in diesen Angelegenheiten sicher nicht einmal genannt, und die Mißstimmung einer gewissen Volksklasse gegen ihn, die schon vor 2 Jahren sich Luft zu machen gestrebt hatte, hatte ohne Zweifel in Anderem als in religiösen Rücksichten ihren Grund. Wäre irgend eine Gewaltthat durch die über jene Adresse gereizte Volksstimmung hervorgerufen worden, so hätte sich dieselbe wohl ohne Zweifel nicht gegen das Haus eines in diesen Angelegenheiten völlig Unbetheiligten, sondern viel eher gegen die Wohnung eines Betheiligten, oder gegen die Freimauerloge wenden müssen.

Da nun die wühlerische Parthei ihre Pläne am 16. und 17. März völlig vereitelt sah, warf sie ihre verleumderische Anklage direkt gegen den Bischof, den durch einen verbrecherischen Gewaltstreich zu stürzen es nicht hatte gelingen wollen. Durch das ganze Land wurden die schmähhlichsten Verleumdungen über die hiesigen Vor-

gänge ausgebreitet. Der Trierer Zeitung wurde von hier berichtet, der Bischof habe an der Spitze der Säckträger Verwüstungen angerichtet. Der hiesige Courier meldete in den ersten Tagen nach den stattgehabten Ereignissen schon, der instigirende Theil sei bereits ermittelt, und bezeichnete klar genug die Geistlichen und den Bischof. Der Echternacher Grenzbote nannte den Bischof das Haupt der Meuterer und den Anführer der Plünderer, und so geschah alles Mögliche, um die öffentliche Meinung zu korrumpiren. In demselben Sinne, als die Zeitungen schrieben, erfolgte gemäß den Blochhausenschen Veröffentlichungen schon am 18. März der Bericht des Staatsanwalts an die Regierung, und am 20. d. M. der Bericht der letzteren zum Haag. Daß die Regierung ganz und völlig im Sinne jener Zeitungsartikel berichtet habe, ist jetzt klar erwiesen, und wird durch die Aktenstücke von Blochhausen vollkommen bestätigt. Auf diesen Bericht der Reg. bevollmächtigte der König den Kanzler zu der Beantragung der augenblicklichen Abberufung des Bischofs Seitens des Papstes. Wie dieser Bericht ausgefallen sei, welche Unwahrheiten und Verleumdungen er enthalten mag, muß Jedem einleuchten, der die mehrerwähnten berüchtigten Veröffentlichungen Blochhausens gelesen hat. Wir hoffen, daß eine Zeit auch dieses Aktenstück an's Tageslicht bringen wird. Übrigens wurde der Bericht Blochhausens nicht auf dem ordnungsmäßigen Wege durch Vermittlung des päpstlichen Internuntius, nach Rom befördert, und dort durch den niederländischen Gesandten auf rein diplomatischem Wege die ganze Angelegenheit verhandelt.

Das «Luxemburger Wort» berief sich in der Zeit ganz einfach auf die begonnene Untersuchung, fest überzeugt, daß je strenger dieselbe geführt würde, um so klarer auch Wahrheit und Recht an den Tag kommen, und die gegen den Bischof erhobene verleumderische Anklage in ihr Nichts zerfallen würde. Und doch war vorauszusehen, daß das öffentliche Ministerium, um die Ehre seines Vorberichtes

zu retten, Alles aufbieten würde, um wo möglich wenigstens einen Schein von Schuld auf den Verleumdeten und Verfolgten zu werfen. Ja, bei der entschiedenen Voreingenommenheit des Untersuchungs-Personals war die moralische Conviktion über den Antheil der Geistlichkeit an den begangenen Excessen schon zum Voraus fixirt, und wenn auch nur irgend etwas Strafbares und Ungesetzliches an einem aus ihrer Mitte erfunden worden wäre, so würde derselbe nicht verschont geblieben sein. Und wirklich hat man über 2 Monate lang untersucht und inquirirt. Eine mit gleicher Anstrengung geführte Untersuchung mag hier in Luxemburg wohl lange nicht geführt worden sein. Und dennoch war der Gegenstand der Untersuchung ein verhältnismäßig sehr geringfügiger. Gegen 150 Verhöre sind abgehalten, und zwar in einer Weise und Form, die von nichts weniger, als Schonung zeugt.

Und was ist das Resultat der langwierigen und mühsamen Untersuchung gewesen? Nichts anders, als was wir wußten, was wir klar und bestimmt vorhersagten, und was jeder von Leidenschaft nicht Verblendete, vorauswissen konnte. Der Bischof ist völlig unbetheiligt bei den störenden Ereignissen des 16. und 17. März: Er ist schmäzlich verleumdet. Er ist falsch vom Regierungs-Collegium beim König angeklagt. Auf diese falsche Anklage hin ist falsch nach Rom berichtet, und auf verleumderische Anklagen hin ist er aus Luxemburg entfernt. Das ist die Wahrheit, die nun nicht mehr allein denen, die ihn kennen und verehren, einleuchtet, sondern die von nun an mit ihrem ganzen furchtbaren Ernste vor die Augen der ganzen Welt hintritt.

Schon bei der letzten Anwesenheit des Bischofs beim Gouverneur, wurde von diesem erklärt, daß die geführte Untersuchung seine Unschuld dargethan habe. Kurz nachher äußerte auch der Oberstaatsprokurator Willmar, die Untersuchung habe ergeben, daß der Bischof bei den Ereignissen des 16. und 17. März völlig unbetheiligt sei. Diesen Erklärungen des Gouverneurs und Oberstaatspro-

kurators folgte endlich das öffentliche Urtheil des Gerichtes. Als erster Akt der öffentlichen Gewalt in dieser Hinsicht ist anzusehen die Verordnung der Rathskammer über das Resultat der geführten Untersuchung. In Folge ihres Beschlusses wurden 11 Individuen vor das Zuchtpolizeigericht gewiesen. Es wurden 4 Kategorien in den zur Last gelegten Vergehen unterschieden, und also die Anklage auf ein Gesamtvergehen, etwa auf eine Verschwörung, ein Komplott oder eine Emeute ganz fallen gelassen. Die Anklagen lauteten auf Erbrechung von Fensterläden, auf Mißhandlung einzelner Personen, auf beschimpfende Äußerungen gegen den Gouverneur (durch 1 Individuum) und auf eine am 17. begangene Widersetzlichkeit gegen die Bürgergarde. Der zweite Akt aber ist die am letztverflossenen Freitag in öffentl. Sitzung des Gerichtes vor einer zahlreichen Versammlung gehaltene kontradiktorische Untersuchung über die 11 Angeklagten. Die Studierenden wurden als völlig unschuldig, ganz freigesprochen, und nur 6 Individuen wurden, 4 wegen Erbrechens der Fenster, 1 wegen begangener Widersetzlichkeit und 1 wegen einer Injurie verurtheilt. Von einer Anklage gegen den Bischof war, in Gemäßheit der früheren Aussagen des Gouverneurs und des Oberstaatsprokurators gar keine Rede.

Also das Urtheil ist gesprochen. Daß die Untersuchung zu sehr beschleunigt worden sei, wird keiner zu behaupten wagen; sie dauerte 2 Monate, während das Regierungs-Collegium schon am ersten Tage sein Urtheil fixirt hatte, und danach seinen Bericht abstattete. Daß das öffentliche Ministerium mit zu zarter Schonung gegen den Bischof und die Priester gehandelt habe, wird Niemand ihm vorwerfen wollen. Daß es aus Voreingenommenheit für denselben gehandelt habe, darauf wird es selbst keinen Anspruch machen. Daß es nicht Dienstfeifer genug entwickelt, wird keiner sagen können, der die Aktenstöße dieses Processes gesehen hat. Nur darum hat man keinen Schein einer Schuld finden können, weil in der That keine Schuld da war. Wer von nun an wagen sollte, öffentlich die oft

wiederholten Anschuldigungen gegen den Bischof auszusprechen, der würde sich nicht nur gegen diesen einer verleumderischen Injurie schuldig machen, sondern er würde auch die Unpartheilichkeit und Tüchtigkeit des Gerichtes selbst angreifen. Mögen immerhin noch Einzelne ihre Privatansicht äußern, wie sie immer wollen, mögen sie sich mit ihrer conviction morale hervorthun, wie es ihnen immer beliebt, das kann Jedem, der die Sachlage kennt, gleichgültig sein. Hier kommt es nur auf Thatsachen an.

Es ist also jetzt in der ganzen Angelegenheit des Bischofs, in Bezug auf begründet erkannte Thatsachen, eine entschiedene Wendung eingetreten, und wir fragen, was werden die Folgen davon sein? Bekanntlich hat die Versammlung der Priester am 2. Mai die Angelegenheit ihres Bischofs nur als Rechtsfrage behandelt wissen wollen, und von der Untersuchung der ihm zur Last gelegten Unruhestiftung die für ihn verlangte Genugthuung abhängig gemacht. Sie enthielt sich absichtlich, die Überzeugung von seiner Unschuld, von der alle Versammelten durchdrungen waren, auszusprechen, um diesen Rechtsstandpunkt nicht zu verrücken. Der König ist auf das Begehren der Geistlichkeit eingegangen und hat derselben auf ihre Zuschrift unterm 10. Mai erwiedert, daß er dem Gouverneur die Beschleunigung der Untersuchung befohlen habe. Seitdem nun, ist durch die Entschließung der Rathskammer und die darauf folgende öffentliche Gerichtsverhandlung das Urtheil des Gerichtes bereits gesprochen, und zu Gunsten des Bischofs, gegen den man nicht einmal den Grund einer Anklage gefunden hatte, ausgefallen.

Also die Gerechtigkeit verlangt nun Genugthuung für den falsch verklagten Bischof, und möglichst beschleunigte Rückkehr desselben zu seiner Heerde. Durch diesen Schluß der Untersuchung ist der Inhalt der bekannten Protestation der Katholiken des Luxemburger Landes, wodurch die verleumderische Anklage die gegen den Bischof als Verletzer der Gesetze erhoben wurde, zurückge-

wiesen werden sollte, vollkommen gegründet. Wir erwarten nun auch, daß unser in derselben Protestation ausgesprochenes Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Königs, und auf seinen Schutz für unsere h. Religion in Erfüllung gehen werde.»

Daß daneben auch der Echternacher «Grenzbote» etwas gestreichelt würde, war nicht weiter von Belang:

«Echternach, 30. Mai. Je älter unser «Grenzbote» wird, desto gelehrter wird er auch werden. Das ist ein löbliches Bemühen. Aber daß er auch nur in die rechte Schule ginge, etwas fleißiger studierte und den Mund nicht so voll nähme bis er einmal über die Quinta hinüber ist! In seiner gestrigen Nummer faselt er über Kirchengewalt, Konkordat und ähnliches in einer Weise, die es klar verräth, daß er auf kanonisches Recht sich noch nicht gar versteht. Und wo hätte er es denn auch gelernt? Aber seine Unwissenheit in solchen gelehrten Dingen wollten wir ihm gerne verzeihen wenn er nur den guten Rath dann auch befolgte: Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Mehr aber als seine Unwissenheit, kränkt uns die Unredlichkeit, mit welcher unser «Bote» über unsere heiligsten Interessen spricht. Wen entrüstet es nicht, wenn er «Gebet, Predigt, Hirtenbrief» und dergleichen, «künstliche Mittel» nennt um die Gemüther aufzuregen? Freimaurerloge und nächtliche Proklamationen sind dann wieder gewiß die natürlichen Mittel diese Aufregung zu beschwichtigen! Weiter schreibt er, daß «durch diese «Mittel der Aufregung es beinahe zur Überzeugung im «Lande geworden wäre, Hr. Laurent sei, in Folge falscher «Berichte über die Vorfälle des 16. März in Luxemburg, «abberufen worden». Ja, nicht nur beinahe; sondern völlig überzeugt sind dessen alle Luxemburger. Sagen sie es nicht alle laut in den Petitionen die sie um die baldige Rückkehr des Bischof's an den König richten? Man sei doch nicht so blödsinnig und lese!

Der «Grenzbote» hofft «seinen Trost» zu finden in der Veröffentlichung der Aktenstücke der gerichtlichen Untersuchung gegen den Bischof. Wir wünschen Alle diese Veröffentlichung. Die Betheuerung des Bischofs ist uns Beweis genug von seiner Unschuld. Und wer von seinen Feinden selbst glaubt denn aufrichtig an seine Schuld? Der «Grenzbote» gewiß nicht, denn sonst brauchte er sich die offizielle Wahrheit «nicht zu erdenken, daß Herrn Laurents Abberufung im Haag und mithin nothwendigerweise schon «längere Zeit davor in Rom entschieden war, ehe man «noch in erstgenannter Stadt wußte, was sich am 16. «März in Luxemburg zugetragen hatte.»

Am meisten empört uns aber die Sprache die der «Grenzbote» gegen den Herrn Provikar Adames führt. Herr Adames hat mehrere Jahre unter uns gelebt und gewirkt. Wir alle kennen ihn, er ist ein Ehrenmann. Wenn der «Grenzbote» nicht viel Ordnung sondern viel Verwirrung in dessen «Abwehr u.s.w.» findet, so schreibe er seiner eigenen Beschränktheit dieses allein zu. Wenn in dem nämlichen Aktenstück dieselbe Idee mehrmal wiederholt ist, so hat gewiß Herr Adames darauf Rücksicht genommen, daß der «Grenzbote» einen harten Kopf hat, besonders in dergleichen Dingen.

Endlich sei es dem ganzen Lande ein für allemal gesagt, daß der «Grenzbote» keineswegs den Ausdruck der Gesinnung der Echternacher Bürger ist, sondern höchstens das Organ einer halb Dutzend Kaffeetrinker.»

Weder der «Grenzbote» noch die Regierung durften stolz auf diese Feststellungen sein. Der Gouverneur fand sich ohne weiteres in die Rolle des öffentlichen Anklägers hinein. Kaum hatte er das Blatt gelesen, als er, unter der ersten Gemütsbewegung, den Procureur d'Etat auch schon — unterm Datum vom 1. Juni — zur Aktion zwang:

«Monsieur le Procureur d'Etat,

Je viens de lire le No 21 du journal allemand paraissant à Luxembourg intitulé Luxemburger Wort etc. Cette

publication réputée cléricale se fait depuis son origine remarquer, par son langage acerbe, par la grossière crudité de ses attaques et contre des personnes et contre des opinions qui ne sont pas celles de ses rédacteurs, particulièrement et surtout par la mauvaise foi avec laquelle elle a entrepris la critique des causes qui ont amené le rappel par le St. Siège de la personne de l'ancien vicaire apostolique le Sr. Laurent. Systématiquement porté à calomnier les intentions et à confondre les hommes et les choses, la rédaction de cette feuille a entrepris dans une série d'articles de proclamer ennemis de l'évêque les adversaires d'un mode d'administration religieuse et de stigmatiser de l'épithète d'ennemis de la religion les citoyens et les fonctionnaires qui par leur influence personnelle ou par le devoir de leur place se sont élevés depuis plusieurs années contre un système répudié par un si grand nombre d'hommes véritablement religieux et imbus des principes d'amour et de charité qu'ils puisent dans la foi catholique et que leur ont transmis leurs pères.

Une tendance de l'espèce doit avoir le résultat, en circonvenant la masse populaire ou illettrée ou très impressionnable, d'entretenir une agitation incessante et de jeter la déconsidération, la méfiance et la haine sur les pouvoirs publics: le no 21 portant la date de ce jour, outrepassant encore en violence tous ceux qui l'ont précédé, puisqu'il accuse directement le Conseil de Gouvernement d'avoir adressé au Souverain contre le vicaire apostolique une accusation *fausse*, d'avoir provoqué de cette manière l'envoi à Rome d'une accusation appuyée sur des faits faux et d'avoir par suite de ses accusations fausses et calomnieuses provoqué le rappel du chef ecclésiastique. Cette accusation directe est d'autant plus méchante et plus punissable que le rédacteur de l'article, parfaitement au courant des dates, ne pouvait ignorer que le rappel du Sr. Laurent était notifié à la Légation des Pays-Bas à Rome par l'office du Cardinal Antonelli bien avant que les événements passés à Luxembourg les 16 et 17 mars



puissent y être connus et qu'en conséquence la participation directe ou indirecte du parti du clergé luxembourgeois aux causes qui ont amené les désordres de ces journées n'avait en aucune manière pu influencer la décision du St. Père. Le passage de l'écrit que je viens de vous indiquer et qui est intitulé «Das Urtheil des Gerichtes über die Unruhen vom 16. und 17. März» tombent incontestablement sous l'application des articles 2 de la Loi du 16 mai 1829 et 6 de celle du 1er juin 1830, je vous invite à poursuivre à charge de qui de droit la juste et sévère application des lois.

Le Gouverneur.»

Am selben ersten Juni wandte sich das Regierungskollegium in dieser Form an den König-Großherzog:

«Sire,

Nous apprenons qu'une députation doit partir demain d'ici pour remettre à V. M. les pétitions qui ont été recueillies dans le grand-duché à l'effet de provoquer le rappel de Monsgr. Laurent, ancien Vicaire apostolique.

Cette députation doit se composer du Curé Ambrosy de Luxembourg que V. M. a déjà vu à La Haye dans le tems, avec MM. Hoffmann et Bech, du Sr. Jacques Adam, cirier et fournisseur de cierges pour les églises de la ville et du Sr. Thomas Muller, marchand de fer.

Quant au résultat que peut avoir cette démarche, nous nous en rapportons à la sagesse de V. M. et nous La supplions de daigner prendre connaissance de nos rapports du 30 mai sur les affaires du clergé.

Si cependant il pouvait rester à V. M., après la connaissance qu'Elle a de la situation des choses, l'ombre d'un doute relative au retour dans le Gr.-D. de Monseigr. Laurent, et relativement à la manière d'agir de ce Prélat depuis nombre d'années, nous La supplierions de faire parmi les prêtres, désignés sur la liste ci-jointe, choix d'une Commission qui se rendrait auprès de la Personne de V. M. pour Lui rendre compte du véritable état des choses sous

le rapport de l'administration du Culte. V. M. n'a été mise en situation jusqu'ici que d'entendre des ecclésiastiques inféodés au système introduit par Monsgr. Laurent. Elle jugera peut-être convenable de consulter aussi l'opinion de quelques uns des nombreux prêtres Luxembourgeois qui ont, par conviction, toujours repoussé les principes de l'administration de l'ancien Vicaire apostolique.

Il y a longtemps déjà que d'honorables ecclésiastiques de cette opinion nous ont manifesté le désir d'être un jour appelés à exprimer à V. M. leur manière de voir, mais pour cela ils comprenaient qu'ils devaient être appelés par ordre de V. M. même.

Ce sentiment, V. M. l'appréciera comme Elle aura sans doute déjà daigné apprécier le calme et la modération que nous avons constamment opposés dans le pays aux prétentions et aux attaques dirigées contre nous par le parti de Monsgr. Laurent.

Votre Majesté acquerra une nouvelle preuve de la violence des attaques que dirige incessamment contre nous la feuille cléricale, par la lecture de l'article de fonds de la feuille ci-jointe, où l'on ne se borne pas d'accuser ouvertement le Conseil de Gouvernement de mensonge et de calomnie, mais où l'on inculpe même la délicatesse des membres du Corps judiciaire qui a été chargé par la loi du jugement des émeutiers du 16 mars dernier. Le système primitif du Vicaire apostolique de diminuer la considération du pouvoir civil est poussé maintenant à outrance aux limites la plus extrême par ses partisans. Des attaques aussi violentes ne peuvent rester sans poursuite correctionnelle; ce serait consentir à ce que des délits évidents restassent impunis, abandonner à la liberté de la presse le pouvoir de tromper l'opinion à l'aide de l'outrage et de la calomnie. Aussi on nous assure que le Ministère public s'est d'office occupé de cette nouvelle affaire.

Le Conseil de Gouvernement  
De la Fontaine, Président  
Jurion, secrét. gén.»

Das Schreiben war bezeichnend für die Art und Weise, wie de la Fontaine vorzugehen beliebte, indem er vorsorglich einen bestimmten Zustand schuf und dann durchblicken lassen wollte, als sei dieser spontan entstanden: hier hatte er zuerst eine Reihe von Geistlichen kommen lassen, um sie einem Plane geneigt zu machen, aber dem König-Großherzog die Angelegenheit als eine unbeeinflusste Aussagebereitschaft hingestellt; das öffentliche Ministerium war von ihm aufgefordert worden, gegen das «Luxemburger Wort» einzuschreiten, allein vor dem Herrscher mußte das verschwiegen werden.

Welche von den Geistlichen waren nun bereit, gegen ihren Oberhirten zu zeugen? Dem Entwurf des de la Fontaine'schen Briefes an den König-Großherzog war ein mit Bleistift doppelseitig beschriebenes Blatt beigelegt, welches die folgenden Angaben enthielt (soweit die Kritzelschrift entzifferbar ist), die wahrscheinlich aus der Hand des Gouverneurs stammten:

«Sont partis MM. Britz (?)  
Ambrosy  
Hoffmann  
Bech

---

Consulter MM. 1. Frieden, doyen de Vianden  
5. Kneip,  
Schmitt, professeurs au séminaire  
13. Clomes, professeur à l'Athénée  
12. Engling id.  
2. Wolff, curé à Contern  
3. Goergen, id. à Itzig  
4. Heinen, id. à Frisange  
8. Hemes, id. à Moutfort  
11. Schleiffer, curé-doyen à Clervaux  
10. Schleich, id. à Ettelbrück  
9. Maesz, prêtre retraité, chevalier de  
l'ordre de chêne

6. Scheidt, curé à Ehnen, chev. de l'ordre du Lion néerl.
7. Gérard, curé à Weimerskirch  
Neumann, id. à Weiler la Tour
14. Vandsdorff, id. à Syren
16. Hess, id. à Moersdorff
15. Scher, id. à Oetrange
17. Nauert, id. à Grosbous
18. Hoffmann, id. à Lintgen
19. Reichling, id. de Pontpierre
20. Reisen, curé à Aspelt  
5bis. Kalbersch, Erpeldange  
6bis. Eyschen de Remerschen
21. Stehres, recteur à Diekirch, Gilsdorff
22. Scheid de Luxembourg (?)
23. l'abbé Michelis de Walferdange
24. l'abbé Kleyr de Neumühl (?) ancien principal de Tournay
25. Muller, professeur à l'Athénée  
7bis. Weber Philippe, Esch-sur-Alz.»

Neben den Namen Kalbersch, Eyschen und Stehres stand am Rande:

«*Consulter*

Bernard

Bassin

Motté et Dupaix

Paquet.»

Am 4. Juni gab Würth-Paquet im Haag die Supplik des Gouverneurs an den Herrscher weiter und beeilte sich, im Schluß-Satze beizufügen: «Une telle situation devient dangereuse; le clergé sera responsable des suites.»

Wie diese Verantwortung, im Sinne der Machthaber, zu tragen war, erwies sich aus einem andern Schreiben, das der Gouverneur am 4. Juni an den König-Großherzog abgehen ließ und in dem gesagt wurde:

«Sire,

Nous avons à rendre compte à Votre Majesté d'un nouvel incident qui vient de se produire dans l'après diner d'hier dans les affaires cléricales.

Depuis plusieurs mois il paraissait à Luxembourg un journal destiné à soutenir les intérêts du Vicaire apostolique et son système; ce journal portait pour titre «Wort für Wahrheit und Recht», et il est possible que quelques numéros en aient passés sous les yeux de Votre Majesté.

La plupart des articles de cette feuille étaient empreints du cachet de l'intolérance, de la méchanceté et de la calomnie, et plusieurs fois déjà ils avaient éveillé l'attention du ministère public.

Le dernier numéro surtout celui du 1er juin se distinguait par sa violence et ses attaques contre les autorités publiques; le ministère public résolut de poursuivre l'éditeur du journal ou l'auteur de la diatribe; des perquisitions furent faites au domicile de l'éditeur et amenèrent la découverte des minutes de l'article en question et d'articles antérieurs également diffamatoires; ces minutes sont de la main du Sr. Michelis, professeur au séminaire et que Mr. le Vicaire apostolique avait appelé de l'Allemagne en septembre (?) 1844, lors de l'organisation du séminaire.

Cet ecclésiastique va donc être poursuivi devant les Tribunaux correctionnels, et s'il ne se soustrait à ces poursuites par la fuite, il donnera lieu à un scandale(!) bien déplorable.

Nous avons l'honneur de joindre un rapport que vient de faire parvenir Mr. le Procureur du Roi André.

Le Conseil de Gouvernement.»

Das beigelegte Schreiben des Staatsanwalts André hatte diesen — im Inhalte wie in der Form kuriosen — Inhalt:

«Monsieur le Gouverneur,

Le Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht n'ayant cessé depuis quelque tems d'injurier et calomnier le Conseil de Gouvernement et toute la classe des fonctionnaires

publics du Grand-Duché en leur reprochant d'être les ennemis de la religion, d'avoir provoqué l'éloignement du vicaire apostolique par des faux rapports, j'ai cru devoir faire instruire contre cette feuille, d'autant plus que dans son dernier numéro, elle a dépassé de beaucoup l'effronterie et l'imprudence qu'elle a fait chair depuis longtemps dans une série d'articles qui me paraissaient tous sortir de la même plume.

En conséquence et comme premier acte d'instruction le 2 juin passé Monsieur le juge d'instruction accompagné du substitut procureur d'Etat d'Olimart, s'est rendu au domicile de l'éditeur de cette feuille pour y chercher les minutes des articles incriminés, il a trouvé les minutes, qui furent saisies pour servir de pièces à conviction, toutes ces pièces sont signées et rédigées par le Sr. Michaelis (sic!) Professeur au séminaire, quelques autres pièces moins importantes sont signées Jonas.

Je ne puis faire l'analyse (!) de ces pièces et indiquer le détail parce qu'elles se trouvent encore sous scellé (!)

On a peur que le Sr. Michaelis (!) informé de la saisie des pièces n'ait pris la fuite.

Le Procureur d'Etat  
André.»

Der jeweilige Hinweis auf eine wahrscheinliche Flucht des Beschuldigten war zweifelsohne eine Wunschannahme, da Michelis den Verfolgern die Sache erleichtert hätte, wenn er der Bestrafung durch eine Rückkehr nach Westfalen entgangen wäre. Allein er blieb und verhielt sich, wahrscheinlich von seinen Freunden beraten, in jeder Weise abwartend, so sehr, daß er nicht einmal zu den Gerichtsverhandlungen erschien.

Die Verhandlungen vor dem Tribunal wurden auffallend rasch vorangetrieben, sodaß bereits in der öffentlichen Sitzung vom 29. Juni das erstaunlichste Urteil der gesamten Pressegeschichte Luxemburgs gefällt werden durfte. Das amtliche Dokument hatte dieses Aussehen:

«Das Bezirksgericht zu Luxemburg, Zuchtpolizeikammer, hat folgendes Urtheil erlassen:

In Sachen des öffentlichen Ministeriums  
gegen:

Edouard Michelis, Professor der Theologie, wohnend in Luxemburg. Beschuldigt, durch einen in No 21 der hier erscheinenden Zeitung «Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht» veröffentlichten Artikel, überschrieben: Das Urtheil des Gerichtes über die Unruhen vom 16-17 März, mithin auf dem Wege der Presse, das Regierungskollegium, das öffentliche Ministerium und das Untersuchungspersonal am hiesigen Bezirksgerichte verläumdet und aus Veranlassung der Ausübung der Amtsverrichtungen, diese Behörden durch Ausdrücke, welche dahin zielen, ihre Ehre und ihre Delikatesse anzugreifen, beleidigt zu haben.

Als die Sache aufgerufen war, wurde die Lage derselben durch Herrn André, Staats-Anwalt, vorgetragen.

Der Gerichtsschreiber las die Verordnung der Rathskammer vom 19. Juni letzthin, vor.

Alsdann stellte der erwähnte Herr Staats-Anwalt das Resultat der Untersuchung summarisch dar, und trug an auf Anwendung der Art. 367, 374, 371 des Strafgesetzbuches, und 2 des Gesetzes vom 16. Mai 1829.

Nach Einsicht der dem Beklagten zugestellten Vorladung vom 23. Juni, um am heutigen Tage vor hiesigem Gerichte zu erscheinen.

In Erwägung, daß der in No 21 der hier erscheinenden Zeitung «Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht» veröffentlichte Artikel, überschrieben: Das Urtheil des Gerichtes über die Unruhen vom 16-17 März, dem Regierungskollegium vorwirft, es habe den Bischof falsch beim Könige angeklagt; daß derselbe Artikel ferner sagt, das öffentliche Ministerium habe alles aufgeboten, um wo möglich wenigstens einen Schein von Schuld auf den verläumdeten und verfolgten Bischof zu werfen; daß endlich der nämliche Artikel dem Untersuchungs-Personal eine entschiedene Voreingenommenheit vorwirft.

In Erwägung, daß diese Ausdrücke und Vorwürfe klar dahin zielen, das Regierungskollegium, das öffentliche Ministerium und das Untersuchungspersonal dem Hasse und der Verachtung der Bürger preis zu geben.

In Erwägung, daß der Beschuldigte vor dem Untersuchungsrichter sich als Urheber des incriminirten Artikels anerkannt hat.

In Erwägung, daß der Beschuldigte, obschon gehörig vorgeladen, nicht erschienen ist.

Aus diesen Gründen:

In contumaciam verfahren, verurtheilt das Gericht den Beschuldigten in eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten, in eine Geldbuße von zweitausend Franken und in die Kosten liquidirt zu zwei Franken (94 cents). Erklärt ihn ferner fünf Jahre, von dem Tage der ausgestandenen Strafe angerechnet, zur Ausübung der im Art. 42 des Strafgesetzbuches erwähnten Rechte unfähig.

Mittels Anwendung der Artikel 367, 374, 371, 42 des Strafgesetzbuches, 2 des Gesetzes vom 16. Mai 1829, und des Artikels 194, der Kriminal-Prozeß-Ordnung, welche von dem Präsidenten laut vorgelesen wurden.

Also geurtheilt und verkündigt in öffentlicher Sitzung zu Luxemburg, wo gegenwärtig waren die Herren:

Maréchal, präsidirender Richter

Rausch,

Laval, Richter, welche dieses Urtheil mit dem Gerichtschreiber unterschrieben haben am Tage, Monat und Jahr wie oben.

gez.: K. Maréchal, Rausch, A. Laval und Funck

Für gleichlautende Abschrift.

Der Staats-Anwalt

André.»

Der Spruch sollte bald für die Regierung und für die Staatsanwaltschaft unliebsame Folgen haben. Der Verurteilte wandte sich an den König-Großherzog, um ihm mitzuteilen, daß der Richter Toutsch vor den Verhand-



lungen aus der Zuchtpolizeikammer entfernt worden sei. Über Würth-Paquet wollte der Herrscher von der Regierung Aufklärung über dieses Vorgehen haben. De la Fontaines Replik vom 10. Juli bewies, daß der Gouverneur nicht nur aufgebracht, sondern von einer gewissen Rachsucht besessen war. Er schrieb nämlich in der ersten Zornesaufwallung dieses nieder:

«Monsieur le Conseiller,

J'ai l'honneur de vous renvoyer la Lettre que le Sr. Michelis a eu l'audace (biffé après) d'adresser à notre Souverain.

L'audace de ce prêtre est en parfait rapport avec son impudence.

Sa Majesté va être en position d'en juger: Le Sr. Michelis a dédaigné de se présenter devant un Tribunal luxembourgeois, dans lequel siégeait naguère le juge Toutsch, lequel juge aurait été selon le plaignant *illégalement* (ungegesetzlicher Weise) éloigné de son siège à l'occasion du procès de Mr. Michelis.

Je remarque *en fait* que le juge Toutsch qui par l'effet du roulement des juges entre les deux sections du Tribunal d'arrondissement de Luxembourg siégeait cette année dans la section correctionnelle et présidait même cette Section comme juge plus ancien a été par décision prise par le Tribunal *Sections réunies* envoyé à siéger à la première Section en remplacement du juge Maréchal plus ancien que lui et qui fut appelé à présider la Section correctionnelle.

Selon les explications qui m'ont été données, cette résolution du Tribunal réuni en corps a été motivée non seulement, sur la participation ostensible du Sr. Toutsch à toutes les intrigues cléricales qui agitent le grand-duché et qui sont devenues sinon la cause du moins l'occasion des émeutes des 16 et 17 mars dernier, mais encore sur l'expérience acquise que le juge Maréchal est reconnu par tous les collègues pour avoir beaucoup plus d'aptitude à traiter des affaires correctionnelles que des affaires civiles.

Sur la participation du Sr. Toutsch aux menées cléricales et son hostilité connue à toute mesure gouvernementale, je vous adresse sous la date de ce jour un rapport spécial No 2, rapport auquel sont jointes de nombreuses pièces à l'appui. Mais cette décision du Tribunal adoptée sections réunies dont je viens de faire mention a été prise sous la date du 14 juin dernier, tandis que Michelis a seulement été cité pour l'audience du 29 du même mois: seize jours séparent les deux termes et pendant ces seize jours le juge Toutsch qui s'était empressé de se conformer à la résolution qui le concernait n'avait déjà plus siégé aux audiences correctionnelles.

Michelis taxe cette décision d'*illégale*, à son propre Tribunal sans doute, car si les lois organiques de l'ordre judiciaire, qu'il ne cite point, ne prévoient pas le cas spécial dans lequel il a été disposé, il est vrai de dire que ces lois ne dépendent pas des mesures d'ordre intérieur analogues à celle prise par le Tribunal de Luxembourg et prise, selon moi, dans une juste appréciation de sa position vis-à-vis du public et vis-à-vis des justiciables.

Le Sr. Toutsch avait publiquement affiché son parfait assentiment aux menées cléricales, et son opposition au gouvernement du pays, or dans un moment où le Tribunal correctionnel se trouvait saisi d'une foule d'affaires ayant les unes un caractère purement politique ou politico-clérical, les juges qui y siégeaient avaient un intérêt moral à éloigner de leur siège un homme frappé notoirement de la suspicion d'envisager favorablement et d'excuser préventivement les faits portés devant le Tribunal comme punissables devant les lois en vigueur: j'ai appris que les collègues du Sr. Toutsch avaient fait tous leurs efforts pour l'engager à se recuser dans des affaires analogues; ils ont vainement m'a-t-on assuré, fait un appel à sa délicatesse de juge. Ce fut sa résistance qui amena la décision collégialement prise du 14 juin.

Si cette décision avait besoin d'être plus amplement justifiée, le Sr. Michelis se serait, me semble-t-il, chargé de



III.

Capit.  
N<sup>o</sup>: 1544



Luxembourg, le 18 Juillet

Le Procureur d'Etat,  
à Monsieur le Gouverneur  
du Grand-Duché de Luxembourg

Monsieur le Gouverneur,

Le N<sup>o</sup>: 33 du Luxemburger Wort für Wahheit und Recht n'a certainement l'intention que de rendre impossible toute condamnation prononcée par ses tribunaux contre les membres du clergé, car l'adhésion donnée à la conduite de M<sup>r</sup>: Michéles par le clergé de la ville de Luxembourg ne manquera pas d'être suivie d'imitation dans le pays, et alors il pourrait que tout le clergé en corps devînt persécuté, et il deviendrait très difficile d'écarter les jugemens prononcés contre le corps.

Dans ces circonstances, les mesures à prendre sont urgentes et difficiles, et avant tout, je demande si M<sup>r</sup>: Michéles, ayant été suivi pour la publication du N<sup>o</sup>: 33 du G., le clergé de la ville doit l'être aussi, pour a.

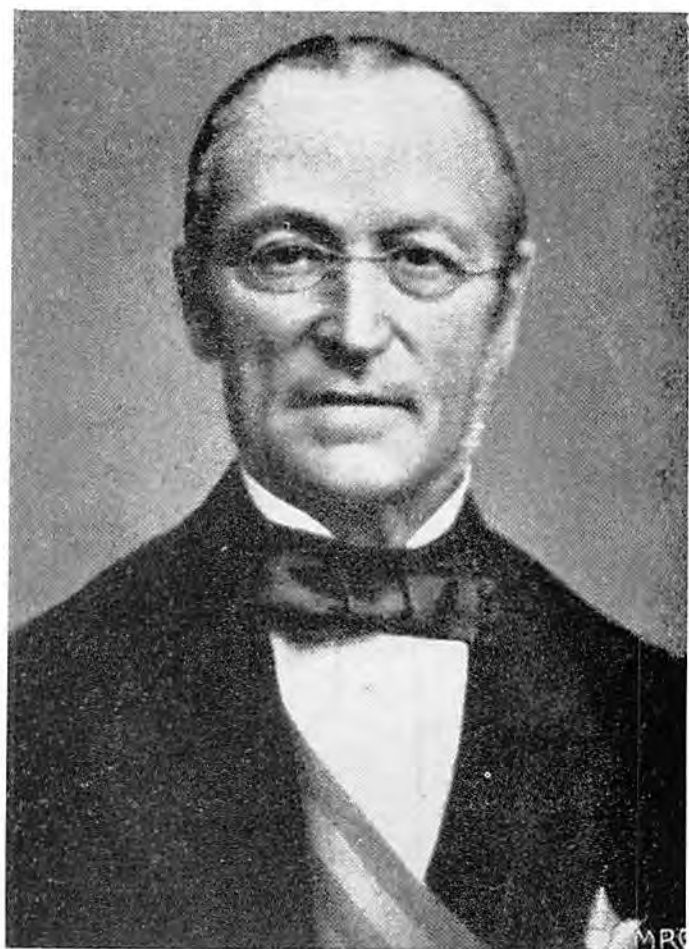
Die Stellungnahme des Staatsanwaltes  
zu den im „Luxemburger Wort“ erschienenen Artikeln

## Aufruf an das christliche Volk.

Soungal für Pape im Namen Jesu, und mit dem Gebote zur heiligen gebenedicten Jungfrau an, so wendet ihr den Tag davon heugen.

Ihr wendet heugen, meine Geisten, "Wer ist der Mann, der sich erkühnt diese Zeilen wieder zu schreiben, und auch ist sein Zweck singu?" aber seisset nicht weiter nach, denn es ist gleichgültig, die Frauen zu wissen, wenn nur der Wunsch derselben erreicht wird. Der Zweck aber meines Lichte an Euch, Ihr Geisten, ist der allgemeine Wunsch der Zurückberufung unser aller geliebten Piffos.

Es ist ungerath, ja schmerzhaft, wenn man sieht, daß dieser gute Geist beschuldigt wird, so sei der Verfasser und Aufsteher der Revolution gewesen, so habe das Volk dasz unglücklich, so habe so zu sagen Ob in die ledernen Stämme gegeben um das Feind vollständig zu verhindern; aber mein Geist, ist beschuldigt es sey nur Gott dem Erleuchteten, daß ein Piffos wie dieser, ab nicht gaffan haben kann, denn immer hat die Kirche, was die Beweise nicht gegeben als unser Piffos? wer hat sich nicht zum christlichen Mordel und ab er man kann lassen als unser Piffos? wolle Ihr ihn also einen That beschuldigen, zu welcher nun diese gedungenen Personen sich weigern würden sie zu thun? jaltet Ihr ein frommen Piffos für selbig eine That begangen zu haben die einem Piffos zu schreckt ist? nein! meine Brüder, denn dieß ist Ihr der Mann "Ist" nicht heugen, in diesem Lichte wendet Ihr mich beschuldigen und schänden.



*François-Xavier Wurth-Faquet,  
interimistischer Staatskanzler im Haag*

fournir cette justification; car puisqu'il avoue implicitement qu'il n'a pris le parti de renoncer à sa défense que parce que Toutsch ne devait plus siéger parmi ses juges, n'est-on pas autorisé de conclure de là qu'il connaissait d'avance l'opinion du juge absent et se reposait sur elle? Je viens à d'autres circonstances retracées dans la Lettre de Michelis.

Il attribue la saisie de ses manuscrits *au gouvernement*; dans la feuille de son sale journal qu'il a adressée à Sa Majesté il avance que cette saisie a eu lieu sur un ordre écrit du Gouverneur de la Fontaine — on ne sait trop si c'est ignorance des lois du pays qu'il est venu habiter ou si c'est l'habitude de dénaturer tous les faits pour les placer sous un aspect qui répond à son plan que Michelis s'exprime de la sorte; le Gouvernement comme tel n'avait pas à se mêler d'une affaire de l'espèce; quant au Ministre de la Justice il a fait son devoir en requérant le parquet en vertu d'un texte formel des lois du 16 mai 1829 et 1er juin 1830 d'instruire à charge de l'éditeur du journal soit de l'auteur reconnu d'un article de ce journal dans lequel un corps de l'Etat, le Conseil de Gouvernement était accusé directement d'avoir fait parvenir au Souverain un rapport appuyé sur des faits *controuvés*; et d'avoir par ce *faux* rapport occasionné le rappel du vicaire apostolique Laurent. Mais ni le Gouvernement ni le Gouverneur ne sont intervenus et n'avaient qualité pour intervenir dans une saisie de papiers; ceci était la besogne normale d'un juge d'instruction; le Sr. Michelis me paraît ne donner tant de relief à cette circonstance que pour s'attribuer une importance que personne n'a entendu lui concéder.

Le Sr. Michelis cite encore pour caractériser sans doute l'animosité avec laquelle il prétend avoir été poursuivi l'emploi que le Parquet aurait fait à l'audience d'un libelle diffamatoire (*Schandschrift*) et anonyme qui aurait paru contre lui en Allemagne il y a *huit* ans: voici la vérité que le Sr. Michelis comme toujours ne s'est pas fait défaut de masquer.

Lors de son arrestation à Cologne et son incarcération à Magdebourg, les magistrats prussiens auraient saisi sur lui et d'autres ecclésiastiques comparus une grande quantité de Lettres. Cette correspondance a été publiée par la Gazette d'Etat de Prusse en mai 1838. Depuis lors dans divers ouvrages cette correspondance est reproduite avec des réflexions généralement fort peu avantageuses pour le caractère du Sr. Michelis.

Au moment où j'ai l'honneur de vous écrire, ces ouvrages sont sur mon bureau — l'un est intitulé le *Livre Noir* ou la *propagande ecclésiastique belge dévoilée par un prêtre catholique* — Bruxelles, Librairie de Perichon 1838. Le second a pour titre *Personen und Zustände aus den kirchlich-politischen Wirren in Preußen. — Michelis — Binterim — von Droste mit 39 Documenten.* Leipzig Leopold Voss 1840.

Ces ouvrages qui étaient inconnus au Procureur d'Etat André lui furent envoyés quelques jours avant le 19 juin par une personne de la campagne; comme ils renfermaient des données précieuses d'une vérité incontestable, puisqu'elles étaient déduites d'une correspondance publiée par l'autorité publique, sur le caractère, sur les habitudes et l'esprit tracassier de Michelis, alors qu'il habitait encore les bords du Rhin la citation de diverses de ces lettres entrain dans le cadre des plaidoiries de la partie accusatrice, puisqu'elle montrait l'accusé sous le caractère que sa correspondance lui imprime: celui d'un prêtre fanatique jusqu'à l'exaltation, d'un prêtre imbu de maximes ultramontaines et jésuitiques; d'un homme partout en révolte ouverte contre l'autorité civile et les lois.

Voici un passage de l'ouvrage allemand que j'extrais de la page 67:

«Wir geben nun mehr etc. . . .»<sup>9</sup>).

Le Sr. Michelis est probablement plus touché de la publicité que viennent de recevoir ses lettres et celles de ses correspondants que de sa condamnation: la fuite peut le sauver contre l'atteinte d'un jugement, mais cette correspondance place sous un jour également peu favorable et



son collègue actuel Fey et son ancien protégé l'évêque Laurent, pour lequel il s'intéressait vivement en 1825 à l'effet de lui obtenir un vicariat à Cologne: que de réflexions ne surgissent pas des rapprochements que ce livre permet de faire à nous autres Luxembourgeois; à force d'obsessions près de notre Souverain Mgr. Laurent a obtenu de lui l'appel à Luxembourg et de Fey et de Michelis et une fois le triumvirat au complet, il n'a pas tardé de placer son levier et de remuer le petit grand-duché jusques dans les entrailles. Jusqu'ici on se bornait à dire à l'oeuvre l'ouvrier; Aujourd'hui on n'est plus réduit à raisonner par rapprochements et à faire des conjectures — en résumé j'estime que la réclamation du Sr. Michelis n'est pas susceptible de prise en considération et qu'elle est susceptible d'être renvoyée à son auteur avec un blâme sévère.

Le Gouverneur.»

Klarer als in diesem Briefe konnte die Parteiſchkeit des Richterkollegiums, nach Toutschens Ausmerzung, nicht charakterisiert werden. Nicht minder offenbarte sich in den Ausführungen des Gouverneurs eine mauvaise foi die zu leugnen erlaubte, was doch notorisch war: die Aufforderung der Regierung, durch den Justizminister, welcher gleichzeitig Präsident war, den Zeitungsschreiber zu verfolgen. Daß de la Fontaine in der Wahl seiner Worte nicht gerade der Feinfühligkeit zu dienen wußte, wurde in mehreren Ausfällen manifest. Seine Zuflucht zu alten Pamphleten gegen Michelis und Binterim, die nicht das geringste gegen den Schreiber und den Empfänger, außer ihrer missionarischen Gesinnung, vorzubringen vermochten konnte nur als Zeichen einer unversöhnlichen Voreingenommenheit gedeutet werden.

Die gleiche behördliche Voreingenommenheit kam nach außenhin dadurch zur Geltung, daß die Geistlichen als Prediger in einem großen Ausmaße bespitzelt wurden.

Am 10., 11. und 12. Juli 1848 wurden vom Untersuchungsrichter Pierre Liger über Predigten der Herren

Vikar Weber (Liebfrauenkirche) und Professor Michelis (St. Michaelskirche) folgende Personen verhört:

Jean Wildschütz, contrôleur du timbre, 59 Jahre;  
Marie Rinck, Ehefrau Kuborn, 45 Jahre;  
Suzanne Namür, Ehefrau Nitschké, 48 Jahre;  
Charles Simonis, Rechtsanwalt, 29 Jahre;  
Madeleine Fischer, Ehefrau Victor Bück, 26 Jahre;  
Jean-François Schmit-Brück, Papierfabrikant;  
Alphonse Simonis, Gerber, 20 Jahre;  
Pierre Wenger, Barbier, 60 Jahre;  
Michel Berchem, Gemeindeeinnehmer, 73 Jahre;  
Marie Vandernoot, Ehefrau Settegast, 30 Jahre;  
Theodor Peusch, Papierarbeiter, 73 Jahre;  
Jean Alesch, Divisionschef, 42 Jahre;  
Marie Claire Mersch, ohne Beruf;  
Françoise Clasen, ohne Beruf, 32 Jahre;  
Jean Mersch, ohne Beruf, 38 Jahre;  
Jean François Gangler, Polizeikommissar, 59 Jahre;  
Victorie Fendius, ohne Beruf, 18 Jahre;  
Elisabeth Kayser, Ehefrau Steyer, Tagelöhnerin, 68 Jahre.

Etliche dieser Zeugen berichteten vom Hörensagen; andere gaben an, nur zerstreut zugehört zu haben, während etliche in concreto vom Vikar Weber behaupteten er habe gesagt: «Mais celui qui a provoqué l'éloignement du vicaire apostolique, sera frappé lui-même et devra succomber. La justice saura le trouver et nous espérons que la vérité se fera bientôt jour. Nous autres, serviteurs des autels, nous ne craignons pas de sacrifier biens et vie pour la vérité, pour la bonne cause. Mais vous, mes chers frères, veillez et priez, afin que vous ne tombiez pas en tentation, car les tems sont mauvais. Je n'ai rien entendu du sermon que Mr. Michelis doit avoir tenu le même jour. Enfin je dois faire observer que le sermon de Mr. Weber et particulièrement la partie que je viens de vous communiquer, m'a tellement indigné, que je suis sorti de l'église immédiatement après. Je crois que ce sermon a

fait la même impression sur tous les autres auditeurs qui sont de la même opinion que moi.» (Wildschütz).

Über die Predigt des Professors Michelis kam überhaupt nichts Greifbares heraus.

Ein Bericht des Polizeikommissars Gangler hatte diesen Inhalt:

«Über die am Sonntag, 2ten Juli 1848, 9 Uhr morgens von Hr. Weber, Vikar dahier, in der Liebfrauen-Kirche gehaltenen Predigt, geben die Individuen, deren Namen folgen, zu Protokoll, nämlich:

François Gross, Buchdrucker, 35 Jahre, wohnhaft zu Luxemburg.

Die auffallendsten Stellen dieser Predigt, deren ganzen Inhalt ich mich nicht mehr erinnere, sind: Diejenigen, die da sitzen sollen, um Wahrheit zu sprechen, sagen Lügen. — Es ist eine Höllenrotte, deren Vater der Teufel ist, der in der Hölle wohnt, der schmiedet ihre Pläne, damit sie sie durchsetzen. — Wir sind gesonnen, Blut und Leben für die Religion zu lassen; ihr müßt das Ihrige thun; ihr müsset beten. V. g. u. u. F. Groos.

Anton Weyrich, Leinenweber, und Philipp Lissenhoff, Tischler, zu Luxemburg, haben die besagte Predigt auch angehört, wollen aber, außer dem Texte, von derselben nichts wissen.»

Dem Staatsanwalte André machte ein Brief aus der Hand von Geistlichen Sorge. Er wandte sich sofort an den Gouverneur:

«Monsieur le Gouverneur,

J'ai l'honneur de vous adresser, à telle fin que de droit, la lettre ci-jointe que je viens seulement de recevoir.

Le but de cette lettre est évident; elle doit prouver que ce n'est pas l'influence de l'étranger seul qui prononce son opinion dans le «Luxemburger Wort», mais que le clergé indigène approuve la tendance de cette feuille.

La lettre ne peut donner lieu à une condamnation pour calomnie, parcequ'elle n'est pas publique, et dans

cette circonstance, on reconnaît encore le Jésuite, qui se soustrait à la punition tout en la demandant.

Je pense que le moment est maintenant venu pour publier le résultat de l'enquête des affaires des 16-17 Mars 1848, à Luxembourg; ce serait la meilleure réponse à ces prétentions de fausses accusations, surtout si l'on comparait la conduite actuelle du clergé avec la lettre de Mr. Michelis, dans laquelle il dit, que les menées etc. etc. qu'il dirigeait à Cologne, devaient se passer, comme si l'archevêque von Droste-Vischering n'en savait rien.

Il paraît que les affaires de presse se prononcent contre MM. Weber et Michelis.

Le Procureur d'Etat

N. B. Veuillez avoir la bonté de me faire savoir si l'instruction des troubles peut être publiée par extraits.»

Die Dinge wurden durchaus nicht erfreulicher, als am 13. Juli, über das «Luxemburger Wort», der Privatbrief publik und also verfolgbar wurde:

«Erklärung  
der gesammten Pfarrgeistlichen der Stadt  
Luxemburg.

Nicht mit wenigem Befremden haben wir ersehen, daß gegen den Herrn Professor Michelis eine Klage ist erhoben worden, weil derselbe in der Nr. 21 des «Luxemburger Wortes», in dem Artikel: «Das Urtheil des Gerichtes» ausgesprochen hat, der Herr Bischof sei falsch vom Regierungs-Collegium verklagt, und das Untersuchungs-Personal habe mit Voreingenommenheit gegen die Geistlichkeit gehandelt. Wir Alle erklären aber hiermit, daß Hr. Michelis nur in unserm Sinne und in unserer Meinung gesprochen und gehandelt habe, und daß wir, so wie derselbe für uns und mit uns gehandelt und gesprochen hat, so auch mit ihm handeln, und für das, was er in Nr. 21 der Zeitung gesagt hat, einstehen. Denn wir können nach den bekannten und aller Welt vorliegenden Aktenstücken nicht

anders urtheilen, als daß unser Hochwürdigster Hr. Bischof vom Regierungs-Collegium falsch beim König ist verklagt worden, so wie wir auch unsere Überzeugung nicht zurückhalten können, daß das Untersuchungs-Personal mit großer Voreingenommenheit gegen den geistlichen Stand, und mit nichts weniger, als mit einer für diesen Stand gebührenden Schonung und Achtung gehandelt habe.

Wir sprechen daher Alle zusammen vor aller Welt hiermit ausdrücklich unsere Überzeugung aus, daß wirklich der Hochwürdigste Herr Bischof vom Regierungs-Collegium falsch beim Könige ist verklagt worden.

Wir werden fortfahren für den falsch Verklagten Gerechtigkeit und Genugthuung zu verlangen, wie der Gesammtclerus des Landes in seiner Versammlung vom 2. Mai dieses Jahres Solches schon gethan hat, und erklären insgesammt, daß, wenn das von Herrn Professor Michelis in der 21. Nummer des Luxbg. W. Gesagte für strafbar erfunden worden, wir alle für ebenso strafbar angesehen werden wollen.

Luxemburg, den 12. Juli 1848.

Ambrosy, Dechant u. Pfarrer zu St. Michel;  
Heynen, Kaplan, Scharff, Vikar; Weber, Pfarrverwalter zu U.L.F.; Mersch, Vikar; Noel, Vikar; Wirth, Pfarrer zum heil. Johann; Grimberger, Vikar; Bertrang, Pfarrer zum hl. Mathaeus; Wies, Seelsorger im Athenäum\*.)»

---

(\*) Die Herren Adames, Provicar, und Lacave, Vikar, waren heute nicht in der Stadt anwesend, und konnten darum ihre Erklärung noch nicht geben.

Die Redaction.

André gab es dem Gouverneur am 14. Juli in dieser Form zu erkennen:

«Monsieur le Gouverneur,

Le No 33 du «Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht» n'a certainement d'autre but que de rendre impossible toute condamnation prononcée par nos Tribunaux contre les membres du clergé, car l'adhésion donnée à la conduite de Mr. Michelis par le clergé de la ville de Luxembourg, ne manquera pas d'être suivi d'imitation dans le pays, et alors il se pourrait que tout le clergé en corps devrait être poursuivi, et il deviendrait très difficile d'exécuter les jugemens prononcés contre ce corps.

Dans ces circonstances, les mesures à prendre sont urgentes et difficiles, et avant tout, on se demande si Mr. Michelis, ayant été poursuivi pour la publication du No 21 du «Wort», le clergé de la ville doit l'être aussi, pour avoir commis le même délit, la réponse ne paraît pas douteuse, si on veut rester conséquent; mais si alors la majeure partie du clergé du pays faisait aussi son adhésion, devrait on aussi poursuivre ce clergé en corps? Je ne le pense pas, et je crois plutôt que dans ce cas, on ne devrait poursuivre que les chefs et les instigateurs; mais s'il était possible, il conviendrait d'empêcher des complications aussi dangereuses, et le meilleur moyen de les empêcher, serait de faire partir Michelis du pays, et de hâter la négociation pour le concordat. Peut-être conviendrait-il aussi d'exercer l'arrestation préventive contre certains ecclésiastiques trop mutins, tel que Mr. Weber, mais comme l'affaire de notre clergé, instigué et trompé par un jésuite étranger, peut devenir une grave affaire gouvernementale, je m'abstiendrai d'agir contre les nouvelles menées et publications, et surtout je ne ferai exercer l'arrestation préventive contre aucun ecclésiastique pour faits actuellement connus, que lorsque vous m'aurez fait connaître votre opinion.

Une circulaire adressée à tous les Bourgmestres du pays, qui devrait être communiquée aux curés, ne ferait peut-

être pas de mal, car les curés de campagne qui n'ont que des positions assez précaires, sont craintifs, et lorsqu'ils n'ont pas à chaque instant, l'assurance que le gouvernement veille pour eux et prend leurs intérêts à coeur il se laisse facilement égarer, en s'excusant que le pouvoir civil ne fait rien pour lui, et que se voyant sans appui, il a dû céder aux insinuations et peut-être aux menaces de ses supérieurs, qui malheureusement dans l'état provisoire où nous vivons, sont enclins à abuser de leur position, et des pouvoirs provisoires leurs conférés.

Le Procureur d'Etat  
André.»

Die Regierung setzte sich eilends zur Beratung zusammen und fand schließlich einen doppelten Ausweg: Amnestie auf der einen Seite und Entfernung des Dr. Michelis auf der andern. De la Fontaine legte es dem König-Großherzog am 15. in diesem Briefe dar:

«Sire,

Nous avons le regret de devoir porter à la connaissance de V. M. que l'agitation religieuse, que nous espérions voir s'appaiser depuis que des négociations sont notoirement engagés avec la Cour de Rome au sujet des affaires du Culte dans le grand-duché, se continue.

V. M. sait les pétitions nombreuses, toutes sorties d'un même moule, que l'on a fait colporter dans les campagnes et fait signer principalement par des femmes et des enfants, les prières publiques ordonnées dans les églises, les publications de toutes espèces, les articles de journaux, les prédications violentes,

manifestations qui toutes ont eu pour but de faire croire que les désordres du 16 mars à Luxembourg ont été le seul motif de l'éloignement de Monsgr. Laurent et que ce Prélat avait faussement été accusé d'avoir coopéré à ces événements.

V. M. sait enfin la condamnation prononcée contre le professeur du séminaire le Sr. Michelis, rédacteur principal du journal «Wort für Wahrheit», à raison d'un article du 1. juin, dans lequel l'accusation de fausse dénonciation à V. M. et à Rome contre le Vicaire apostolique, et de partialité dans l'instruction de l'affaire du 16 mars, avait été formulée de la manière la plus violente. Aujourd'hui il se passe, au sujet de cette condamnation un fait grave.

Dans le numéro du 13 juillet du même journal, dix prêtres de Luxembourg même ont fait paraître une déclaration signée par eux, dans laquelle ils répètent mot pour mot l'accusation pour laquelle le Sr. Michelis a été condamné en justice et demandent à être condamnés comme lui.

Dans un No subséquent du même journal, on annonce que beaucoup d'autres ecclésiastiques adhéreront à cette déclaration, et nul doute, que l'on ne fasse colporter dans le pays un écrit rédigé dans ce sens. Le Procureur d'Etat mentionne ce fait dans son rapport du 14 courant et en tire la conclusion qu'on veut rendre l'action des lois impossible.

Une autre circonstance également grave vient concorder avec cet acte.

Le Sr. Weber, vicaire de Notre-Dame, a, dans un sermon du 2 courant, accusé les magistrats de rendre la justice avec partialité et en se fondant sur des mensonges, que les diables de l'enfer forgeraient pour eux. Ce sermon a été d'une telle exagération et d'une telle inconvenance que des personnes d'une piété notoire (entr'autres M. Schmit-Brück, président de la fabrique de Notre-Dame, des Dames, etc.) ont déclaré être scandalisées d'une semblable profanation de l'église et ne vouloir plus assister aux offices dans lesquels on prêcherait. Une instruction commencée d'office par la justice est encore en ce moment poursuivie.

On ne peut méconnaître la gravité de ces deux faits.

Le premier, la protestation publique contre une décision judiciaire, revèle de la part de ceux qui la signent le mépris



le plus flagrant des institutions civiles du pays. Ce n'est pas simplement une offense réitérée contre une autorité, une assertion sciemment fautive, puisqu'il a été authentiquement prouvé aux Etats que le 17 mars déjà le rappel de Monsgr. Laurent était négocié, tandis que le 18 seulement le Conseil de Gouvernement a rédigé à V. M. un rapport sur les événements du 16, rapport qui n'accusait encore en aucune façon M. Laurent de participation, mais cette protestation est un véritable acte de révolte contre tout pouvoir civil.

Le sermon de Mr. Weber, de son côté, est sans doute le commencement d'une série de provocations contre l'autorité publique, contre la magistrature principalement.

Que doit-il cependant résulter de semblables provocations, d'un tel état de choses, s'il ne pouvait y être porté remède? Bien assurément des conséquences déplorables, et si nous ne croyons pas avoir à redouter des désordres matériels dans ce moment, nous ne pouvons cependant pas nous dissimuler que cette agitation finira par produire une profonde irritation dans certaines classes de la société contre d'autres classes, nuira gravement à la religion et à la moralité publique et que dans des instants de crise, elle pourrait avoir des résultats plus immédiats.

Nous avons donc à rechercher les moyens propres à faire cesser aussitôt que possible cette agitation et ce d'autant plus, que l'ère nouvelle dans laquelle entrera le grand-duché au 1. août prochain doit être signalée par un retour complet à l'ordre et à la tranquillité publics.

Ces moyens, nous ne croyons pas qu'ils puissent consister dans l'emploi de la rigueur judiciaire, nous pensons, au contraire, que les voies de conciliation amèneront seules les résultats désirés, mais pour cela l'autorité ecclésiastique supérieure doit intervenir énergiquement.

Nous espérons que Sa Grandeur le Nonce apostolique à La Haye est nanti de pouvoirs suffisants pour imprimer au clergé Luxembourgeois une direction de laquelle il ne pourra se départir et que ce Prélat n'hésitera pas à faire

usage de ses pouvoirs, dans l'intérêt même de la religion, de la moralité et du repos dans le pays.

Du côté de l'autorité civile, elle fournit une preuve de ses sentiments de conciliation par l'amnistie qui est soumise en ce moment à V. M. et qui fera cesser toute poursuite et détruira l'effet de la condamnation prononcée contre le Sr. Michelis.

Nous avons déjà prié, dans la prévision certaine que V. M. agréera nos propositions d'amnistie, l'autorité judiciaire, car nous ne pouvons agir que par voie de Conseil, de n'entreprendre aucune nouvelle poursuite. Quant aux journaux, dont quelques membres du clergé se plaignent, nous sommes sans action à leur égard, mais nous sommes persuadés, que si les provocations cessent de paraître dans le journal «Wort für Wahrheit», si l'on abandonne franchement le système d'agitation, si le Clergé attend avec patience et respect le résultat des négociations entamées avec Rome, la polémique des journaux opposés au régime introduit par Mr. Laurent tombera d'elle-même.

Toutefois croyons-nous devoir à côté de ces voies de conciliation, solliciter une mesure de juste et prudente sévérité à l'égard de Mr. Michelis. — Mr. Michelis est étranger, il a été admis par autorisation spéciale de V. M. à enseigner comme professeur au séminaire. Depuis lors, il n'a cessé d'être l'instigateur de l'agitation qui a troublé le pays; il a créé le journal «Wort für Wahrheit» et en a rédigé les articles les plus violents. Il s'est signalé dans les événements du 16 mars à Luxembourg; l'enquête le montre comme dirigeant tout ce qui s'est passé dans l'église et à la sacristie, il est enfin l'âme du mouvement actuel et on le dirait appelé dans le pays pour une toute autre mission que celle d'enseigner la théologie. Son éloignement est demandé par beaucoup d'honorables prêtres que nous connaissons.

Nous supplions en conséquence V. M. I. d'ordonner que des démarches soient faites auprès de Sa Grandeur le Nonce apostolique, afin que par l'énergique intervention

de ce Prélat l'agitation religieuse vienne entièrement à cesser; 2. de décider que l'autorisation donnée au Sr Edouard Michelis, d'enseigner dans le Grand-Duché, soit révoquée; 3. d'ordonner que les négociations avec Rome soient suivies avec autant de promptitude que possible.

Le Conseil de Gouvernement

Le présent rapport était délibéré par le Conseil, avant le départ de Mr. le Gouverneur pour La Haye; depuis le Conseil a reçu communication des pièces suivantes qu'il croit devoir joindre au rapport à S. M.

1. La déposition en justice du Sr. Würth, curé desservant St. Jean au Grund à Luxembourg, qui dépose de la contrainte morale exercée sur lui pour obtenir sa signature à l'acte d'adhésion en faveur du professeur Michelis, ainsi que la lettre transmissive de cette pièce du Procureur d'Etat. . . .

2. Un rapport du commandant de la Gendarmerie relativement à des rapports que quelques ecclésiastiques auraient voulu ouvrir avec les militaires de la garnison. . . .

3. Un rapport en minute relatif à un sermon prononcé par le vicaire Noel, de Luxembourg, au service de dimanche dernier.

Le Conseil de Gouvernement.»

Nicht zu Unrecht befürchteten die Behörden gefährliche Wirren, denn ein «Circulaire an das christliche Volk», welches anonym in diesen Tagen erschienen war, trug Sprengstoff in die Bevölkerung, da es sagte:

«Aufruf an das christliche Volk.

Fanget Eure Sache im Namen Jesu, und mit dem Gebete zur heiligen ebenedeiten Jungfrau an, so werdet Ihr den Sieg davon tragen.

Ihr werdet fragen, meine Christen, «Wer ist der Mann, der sich erküht diese Zeilen nieder zu schreiben, und was ist sein Zweck hierzu»? aber forschet nicht weiter nach, denn es ist gleichgültig, die Person zu wissen, wenn nur der

Wunsch derselben erreicht wird, der Zweck aber meiner Bitte an Euch, Ihr Christen, ist der allgemeine Wunsch der Zurückberufung unsers allgeliebten Bischofs.

Es ist empörend, ja himmelschreiend, wenn man hört, daß dieser gute Hirt beschuldigt wird, Er sei der Urheber und Anstifter der Revolution gewesen, Er habe das Volk dazu aufgefordert, er habe so zu sagen Öl in die lodernde Flamme gegossen um das Feuer vollständig zu entzünden; aber meine Christen, ich beschwöre es Euch vor Gott dem Dreieinigen, daß ein Bischof wie dieser, es nicht gethan haben kann, denn wer hat die Kirche, wer die Armuth mehr gehoben als unser Bischof? wer hat Euch stets zum christlichen Wandel anders ermahnen lassen als unser Bischof? wollt Ihr ihn also einer That beschuldigen, zu welcher am Ende gedungene Schurken sich weigern würden sie zu thun? haltet Ihr den frommen Bischof für fähig, eine That begangen zu haben die einem Schurken zu schlecht ist? nein, meine Brüder, dann dürft Ihr den Namen «Christ» nicht tragen, in diesem Falle würdet Ihr ihn nur besudeln und schänden.

Ich halte es deshalb für *meine* Pflicht, da, keiner von Euch, aus der katholischen Christenheit aufsteht, sich der allgemeinen Sache anzunehmen, und sich dafür zu interessiren, das Wort zu nehmen, und Euch an Eure Pflicht zu erinnern, Euren Seelenhirten nicht die Schuld einer «Aufwiegelung» aufwälzen zu lassen, denn wenn Ihr den geringsten Funken Liebe für Eure Religion und Bischof hegt, so fordern Euch die Gebote dazu auf Euer Gut und Blut für den unschuldig beschuldeten Bischof zu opfern.

Auf! meine Christen, werfet das Joch der Feinde ab, zerreisset die Zügel die man Euch angethan hat, um blinden Gehorsam zu erlangen, fordert die Zurückberufung des so sehr geliebten Bischofs. Ihr thut ein Werk der Barmherzigkeit, welches Euch dermaleinst von Gott sehr hoch angerechnet werden wird. Auf denn meine Christen! geht hin zur Geistlichkeit, fordert dieselbe auf, sich vereint mit Euch, für das Wohl der Kirche, um den guten Namen

Eines Hochwürdigen zu retten, ja, für Euer Seelenheil zu arbeiten, ich würde mich an Eure Spitze stellen, aber es ist mir leider noch nicht vergönnt auftreten zu dürfen, aber sobald sich die Verhältnisse günstiger zeigen, werde ich der Erste sein, der sich für das Wohl der Kirche hingibt, ja sogar aufopfert, dies meine Christen, bitte ich zu beherzigen, der Herr möge Euch dann Eure Edelthat belohnen.

Luxemburg, den 16ten Juni 1848

Der Verfasser.»

Der «Lieutenant commandant de la Gendarmerie» berichtete dem Gouverneur am 16. über eine Predigt des Vikars Noël:

«Im Jahre ein tausend acht hundert acht und vierzig den sechzehnten Juli des Morgens um neun Uhr, befand ich unterzeichneter *Jacob Wampach*, Wachtmeister der Großherzoglichen Gendarmerie stationirt zu Luxemburg mich in der lieben Frauen-Kirche dahier dem Hochamte beiwohnend; — Während der Predigt von dem Vicar *Noël* über den Text «der Vollkommenheit» Matheus am 5ten Kapitel, wurde dem Volke bemerkt, daß in der jüngst verflossenen Zeit die *Gerechtigkeit* nicht vollkommen gewesen sei, — welches viele Unruhen in ganz Europa hervorgeufen habe, — daß man sich jetzt äußere, daß wenn die Geistlichkeit schwiege die Ruhe bald wieder hergestellt sein würde, daß das Volk sich aber in dieser Hinsicht nicht täuschen lassen soll, denn die Geistlichen hätten ja schon länger als zwanzig Jahre geschwiegen, und vorzüglich in den sechs letzt verflossenen Jahren, wo die *Ungerechtigkeit* zugenommen, die *reißenden Wölfe* einer nach dem andern raubten. Die Geistlichkeit könne jetzt nicht länger schweigen, sie wäre verpflichtet für die Seeligkeit zu sorgen, die Gläubigen seien auch sogar schuldig ihr Blut für die Gerechtigkeit zu opfern, womit sie nicht zögern sollten bis der Allmächtige das Menschthum mit Säuche und Pest bestrafe, und daß die Ruhe nicht eher hergestellt

werden könnte, bis die Gläubigen sich gemeinschaftlich die Hand reichten, und so eine Mauer um den Garten des Glaubens und der Gerechtigkeit schließen würden.

*Dominik Thomas*, Schneidermeister, *Karl Bell*, Büchsenmacher, und *Mathias Haag*, Dienstknecht bei Herrn Commandanten der Gendarmerie dahier, standen in meiner Nähe und können nötigenfalls als Zeugen dienen.

Über alles dieses habe ich gegenwärtiges Protokoll errichtet um dasselbe im Original dem Herrn Staatsanwalt beim Bezirks-Gerichte zu übermachen, und in Abschrift dem Herrn Commandanten der erwähnten Gendarmerie durch meine Vorgesetzten der Rangordnung nach, zugehen zu lassen.

Geschehen zu Luxemburg, Datum wie oben.  
(gez.) Wampach.»

Selbst mit den Besatzungstruppen sollten Beziehungen aufgenommen worden sein. Jedenfalls bemerkte ein Bericht des Gendarmeriekommandanten vom 17. Juli:

«Monsieur le Gouverneur!

J'ai l'honneur de vous informer, que depuis quelques jours le bruit commençait à se répandre en ville, que certains membres du clergé cherchaient à se rapprocher des soldats et que l'on avait vu des vicaires des paroisses de la ville, communiquer avec les casernes d'une manière plus active que de coutume. On se racontait aussi qu'un jeune vicaire surpris dans une chambrée par un porte-enseigne, en aurait été vigoureusement expulsé par celui-ci.

Remontant à la source de ces bruits, il s'est trouvé que véritablement un ecclésiastique avait été aperçu aux abords de la caserne du Rham sans que le fait particulier de l'expulsion d'un prêtre ait pu être vérifié.

Il paraît cependant hors de doute, que le parti clérical a cherché à nouer des intelligences dans le corps de la garnison; d'une part le bruit en est généralement répandu, de l'autre les soldats sont tenus fort au courant de nos

dissensions religieuses et enfin les capitaines du 39ème Régiment se sont récemment vu dans l'obligation d'exhorter leurs soldats à se défier des menées auxquelles certain parti voudrait les mêler.

Un fait digne de remarquer c'est que nos églises sont fortement fréquentées par des soldats.

Le sermon qui hier a ému de divers (!) manières les auditeurs a été prononcé devant beaucoup de militaires des 37e et 38e Régiments, dont une assez forte partie est originaire de la Haute-Silésie et de la Posnanie.»

Über die im Briefe des Gouverneurs an den Herrscher erwähnte Aussage des Pfarrers M. Würth wurde am 17. das folgende «Actum» vorgelegt:

«Vor uns Peter Liger Untersuchungsrichter beim Bezirksgerichte zu Luxemburg, im Beisein des Untergerichtsschreibers Franz Ettinger erschienen gemäß unsers Vorladungsbefehls vom heutigen Tage nachstehende Zeugen, welche, nach Vorzeigung ihrer Citationen, und nachdem sie den Eid geleistet hatten, die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, mit Hinzufügung der Formel: «so wahr mir Gott helfe», einer nach dem andern, und jeder besonders, in Abwesenheit der Beschuldigten, von uns vernommen wurden, wie folgt:

Der erste:

Ich nenne mich Michel Würth, 54 Jahre alt, Pastor zu St. Johann, wohnhaft in der Unterstadt Grund, etc.

Am Dienstag, 11. d. Mts, Abends, wurde ich durch meinen Kaplan Hr Grimberger von Seiten des Dechanten Ambrosy, ich will blos sagen, daß ich durch meinen Kaplan convocirt worden bin, andern Tags ein Uhr Nachmittags, mich bei dem Hrn Dechanten Ambrosy einzufinden, um über einen Gegenstand Berathung zu pflegen. Also am Mittwoch, den 12. zur angezeigten Stunde, begab ich mich in die Wohnung des H. Ambrosy. Alsdä waren versammelt mit ihm H. Professor Michaelis am Seminar,

H. Weber, Professor an demselben Seminar. Nach und nach fanden sich daselbst ein die Hrn. Heinen, Kaplan, Weber, Pfarrverwalter zu U.L.F., Mersch, Vikar, Noël, Vikar, Grimberger, der eigentlich schon mit mir hingedommen war, Bertrang, Pfarrer zum h. Matheus, Scharff, Heinen Vikare. H. Wies war nicht zugegen; man sagte, er sei abwesend werde aber unterschreiben was die Mehrheit beschließe. Als wir also versammelt waren, stellte ich die Frage worum es sich handle. Da nahm H. Michelis, wie ich glaube das Wort, und sagte, es handle sich um die Angelegenheiten, derentwegen er verurtheilt worden, und ob wir auch unterschreiben wollten die nämliche Sache wofür er verurtheilt worden. Auf meine Erwiderung, ich wisse nicht, oder kenne die Punkte nicht, wegen welcher er verurtheilt worden, wurde ich erfragt, ob ich es denn in der Zeitung Lux. Wort für Wahrheit und Recht gelesen hätte, oder daß ich es in dieser Zeitung gelesen hätte. Darauf antwortete ich: ich habe es nicht gelesen. H. Ambrosy entgegnete: «Sie werden doch dieses Blatt lesen.» Ich erwiderte: ich bin darauf abonnirt, und wenn ich es nicht lese, so kann ich es ja wohl Andern zu lesen geben. Von Seiten des H. Ambrosy habe ich dies für einen mir gemachten Vorwurf angesehen, der mich in einige Aufgeregtheit brachte. Alsdann nahm H. Michelis die No 21 des Lux. W. für W. und R. zur Hand und sagte: da Sie die betreffenden Punkte nicht kennen, so will ich sie Ihnen daraus vorlesen. So viel ich mich erinnere, las er 2 oder 3 Punkte daraus vor, betreffend die Voreingenommenheit des Untersuchungs-Personals und die fälschliche Anklage seitens des Regierungs-Kollegiums gegen den H. Bischof Laurent. Darauf bemerkte ich: «ich kann das nicht unterschreiben, weil ich nicht weiß, was vorgegangen ist. Zeigen Sie mir die Worte an, deren sich das Regierungs-Kollegium bedient haben soll, um den Bischof anzuklagen, so werde ich darüber urtheilen können. Was insbesondere die Voreingenommenheit des Untersuchungs-Personals betrifft, so weiß ich davon nichts, weil ich bei keiner Unter-



suchung zugegen war. H. Michelis erwiederte: «Die Belege dazu befinden sich in den Zeitungen, in den Bekanntmachungen des H. von Blochhausen und in der Erklärung des H. Gouverneurs in der Stände-Kammer. Ich bemerkte weiter: «Daraus geht noch nicht für mich hervor, daß die Regierung den Bischof absichtlich falsch verklagt habe, obgleich daß er verklagt worden sein muß, denn sonst wäre er noch hier.

Herr Michelis erwiederte hierauf: Gott bewahre, daß ich die Absicht gehabt habe, die Regierung zu verläumdern, als habe sie den Bischof absichtlich falsch verklagt, da die gegen den Bischof eingegangenen Berichte auf einer falschen oder irrigen Grundlage beruhen können. Ich gab alsdann die Erklärung ab, *dem Sinne* gemäß, diesen Punct mit unterschreiben zu wollen. Bezüglich des 2. und 3. Punctes der Voreingenommenheit erklärte ich, nichts unterschreiben zu können und zwar aus dem angegebenen Grunde. Ich wurde alsdann gefragt, was ich denn mit unterschreiben wollte, ich antwortete: den Punct betreffend die falsche Anklage in meinem angegebenen Sinne. Meiner Erinnerung nach, war es H. Michelis der alsdann zu H. Professor Weber sagte: «Dann schreiben Sie das so». H. Weber entfernte sich aus dem Zimmer und kam nach einer Viertel oder halben Stunde mit demselben zurück. Was während der Zwischenzeit unter uns geredet worden ist, erinnere ich mich nicht, jedoch ist nichts mehr von der vorliegenden Sache gesagt worden. Als H. Weber zurück kam, las er die Erklärung vor, so wie er dieselbe verfaßt hatte und dieselbe mir zum Unterschreiben vorgelegt wurde. Als es in der Lesung hieß: «Wir erklären u.s.w. stand ich auf, ich will sagen nachdem er den ganzen Aufsatz gelesen und die drei Puncte darin berührt hatte, erklärte ich: davon kann ich nichts unterschreiben; ich stand auf und wollte fortgehen. Da wurden sie zudringlich, Einer legte seine Hand auf meine Schulter und ich wurde gefragt, was ich denn eigentlich mit unterschreiben wollte; ich erwiederte man solle nur hinsetzen, es sei nur unsere

Meinung, daß die Regierung den Bischof falsch angeklagt habe, in dem vorerwähnten Sinne. Er wurde alsdann auch wirklich etwas ausgestrichen, da ich meine gehörige Brille nicht bei mir hatte, so konnte ich aber nicht unterscheiden. Ich verlangte deshalb den Aufsatz mit nach Hause nehmen zu können, zumal da ich  $\frac{1}{2}$ 4 einen Dienst in der Kirche zu verrichten hatte, und da es drauf und dran wäre zu läuten. Es wurde mir erwiedert die Sache eile zu sehr, und sie hätten das gerne für den Abend fertig. Den 2. Punkt, bezüglich der Voreingenommenheit, hat man, so viel ich mich erinnere, nicht mehr berührt, gemäß meiner vorhin ausgesprochenen Meinung. Als es nun schließlich zum 3. Punkt kam, nämlich den, daß wir uns alle als solidarisch haftbar erklären sollten für das, wofür H. Michelis verurtheilt worden, da erklärte ich dies nie und nimmer thun zu können. Einer der H. Geistlichen machte hierauf die Bemerkung, daß ich wahrscheinlich solidarisch von solder ableitete und befürchtete die 2000 Fr. Buße mit bezahlen zu müssen. Diese Bemerkung erregte mich dermaßen und ergriff so mein Ehrgefühl, daß ich einen Theil meiner Besinnung verlor, und, um fortzukommen ohne weiteres unterschrieb ohne die ganze Bedeutung davon überlegt zu haben.

Nachdem dies geschehen, wurde mir ein Blatt weißes Papier vorgelegt mit dem Bemerken, es sei bestimmt, eine ähnliche Erklärung an den H. Staatsanwalt zu fassen, und gab ich meine Unterschrift auch hier und ging fort.

Im Allgemeinen hatte mich die Zudringlichkeit wovon ich schon oben Erwähnung gethan habe übel gestimmt. Auch habe ich es übel aufgenommen, daß man mir nach der Hand etwas anderes zu unterschreiben vorlegte, als verabredet worden war, und schließlich muß ich bemerken, daß es mir andern Tages auffallend vorkam, daß die H. Weyrens, Weber, Professor und Michelis, Professor welche nicht Mitglieder der Pfarrgeistlichkeit sind, sich die Sache am meisten angelegen sein ließen und zu führen schienen, während dem sie doch bestimmt war, blos von der Pfarr-

geistlichkeit auszugehen. Auch hätte ich es für besser befunden, wenn einer von uns die Erklärung verfaßt hätte. Ich muß denn auch noch bemerken, daß diese ganze Sache schon vorher von allen Anwesenden, außer mir, vorbereitet und berathen gewesen zu sein schien.

Mir ist kein besonderer Zweck bekannt, der diese Herrn vermocht habe, den in Rede stehenden Schritt in Nummer 33 des «Luxemburger Wortes» mit der erwähnten Erklärung zu thun.

Als ich einige Tage später den Herrn Michelis erfragte, von wem der Vorschlag dazu ausgegangen, antwortete er mir, es sei nicht von ihm, sondern schon unter der Pfarrgeistlichkeit ausgemacht gewesen, ehe er etwas davon erfahren. Ich habe Niemanden gesagt, daß solcher Vorschlag von dem Herrn Obergerichtsrath Eyschen ausgegangen sei, noch daß Herr Michelis mir dergleichen mitgetheilt habe. Ich weiß blos, daß einige Tage nach der Unterschrift, Herr Michelis zu mir gesagt hat: «ich habe mit dem Herrn Eyschen über diese Erklärung gesprochen». Nun weiß ich aber nicht, ob Herr Michelis vor oder nach der Unterschrift über die Erklärung mit Herrn Eyschen gesprochen hat.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.  
(gezeichnet:) Wurth, Liger, Ettinger.»

Aus diesen verworrenen Aussagen ersah der Staatsanwalt, daß die Erklärung «n'est pas sincère de tous et que du moins celle du Sr Würth lui a été arrachée.»

Die Schwierigkeiten politischer, wirtschaftlicher und religiöser Natur, die Blößen, die sie sich mit der Amnestie und mit der fehlgeschlagenen Verfolgung des Dr. Michelis, gegeben hatten, bewogen die Regierung bereits am 21. Juni, ihr Rücktrittsgesuch einzureichen. Bis zum 31. Juli sollte sie interimistisch die Geschäfte weiterführen. Am 23. Juli wurden durch königlich-großherzoglichen Beschluß zu neuen Mitgliedern ernannt: J. Th. J. de la Fontaine, Präsident, Generaladministrator des Äußern, der Justiz

und des Kultus, Wendelin Jurion, Generaladministrator des Innern, Ch. Math. Simons, Generaladministrator für kommunale Angelegenheiten, J. P. André, interimistischer Generaladministrator für öffentliche Arbeiten, und Jean Ulveling, Generaladministrator der Finanzen. Nicht wieder ernannt wurde Theodor Pescatore. Das neue Kabinett hatte freilich so viele Widerstände zu bemeistern, daß es sich im Laufe von etlichen Monaten vollkommen abnutzen und bereits am 2. Dezember seine Entlassung beantragen sollte.

Immerhin durfte de la Fontaine am 9. August in einem persönlichen Schreiben an Würth-Paquet seinen besten Optimismus bekunden:

«Nous marchons dans notre nouvelle carrière et j'ai bon espoir que nous irons bien. Tous les matins nous nous réunissons en pleno plenum et causons de nos affaires. André, comme je m'y attendais bien, n'est sous le rapport des connaissances théoriques comme sous le rapport de la pratique au-dessous d'aucun de nous. En ce qui me regarde, je suis heureux d'être débarassé des 4/5es de mon ancienne et purement matérielle partie de besogne: j'ai gagné du tems pour réfléchir aux affaires et préparer des projets d'améliorations réelles; il me reste encore un peu de tems de reste pour m'occuper de mes affaires personnelles que j'ai dû horriblement négliger depuis sept ans.»

Seine Überlegungen gipfelten vorerst in Attacken gegen den «pauvre Adames» («le pauvre Adames agissait encore comme Pantin du porte-esprit Michelis») und den fernen Laurent.

Am selben 9. August war vom Regierungspräsidenten ein Amtsschreiben an Würth-Paquet gerichtet worden, das die Aufmerksamkeit auf einen weiteren «Wort»-Artikel hinlenkte und die Enttäuschung darüber ausdrückte, daß der Klerus nicht mit den Oberbehörden kollaboriere:

«Vous jugerez sans doute convenir, Monsieur le Conseiller, de communiquer à Monseigneur Belgrado ces observations, et si les recommandations de ce digne prélat ne devaient pas être à l'avenir fructueuses, le Gouvernement serait obligé de revenir sur ses propositions à l'égard de M. Michelis, car il ne peut tolérer qu'un professeur salarié par lui, et de plus étranger, soit une cause permanente d'irritation dans le pays et s'attaque même au Roi Grand-Duc.»

Msgr. Belgrado versprach, alles zu tun, um ein friedliches Zusammenleben zu erzielen. Am 16. August wurde mitgeteilt, daß er in diesem Sinne neue Schritte unternommen habe.

Am 18. August aber brachte das «Luxemburger Wort» in Fettdruck eine Nachricht, bei deren Lektüre dem Regierungspräsidenten der Atem auszugehen drohte. Denn da wurde dieses angezeigt:

«Luxemburg, den 17. August.

Die andächtigen und vertrauensvollen Gebete des Luxemburger Volkes sind vom Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes in Gnaden angesehen worden. Unser geliebter Oberhirt kommt zurück. Am 14. dieses Monats erhielt er einen freundlichen und väterlichen Brief vom hl. Vater selbst, vom 19. Juli datirt, worin Se. Heiligkeit ihm seine beschlossene Rückkehr nach Luxemburg anzeigt und ihm dazu viel Glück und Segen wünscht.»

Die Meldung löste eine Lawine von Schreiben und Rückschreiben aus. Bereits am 19. August verfaßte die Regierung ein Dokument, das dem König die rechtlichen Grundlagen einer Wiederkehr Laurents und deren Auswirkungen vorführte:

«Le journal Wort für Wahrheit, organe en quelque sorte officiel du vicariat apostolique, soutient dans son no d'hier l'annonce formelle du retour dans notre pays de M. Laurent par suite d'une résolution que le St Siège aurait prise en date du 19 juillet.

Que le St Père ait pris effectivement une telle décision, ou que cette publication soit encore un moyen d'agitation, un point nous paraît incontestable, c'est que V. M. doit par un acte de Gouvernement consentir à la réinstallation de M. Laurent dans ses fonctions de Vicaire apostolique, c'est qu'Elle doit le reconnaître de nouveau en cette qualité, avant qu'il ne puisse légalement la revêtir.

En effet, V. M. a reconnu par arrêté du 6 février 1842 inséré au mémorial législatif et administratif M. Laurent comme Vicaire ap. du Grd.-Duché. Elle a agi dans cette circonstance, et même sur la représentation du Prélat même, en conformité de la Convention (concordat) de 1827, convention qui n'a jamais cessé un instant d'être légalement en vigueur dans la ville de Luxembourg, où jamais la constitution belge n'a été publiée et n'a reçu la moindre application. L'art. 13 de l'acte de reprise de possession du 21 juin 1839 consacre même formellement le status quo, quant aux affaires ecclésiastiques.

Or, M. Laurent a par suite de négociations suivies entre le Gouvernement de V. M. et le St-Siège été rappelé suivant office de Monsgr. Antonelli du 8 avril dernier sous la condition qu'une pension lui serait accordée; et V. M. a de plus fait connaître officiellement à l'évêque de Gerra, alors faisant fonctions de nonce apostolique, le 5 juin suivant que pour des raisons politiques de la plus haute gravité, M. Laurent ne pourrait plus revenir à Luxembourg.

Il résulte de ces faits que la réinstallation de M. Laurent ne serait qu'une nomination nouvelle et qu'elle aurait besoin de l'attache de V. M. Il serait du reste inouï, selon nous, que dans de telles circonstances la Cour de Rome voulut agir isolément et en dehors du Gouvernement de V. M.

Cette agréation ou reconnaissance de M. Laurent comme Vicaire apostolique du Grand-Duché ne doit pas, selon notre respectueux avis, être donnée par V. M. et il est sans doute inutile d'énumérer les motifs de notre manière de voir unanime sur cet objet, tellement la mesure

serait évidemment impolitique sous tous les rapports, dangereuse pour l'ordre et la paix publics, et riche des plus graves complications pour l'avenir.

Cette mesure serait encore en opposition avec les négociations entamées en ce moment avec Rome pour le règlement définitif des affaires ecclésiastiques du Grand-Duché; ces négociations ont été commencées sur la base du rappel de M. Laurent; ce serait fausser ces négociations, en préjuger d'une des dispositions essentielles, le choix du chef du culte que de le réinstaller, avant leur conclusion.

Enfin le retour du Prélat serait inconciliable avec l'existence de Votre Gouvernement actuel; nous ne pourrions conserver nos fonctions ni honorablement ni avec fruits, si nous prenions sur nous la responsabilité du contre-seing d'un acte de rappel. V. M. connaît d'un autre côté l'esprit de la législature du pays pendant 7 ans. Elle se rappelle l'interprétation faite dans l'assemblée réunie en nombre double de 3 juin et signée par la presque-unanimité des membres; rien ne peut faire croire à un changement de disposition dans la Chambre qui va se réunir au mois d'octobre prochain.

Nous sommes, en résumé, du respectueux avis, Sire, que V. M. fasse demander des explications à Monsgr. Belgrado sur ce que peut y avoir au fond dans la publication en question et qu'Elle déclare s'en tenir à la résolution communiquée le 5 juin à M. Zwysen.

V. M. a déjà depuis plusieurs jours le projet de règlement de la pension de M. Laurent et Elle recevra aussi demain(?) . . . . l'affaire du concordat retardée par les observations de S. Exc. le Ministre du Culte catholique dans le Royaume des Pays-Bas et la nécessité de nous procurer les documents officiels des concordats semblables à celui que nous avons proposé et qui existent dans d'autres pays.

Le Conseil des Administrateurs généraux.»

Im Begleitschreiben an den König-Großherzog stellte Würth-Paquet den Seminarprofessor Dr. Michelis als

Verfasser des Entrefilets hin. Die gleiche Behauptung wurde, mit der königlich-großherzoglichen Zustimmung, am 21. August beim apostolischen Internuntius Belgrado im Haag vorgebracht. Belgrados Sofortantwort an Würth-Paquet war reichlich vag:

«A cette occasion je ne veux pas dissimuler qu'il résulte tant de la lettre que par ordre du Saint-Père Son Eminence le Cardinal Fransoni, Préfet de la Congrégation de la Propagande, a adressée à Monseigneur Laurent, le 8 avril dernier, que de mes relations particulières et tout-à-fait confidentielles que de la part de la Sainteté on ne laissera pas de s'occuper de cette affaire.»

Dem König-Großherzog kam dieser Ausspruch gleichfalls sibyllinisch vor; er beauftragte Würth-Paquet, eine Erklärung durch mündliche Unterredung mit Msgr. Belgrado zu verlangen. Ein Handschreiben an de la Fontaine stellte den Ablauf der Dinge folgendermaßen dar:

«Trois heures de relevée. Je viens du Palais. Sa Majesté, en me rendant les rapports du jour m'a dit: Allez chez M. Belgrado pour qu'il vous explique le sens de la dernière phrase de sa lettre: La Cour de Rome s'occupe-t-elle, ou s'occupera-t-elle du retour de M. Laurent? Dites-lui aussi que le retour actuel de ce Prélat mettrait encore une fois le Luxembourg sens dessus dessous, et exprimez-lui le désir que j'ai qu'il écrive à Rome dans ce sens. Vous écrirez aussi à M. de Liedekerke pour que lui de son côté fasse comprendre que M. Laurent est impossible.

Du palais je me suis rendu chez M. Belgrado qui m'a dit qu'il ne savait pas si la Cour de Rome s'occupât ou s'occuperait plus tard seulement du rappel du vicaire apostolique: que d'après sa manière de voir le St. Siège ne prendrait pas une décision du jour au lendemain dans une affaire aussi importante; que dans tous les cas il en serait informé, ce qui n'était pas; qu'il savait seulement que



M. Laurent avait reçu une lettre de Rome dont il ignorait le contenu. Il a été frappé lorsque je lui dis le désir qu'avait le Roi, pour qu'il écrivit à Rome, afin qu'on ne renvoya M. Laurent dans le Luxembourg; il m'a demandé ceci par écrit.

J'ai cherché à convaincre le Prélat que le pays ne pourra pas récupérer la tranquillité tant que Michelis maintenait les esprits dans l'agitation.»

Am 22. August wagte Würth-Paquet aus eigener Initiative einen Schritt beim König, indem er diesen Brief abgehen ließ:

«Sire,

J'ai l'honneur de soumettre très respectueusement à Votre Majesté la question de savoir: s'il ne conviendrait pas que Mr. l'administrateur général, Président du Conseil, écrivît à Monseigneur Laurent de ne revenir dans le Grand-Duché, que lorsque Votre Majesté y aurait consenti, et que s'il le faisait, le Gouvernement serait dans le cas de lui refuser l'entrée ou même d'ordonner son expulsion.

De cette manière Msgr. Laurent serait suffisamment averti et il est à croire qu'il ne voudra pas s'exposer à être traité en 1848 comme il l'a été, il y a 8 ou 9 ans, lorsque le Gouvernement Prussien l'a fait reconduire aux frontières.

du 22 août 1848  
Würth-Paquet.»

Der König-Großherzog gab sich klüger als sein Ratgeber; mit Bleistift mußte Würth-Paquet nachträglich am Rande des Briefes notieren, daß der Herrscher ihm denselben in der Tageskonferenz mit dem Bemerkten zurückgegeben habe, eine solche Bitte gehe über das eigentliche Ziel hinaus und könne dem Bischof eine neue Waffe in die Hand spielen.

Selbstverständlich arbeiteten nun die Kanzleien fieberhaft: von Luxemburg nach dem Haag und vom Haag nach Rom, um das, was die Ruhe der leitenden Persönlichkeiten zu bedrohen schien, vom Großherzogtum fernzuhalten. Am 24. August ließ die Regierung eine dementsprechende Note an den König-Großherzog abgehen. In aller Eile wurden königlich-großherzogliche Beschlüsse über das Wartegehalt des Bischofs und das Gehalt des Provikars ausgearbeitet. Und am 26. August hatte de la Fontaine wieder so stark Oberwasser, daß er dem Freunde Würth-Paquet im alten Tone zu schreiben vermochte:

«Monsieur le Conseiller,

Il se passe chez nous des choses curieuses à observer. Le pompeux avis du retour du Patron avait d'abord produit un étonnement et une irritation générale, mais ceci n'a duré qu'un moment: l'attitude du Conseil de Gouvernement ne tarda pas à rassurer les timides et une semaine ne s'était pas passée que l'opinion publique a fait explosion par un immense éclat de rire: le *Courrier*, honteux de ses avances, fait des réserves et bat en retraite, le *Volksfreund* gagne du terrain; dans les derniers Nos il a donné la volée à des guêpes qui avaient du dard et qui en ont usé. J'apprends de toute part, que les gens sensés, réputés partisans de l'absent se prononcent hautement contre l'opportunité de son retour. — A Mersch où M. le curé Hoffmann annonçait par ordre le prochain retour du vicaire apostolique, sa publication a excité des chuchotemens et des signes de mécontentement à peu près universels. — A Wiltz, où pareille publication avait eu lieu, l'autorité municipale a commis la facétie de faire réitérer la publication cléricale par le crieur public avec l'ajoute que l'Evêque rentrerait le *trente-deux Aout*. — De quelques autres endroits me parviennent de tristes détails sur la désunion des prêtres mêmes; déjà Stehres de Diekirch m'avait donné des renseignements qui me laissaient prévoir ce qui arrive; Stehres me racontait que pour ne pas se compromettre il était en

ce moment obligé de fuir toute réunion d'Ecclésiastiques. Depuis lors et surtout dans la dernière semaine, il y a eu, m'assure-t-on, dans diverses de ces réunions des scènes déplorables; les poings ardennais auraient servi d'argumens et de manifestations de sentimens intimes.

En résumé, nos ultramontains me paraissent avoir fait un fort mauvais calcul; ils ont donné un très grand coup d'épée dans l'eau. Leurs dernières démarches, la protestation Adames comprise, ont achevé de les démasquer; d'un instant à l'autre la force de répulsion augmente et si après le départ définitif de Laurent, nous pourrions encore nous débarrasser de l'incorrigible Michelis, je suis persuadé que le calme et le repos renaîtraient partout au plus grand bien des intérêts moraux et religieux.....

*Post scriptum.* Je viens de parcourir le Wort f. W. du jour. Vous en induirez qu'on entend se mettre en révolte ouverte contre l'autorité du Pays. Il ne faudra plus tarder de retirer les pouvoirs à Michelis et de le mettre à la porte. On fait allusion directe à la réponse donnée par le Souverain à la députation Adames. Voilà ce que je prévoyais et à quoi faisait allusion une de mes dernières. Depuis que le Souverain a reçu la députation Adames, la forme du Gouvernement a changé; j'entrevois parfaitement qu'au moyen de ce changement le nom du Roi sera mis hors de cause; mais l'embarras subsistera sous une autre forme.»

Am 27. August gab Dr. Michelis im «Wort» unter dem Titel: «Die Entscheidung von Rom» eine kalte Dusche dieser Art:

«Der heilige Vater hat die Sache unsers hochwürdigsten Herrn Bischofs als oberster und allein kompetenter Richter definitiv entschieden. Sein Schreiben hat zugleich die Absicht, dem Bischofe eine Genugthuung zu geben für die erlittene Kränkung. Er schreibt, da der Bischof nun nach Luxemburg zurückkehre, so fühle Er sich gedrungen, selbst an ihn zu schreiben, und seine väterliche Gesinnung gegen ihn kundzugeben. Übrigens möge er wissen, daß der

heilige Vater nie an seiner hohen Tugend, und an seinen Verdiensten auch nur im Geringsten gezweifelt habe. Darum hege Er auch das Vertrauen, daß derselbe, nach Luxemburg zurückgekehrt, in demselben Geiste zu wirken fortfahren werden, als er bisher gewirkt habe. Der Schluß des Briefes scheint auszudrücken, daß unser Oberhirt nicht als Apostolischer Vikar, sondern als Bischof von Luxemburg, zurückkehren werde. — Der letztere Punkt kann vielleicht die Rückkehr um 14 Tage oder 3 Wochen verzögern.

Daß die Wiederkehr des geliebten Oberhirten jetzt noch verhindert werden könne, fürchten wir nicht. Die Entscheidung des Papstes lautet zu bestimmt. Auch bringen uns zugekommene Privatschreiben aus Rom die Nachricht, daß der Papst fest entschlossen ist, die Rückkehr des Gekränkten mit aller Kraft durchzusetzen. Weder der König, noch die Regierung hat das Recht und die Macht, die Wiederkehr zu verhindern. Die einstweilige Abberufung des Bischofs war nicht ein Werk des Königs, noch auch der Regierung; beide hatten dazu weder Recht noch Macht; sondern sie war allein das Werk des Papstes, der eine einstweilige Entfernung, durch falsche Berichte getäuscht, für nothwendig hielt. Indes blieb der Entfernte fortwährend unser rechtmäßiger Oberer, und das Band, das ihn mit seiner Heerde verknüpfte, war nicht aufgelöst und zerrissen. Nachdem nun die volle Wahrheit an den Tag gekommen ist, hat auch ganz allein derjenige, der die einstweilige Entfernung verfügt hatte, das Recht und die Macht, diese Maßregel aufzuheben. Kein König, und noch viel weniger eine Regierung kann einen Bischof absetzen; denn die Kirche Gottes ist frei, und wird durch ihre eigenen Oberen regiert. Der König hat sein Ehrenwort seinen Luxemburgern verpfändet, daß nicht Er die Entfernung des Bischofs verlangt und beantragt habe. Er hat der Commission aus Luxemburg, die auf die Rückberufung des Bischofs drang, in feierlicher Audienz erklärt, das er unschuldig sei an der Entfernung desselben; daß die Ab-

berufung desselben nur eine Maßregel des Papstes sei, und daß man sich also an den Nuntius und an den Papst wenden müsse, um seine Rückkehr zu erwirken. Der König hat weise gehandelt, daß er sich selbst aus der Sache zu halten gewußt hat. Die Regierung aber kommt gar nicht in Betracht. Sie ist eine Behörde, die sich um Anstellung und Absetzung eines Bischofs gar nicht zu kümmern hat. Sollte sie sich etwa beikommen lassen wollen, in Sachen sich einzumischen, die sie nichts angehen, so könnte das nur zu ihrem Verderben gereichen, und ihr Fall würde unvermeidlich sein. Auch von den Freimaurern und Juden ist nichts mehr zu fürchten. Geheime Denunziationen und Protestationen helfen von nun an nicht mehr, und wir möchten den sehen, der offen mit seiner Namensunterschrift gegen die Rückkehr des Herrn Bischofs noch sich zu erheben wagen würde.

Hat uns aber unser Bischof in seiner stillen Abreise ein Beispiel hoher Apostolischer Tugend gegeben, so wird Er auch mit der Tugend eines Apostels zu uns zurückkehren. Vergessen wird Er das Geschehene, und Liebe und Milde üben auch gegen die, die Ihn verletzt und beleidigt haben. Seine Rückkehr wird nichts Kränkendes haben für die, welche seine Entfernung gewünscht haben. Er wird den Frieden nicht stören, wie Er bisher ihn nicht gestört hatte, wenn man nur die Erfüllung seiner heiligen Pflichten nicht mißdeuten, und zu gehässigen Anschuldigungen Dinge, die man nicht versteht, in die man sich nicht einzumischen hat, auslegen will. Friede wird im Lande sein, wenn nur die Feinde der Religion und Sittlichkeit ihn nicht stören. Möge denn recht bald der liebe Hirte zu seiner so lange verwaiseten Heerde zurückkehren. Möge sein Anblick uns wieder erfreuen, möge sein apostolisches Wort uns wieder erheben und belehren, möge sein Volk Ihm bald wieder seine Liebe und Treue durch Wort und That an den Tag legen können.»

De la Fontaines Brief und der Michelis-Artikel wurden von Würth-Paquet dem König-Großherzog zugestellt, der sie in der Konferenz vom 29. August dem Absender kommentarlos zurückgab.

Nun machten sich im Königshause auch andere Stimmen hörbar. Am ersten September wandte sich der Mitgründer des «Luxemburger Wort», Ph. Chr. Würth, an den Fürsten und bemerkte:

«Sire,

Immer gewohnt die Wahrheit zu sagen wo es darauf ankam, Ew. Majestät Ruhe zu sichern und des Landes Wohl zu fördern, fühle ich mich auch jetzt gedrungen, noch ein freies aber wahrhaft wohlgemeintes Wort an Ew. Majestät zu richten. Unleugbar ist in letzterer Zeit vieles, gar zu vieles geschehen, was die Herzen Ihrer Unterthanen betrübt und das bisschen bestandene Vertrauen erschüttert hat. Ew. Majestät wissen es selbst, es gibt hier Leute, die nur so lange Ihnen treu und ergeben sind, als es ihnen Nutzen bringt. Sie haben sich selbst klar genug über diese geäußert. Für diese ist, das fühlt das ganze Land, genug geschehen; die Regierung ist in ihren Händen und alle bedeutenden Anstellungen sind ihnen zugefallen. Das kann das Volk vielleicht verschmerzen, wenn es nur in dem heiligsten und ersten, was es hat, in seiner Religion ungekränkt bleibt. Das Volk hat bisher das Unerhörte, was gegen die Person seines edlen Bischofs verübt worden ist nur einigen gewissen religionsfeindlichen Leuten zugeschrieben und hat sein Vertrauen gegen Ew. Majestät nicht gemindert, weil es überzeugt war, daß Höchstdieselben bei all diesen Ereignissen unbetheiligt waren. Ew. Majestät haben sich auch in diesem Sinne gegen mich und gegen die ganze Luxemburger Deputation in der Audienz, die Sie uns zu gewähren geruhten, geäußert. Sie haben erklärt, Sie seien unbetheiligt in der Abberufung unseres Bischofs, ließen die Angelegenheit nur von der Entscheidung des Papstes abhängen. Dieses

königliche Wort haben wir unsern Mitbürgern verkündet und wir vertrauen, daß es nicht zu Schanden werden wird. Dieses Wort hat das Vertrauen des Volkes bisher aufrecht erhalten. Jetzt hat der Papst, der allein die einstweilige Abberufung des Bischofs bewirkt hatte, seine Rückkehr verfügt; daher erwartet nun das Volk, daß dem Worte Ew. Königl. Majestät gemäß nun auch von seiten der Staatsbehörden der Rückkehr des kirchlichen Obern kein Hinderniß in den Weg gelegt werden wird. Man trägt sich aber im Publikum mit beunruhigenden Gerüchten herum. Man spricht, eine Zahl von Freimaurern und Gleichgesinnten hätten gegen die Rückkehr des Bischofs protestiert; die Regierung wersetze sich dagegen und sogar Ew. Königl. Majestät hätten sich geäußert, Sie wollten zuerst die Meinung der neuen Landstände hören. Das letztere kann man unmöglich von Ew. Majestät glauben. Landstände haben nichts mit der Entscheidung über die Person des kirchlichen Obern zu thun. Das wäre eine Vermischung des Kirchlichen und Staatlichen, die nur die unseligsten Folgen haben und die heftigsten Erschütterungen nach sich ziehen könnten. Auch kann und darf die Abneigung einiger Übelgesinnter die Freiheit der Kirche nicht beeinträchtigen. Was würde in Belgien geschehen, wenn die Abgeordneten der Kammer über die Zulässigkeit oder Nicht-Zulässigkeit der Person eines Bischofs entscheiden sollten? In keinem Lande sind die Bischöfe ohne Gegner und Feinde, wie könnte man denn bei uns auf die Stimme einer kleinen Zahl religionsfeindlicher Menschen ein so großes Gewicht legen. Die Rechte der Katholiken kommen hier in Betracht, nicht die Stimmungen ihrer Gegner. Eine Landesregierung aber vollends kann nicht in die höchsten Angelegenheiten der Kirche in einer Weise sich einmischen, wodurch die Freiheit der Kirche nicht allein gefährdet, sondern völlig aufgehoben würde. Die Regierung ist von Ew. Majestät eingesetzt; gesetzlich hat sie kein Recht, über die Person des Bischofs zu bestimmen; eine ernste Weisung von Seiten Ew. Königl. Majestät wird also

der Regierung ihre Pflicht und ihre wahre Stellung schon zeigen.

Sire, die Augen des Volkes sind auf Sie gerichtet; es frohlockt über die Entscheidung des Heiligen Vaters, es vertraut auf das von seinem Fürsten ihm gegebene Wort, daß nur der Papst in dieser Sache zu entscheiden habe; lassen Sie nun auch bald des Volkes so dringende, so gerechte Wünsche in Erfüllung gehen. Wenn jetzt abermals die Erwartung der Luxemburger getäuscht würde, dann würde das Vertrauen des Volkes wanken, denn es würde am Ende nur Ew. Majestät die Fernhaltung seines Bischofs zuschreiben. Sire, ich habe offen und aufrichtig gesprochen, weil ich es aufrichtig mit Ihnen meine, wie ich glaube, daß ein treuer Unterthan es gegen seinen Fürsten thun muß der es bleiben will bis ans Grab.

Ew. Majestät ganz ergebenster  
P. C. Würth»

Inzwischen war Würth-Paquet, nach der Umorganisation des Sekretariates für die luxemburgischen Angelegenheiten im Haag, nach Luxemburg zurückgekehrt. Sein Nachfolger, Joseph Paquet, mußte gleich in medias res springen und einen weiteren Artikel des «Luxemburger Wort» an den König-Großherzog und an den Internuntius senden. Die Ausführungen lauteten:

«Über das Wartegeld des gegenwärtigen Apostolischen Vikars im Großherzogthum Luxemburg.

Wir deuteten es schon in der vorigen Nummer unserer Zeitung an, daß wahrscheinlich mit Nächstem im Memorial eine Bekanntmachung in Betreff des Wartegeldes für unsern apostol. Vikar erfolgen würde, und daß gewisse Leute dann diese Bekanntmachung zur Beunruhigung der Gemüther ausbeuten würden. So ist es denn auch wirklich geschehen. Die Weise der Bekanntmachung, und die Zeit die man dazu gewählt hat, war ganz geeignet, unerfahrene Gemüther zu beunruhigen. Zudem waren vorher schon



manche Leute von dem, was im Memorial erscheinen sollte, unterrichtet; ein gewisser Bedienter, der ein sehr brauchbares Werkzeug für gewisse Zwecke zu sein scheint, hatte mit lautem Jubel in der ganzen Nachbarschaft erzählt, es sei vom Haag die definitive Entlassung des apostolischen Vikars angekommen. In den Wirtshäusern der Stadt fanden sich am Samstage überall Leute ein, welche das Memorial erklären konnten, und den Sinn der Bekanntmachung dahin deuteten, als sei die Entlassung des hochwürdigsten Herrn vom Könige nun definitiv ausgesprochen. Zur Beruhigung der Gemüther wird es daher nothwendig sein, über die wahre Sachlage hier eine Aufklärung zu geben.

Dadurch, daß der König für den Herrn Bischof ein Wartegeld bestimmte, hat derselbe nur eine Pflicht erfüllt, nicht aber wegen der zukünftigen Stellung desselben irgend etwas entschieden. Denn der Herr Bischof ist rechtmäßiger kirchlicher Obere des Landes. Der h. Vater, sein einziger rechtmäßiger Vorgesetzter in kirchlichen Dingen, hatte ihn einstweilen von der Verwaltung seines Amtes abberufen, aber dem Könige die Verpflichtung aufgelegt, während der Zeit der Abwesenheit für seinen Unterhalt zu sorgen. Also bis die Sache des Herrn Bischofs entschieden sein würde, mußte ihm ein Wartegeld ausgesetzt, für den Fall der bleibenden Entfernung aber eine bleibende Pension bestimmt werden. Der König konnte sich der Erfüllung dieser Verpflichtung in keiner Weise entziehen. Die Erfüllung dieser Verpflichtung mußte von dem Tage an datiren, wo der Bischof von hier abreiste. Dessungeachtet hat man damit gewartet bis jetzt. Erst vor einigen Tagen hat die Regierung den rückständigen Gehalt des Bischofs auszuzahlen befohlen, und den königlichen Beschluß wegen der Feststellung eines Wartegehaltes bekannt gemacht. Der im Memorial abgedruckte königliche Beschluß trägt das Datum des 24. August. Man könnte daraus schließen, als habe auch der König so lange mit der Erfüllung der ihm obliegenden Verpflichtung gezögert. Indess ist dieses nicht der Fall. Denn der einstweilige

Staatskanzler Würth-Paquet hat dem Hrn. Bischof vom Haag aus mitgetheilt, der König habe den Beschluß wegen Feststellung des Wartegehaltes schon am 4. Juli unterzeichnet, also lange vor dem Bekanntwerden der definitiven Entscheidung des heil. Vaters über die Rückkehr des Bischofs. Der König hat den Beschluß also damals nur unterzeichnet, um seiner eingegangenen Verpflichtung gegen den Bischof nachzukommen, nicht, um dem Urtheile des heiligen Vaters vorzugreifen, und eigenmächtig eine Entscheidung in Betreff seiner Nichtrückkehr zu erlassen, wozu er kein Recht und keine Macht hatte. Was die Ursache gewesen, warum die Regierung noch so lange mit der Bekanntmachung des königlichen Beschlusses gewartet hat, und warum die Sache erst am 24. August, nachdem die Entscheidung des heil. Vaters bekannt geworden, zum definitiven Abschlusse gebracht worden ist, soll hier nicht näher erörtert werden. Jeder, der nur einiger Maßen den Charakter unserer Regierung kennt, wird hier das Richtige herausfühlen.

Ein anderer Punkt, der besprochen werden muß, ist die Überschrift, womit der königliche Erlaß im Memorial angekündigt wird. Es ist darin von dem «ehemaligen» oder «gewesenen apostolischen Vikar» des Großherzogthums Luxemburg die Rede. Die Überschrift ist aber nicht vom Könige, sondern nur vom Generaladministrator der Culte, dem Herrn de la Fontaine, wesshalb jeder Luxemburger weiß, welches Gewicht darauf zu legen ist. Eine Entscheidung darüber, ob der Herr Bischof noch wirklicher apostolischer Vikar des Großherzogthums verbleibe, oder ob er mit dem Titel «ehemaliger apostolischer Vikar» zu bezeichnen sei, kommt bekanntlich nicht einem Manne der Regierung, ja nicht einmal dem Könige, sondern nur dem Papst zu. Schon einmal hat der Hr. de la Fontaine in der Zeit, wo er noch Gouverneur war, in der Versammlung der Stände hoch und feierlich erklärt, der Bischof sei nicht für einstweilen, sondern definitiv vom heiligen Vater abberufen worden. In Folge dessen erlaubte sich der da-

malige Gouverneur, den Herrn Bischof als ehemaligen apostolischen Vikar zu bezeichnen, ein Benehmen, welches eine öffentliche Rüge Seitens der obersten Kirchenbehörde zur Folge hatte. Daß der Herr Bischof nicht definitiv, sondern nur einstweilig abberufen war, daß also durch die Bezeichnung desselben als ehemaligen apost. Vikars der damalige Gouverneur seine Befugnisse überschritt, ging aus dem authentischen Abrufungsschreiben des Cardinals Franzoni aufs klarste hervor, und das neue Schreiben des Papstes, welches die Aufschrift führt: «an den apost. Vikar des Großherzogthums Luxemburg», und die Abberufung ausdrücklich als eine einstweilige bezeichnete, setzt dieses für Jeden, der nicht blind sein will, außer Zweifel. Wie daher der Herr Generaladministrator de la Fontaine nochmals es über sich nehmen dürfe, in einem amtlichen Erlasse den Herrn Bischof als «ehemaligen apost. Vikar zu bezeichnen, muß Jedem, der auch nur Etwas von der Geschäftsführung versteht, unbegreiflich erscheinen. Denn gesetzt auch, es wäre der definitive Beschluß des Königs, die Rückkehr des Herrn Bischofs um jeden Preis, also nöthigen Falles mit Anwendung von Gewaltmaßregeln zu verhindern, so wäre damit die Frage noch keines Weges erledigt, und kein Gouverneur oder König wäre berechtigt, den Bischof als ehemaligen apostolischen Vikar zu bezeichnen. In kirchlichen Dingen ist nicht der König, nicht ein Gouverneur Herr und Gebieter. Ein König kann allenfalls die Kirche mit Gewalt verfolgen; er kann die Katholiken in ihren Rechten kränken, er kann die Freiheit der Kirche durch Gewaltmaßregeln unterdrücken, aber einen geistlichen Obern ansetzen oder absetzen kann er nicht. Nicht einmal einem Vikar kann ein König oder Gouverneur die Macht geben oder die Macht nehmen, die h. Messe zu lesen, oder Beicht zu hören, oder einen Todten kirchlich zu beerdigen u. dgl. mehr. In all solchen Dingen haben wir einen andern König, den Statthalter Christi auf Erden. Wenn also der Papst uns einen kirchlichen Obern gegeben und in der rechtmäßigen Weise eingesetzt

hat, so ist und bleibt er unser wirklicher geistlicher Oberer, und nur der Papst hat das Recht, ihn wieder von seinem Amte zu entbinden. Gesetzt also ein König wollte einen solchen Obern nicht mehr dulden, so hat er dennoch nicht das Recht, ihn abzusetzen. Er kann ihn mit Gewalt vertreiben; er kann ihm allenfalls seinen Gehalt entziehen, er kann ihn mit Gewalt daran hindern, sein Amt auszuüben. Dann erscheint dieser König als Verfolger der Religion, als Unterdrücker der Gewissensfreiheit, aber der kirchliche Obere hört darum noch nicht auf, rechtmäßiger Kirchenoberer zu sein, und jeder Katholik, der einen Solchen als abgesetzt betrachten wollte, würde damit als Schismatiker erscheinen. Also bis dahin, daß der Papst den Bischof definitiv von seinem Amte abberuft, bleibt derselbe wirklicher apostolischer Vikar des Großherzogthums Luxemburg, und kein Gouverneur oder Generaladministrator hat das Recht, ihn als ehemaligen apost. Vikar in einem amtlichen Erlasse zu bezeichnen.

Um so mehr ist der im Memorial gemachte Fehler für jeden katholischen Luxemburger anstößig, weil gerade jetzt eine definitive Entscheidung des h. Vaters in der Sache unsers Bischofs bekannt geworden ist. Man ist von einer gewissen Seite schon an große Verstöße gegen die Kirchengeschichte (Gregor VII.) und gegen das Kirchenrecht gewohnt, die oft mehr in Unkenntniß, als in bösem Willen ihren Grund haben; deshalb kann man auch hier vielleicht einen Entschuldigungsgrund für die unbefugte Bezeichnung «ehemaliger Apost. Vikar» finden; sonst müßte man darin die Kundgebung des Willens erblicken, im Nothfalle auch der ausdrücklichen Entscheidung des Statthalters Christi sich zu widersetzen, und so ein Schisma in der katholischen Kirche zu bewirken. Wir vertrauen aber dem Gerechtigkeitssinne des Königs, daß derselbe seinem königlichen Worte gemäß die Entscheidung dieser Frage nur dem heiligen Vater überlassen werde. Zwar hat man von hier aus im Haag, und von da auch in Rom noch einmal einen Schritt gethan, um gegen die Entscheidung

des heiligen Stuhles zu protestiren. Indess ist man in Rom bereits zu gut von der Lage der Dinge in Luxemburg, und von dem Werthe der Personen, welche die Protestation unterzeichnet haben, unterrichtet, als daß man darauf noch irgend ein Gewicht legen sollte. Wir sind fest überzeugt, daß der Papst bei der gegebenen Entscheidung verbleiben wird. Nicht das Land, wie gewisse Leute zu sagen belieben, ist bei der Rückkehr des Herrn Bischofs in Gefahr, sondern nur einiger Personen Stellen können allenfalls in Gefahr kommen, weil sie sich zu sehr in die Sache der Religion unbefugter Weise eingemischt haben. Das Land würde es aber als eine große Wohltat betrachten, wenn diese Feinde der Religion abtreten wollten. Sie allein stören den Frieden des Landes, so wie sie allein die Schuld alles Zwiespaltigen tragen, der die Gemüther beunruhigt. Bleibe Jeder bei seiner Sache, dann wird alles in Ruhe und Frieden bleiben.»

Paquet stellte diese Ausführungen als «*article violent et injurieux à la personne du Roi et celle des administrateurs luxembourgeois*» hin. Er bat Belgrado, beim «*Chef provisoire du clergé luxembourgeois*» zu intervenieren, damit die Ruhe in der Bevölkerung wieder hergestellt werde.

Der Erfolg des Schreibens war verblüffend. Msgr. Belgrado ließ sich das «*Memorial*», von dem die Rede war, zuschicken und erwiderte am 14. September:

«*Monsieur,*

Après la lecture et la plus sérieuse considération de l'article du No 53 du Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht, qui, conformément aux ordres de Sa Majesté, vous m'avez fait l'honneur de me transmettre le 11 de ce mois, je ne puis qu'exprimer ma grande surprise de la manière d'agir de Monsieur l'Administrateur Général des Cultes, qui s'est permis de qualifier Monseigneur Laurent dans le Mémorial du titre de *ci-devant* Vicaire Apostolique du Grand-Duché. Je ne doute aucunement, Monsieur, que,

aisément, vous m'accorderez que cette demande était absolument propre à provoquer l'indignation du clergé, comme l'article susdit en est une preuve. Je dois ajouter encore, qu'en ma qualité de Représentant du Saint Siège, je me vois obligé de faire connaître ici toute ma désapprobation d'un acte pareil de Monsieur l'Administrateur Général précité. Ne résultant autre chose des instructions de mon Gouvernement qu'un éloignement temporaire de Monseigneur Laurent de son troupeau et une suspension temporaire de ses fonctions de Vicaire apostolique du Grand-Duché de Luxembourg, je dois en conséquence considérer sa Grandeur en cette qualité, jusqu'à ce que le Saint Siège se soit déclaré à ce sujet d'une autre manière. Je laisse, Monsieur, à votre équité et à votre bon sens le jugement sur la manière d'arranger une affaire, qui offense le Saint-Siège et son représentant auprès du Grand-Duc, ainsi que le clergé et, sans doute, encore une grande partie de la population du Luxembourg. L'équité de Sa Majesté, le Roi Grand-Duc, m'étant parfaitement connu, il ne m'est aucunement permis de douter, qu'après qu'Elle aura eu connaissance, par Votre entremise, de mes remontrances, Elle en appréciera toute la justesse, résultant d'ailleurs de la forme même de l'arrêté du 24 août, que Monsieur l'Administrateur Général des Cultes s'est sans doute écarté arbitrairement des termes de l'arrêté, laquelle démarche était bien propre à compromettre la tranquillité du Grand-Duché. Les choses étant ainsi, il ne pourra pas échapper à Votre perspicacité, que, même avec le désir le plus ardent et la meilleure volonté, je me trouve dans l'impossibilité de satisfaire à la demande, que Vous avez bien voulu m'exprimer par Votre honorée du 11 de ce mois, la manière d'agir de Monsieur De la Fontaine ayant été le motif qui a provoqué l'article du No 53 du Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht, que j'ai l'honneur de vous retourner ci-joint.

Je vous prie, Monsieur, d'agréer....  
(signé: Belgrado Int. apost.)»

In der Zwischenzeit war in Luxemburg ein neuer Schlag gefallen. Das «Luxemburger Wort» hatte am 10. September 1858 das Nachfolgende publiziert:

«Es gereicht uns zur großen Freude, den Erlaß des Hochwürdigen Herrn Provikars Adames in dieser Zeitung mittheilen zu können. Derselbe enthält eines der wichtigsten Aktenstücke, welches auf unsere Kirchlichen Verhältnisse Bezug hat, nämlich das Schreiben des heiligen Vaters, worin derselbe unserm Hochwürdigsten Herrn Bischofe die von Ihm verfügte Rückkehr in seine Diözese ankündigt. Ferner theilt dasselbe die Äußerung des Königs gegen die im Juni d. J. zum Haag gereiste Luxemburger Deputation mit. Nach Lesung solcher Aktenstücke muß es jedem Luxemburger klar werden, daß nur durch schismatische Umtriebe die Rückkehr des rechtmäßigen Hirten zu seiner Heerde länger verzögert werden kann.

Der ehrwürdigen Geistlichkeit und allen Gläubigen  
des Apostolischen Vikariats Luxemburg  
wünscht

der Apostolische Provikar  
Nicolaus Adames  
Gruß und Heil im Herrn.

Vielgeliebte Brüder!

Es sind nun beinahe vier Monate, daß ich Euch die traurige Kunde von der so schmerzlichen Entfernung unsers vielgeliebten und hochverehrten Oberhirten brachte, und Euch einlud, die Augen zum Himmel zu erheben, zur jungfräulichen Gottesmutter, unserer Landespatronin, damit der Stern des Meeres uns denselben zurückführe auf sicherem Wege. Wenn damals das Herz mit Schmerz erfüllt war, so gewährte es ihm doch bald eine rührende Tröstung, zu sehen und zu vernehmen, mit welchem Eifer und mit welcher Bereitwilligkeit Ihr der Einladung zum Gebet gefolgt seid. Ja, meine Brüder, Ihr habet Euch dem Glauben Eurer Väter treu gezeigt, Euch einstimmig und mit Begeisterung für Euren verfolgten Hirten und Bischof

erhoben, und in zahllosen Bittschriften an den König seine Rückkehr verlangt. Ihr habet der ganzen Welt einen Beweis gegeben, mit welcher Liebe und Treue das Luxemburger Volk an seinem alt katholischen Glauben und an seinem rechtmäßigen Oberhirten hängt. Dieselben Empfindungen die Euch durchdrangen, haben auch unsere katholische Brüder in andern Ländern getheilt, und haben ihre Gebete mit den unsrigen vereinigt.

Heute habe ich nun die Freude, Euch zu verkündigen, meine Brüder, daß unser Gebet erhört ist. Der h. Vater, der oberste Richter der Christenheit, hat in der Sache unsers falsch verklagten und verfolgten Bischofs seine Richterstimme erhoben, und laut und offenkundig seiner Unschuld ein Zeugniß gegeben. In einem eigenhändigen väterlichen Schreiben hat er ihm Genugthuung gewährt für die erlittene Kränkung, und ihm seine beschlossene Rückkehr zu seiner geliebten Heerde, wovon nur Er ihn auf eine Zeitlang abberufen hatte, angekündigt. Ich kann mir die Freude nicht versagen, Euch dieses Schreiben im lateinischen Original mit zur Seite stehender deutscher Übersetzung mitzutheilen. Es lautet wie folgt:

Venerabili Fratri

Joanni Theodoro Laurent,

Episcopo Chersonensi et Luxemburgi in Hollandia

Vicario Apostolico.

Pius Papa IX.

Venerabilis Frater,

Salutem et Apostolicam Benedictionem.

Revertenti tibi Luxemburgum, Ven. Fr., rem sane gratam facturos Nos esse putavimus, scriptis literis benevolam voluntatem Nostram tibi significando. Scimus enim quanta Nos veneratione prosequaris, et plane Nobis constat, nihil tibi jucundius accidere posse, quam perspicuum benevolentiae Nostrae testimonium a Nobis accipere. Optamus quidem Nos, persuasum animo tuo esse, eandem semper Nos de virtute tua, et de praeclaro quo praestas religionis amplificandae studio sententiam ha-



buisse, quam docilitate tua, a Vicariatu tuo ob tuam erga Nos observantiam tantisper discendendo, confirmasti. Non dubitamus, te, ad Vicariatum tuum redeuntem, omnem operam daturum esse, quemadmodum antea feceras, cogitationes omnes laboresque tuos ad religionis bonum ibi procurandum convertas. Speramus autem futurum, ut Deus Opt. Max. pastoralementem sollicitudinem tuam juvet, tuque possis constanter, in illa vinea Domini parte, quae colenda tibi ab Apostolica Sede commissa est, uberes fructus referre. Quamobrem tibi Apostolicam Benedictionem peramanter impertimur.

Datum Romae apud S. Mariam Majorem, die  
19. Julii 1848, Pontificatus Nostri anno tertio.

(Sig.) Pius PP. IX.

Dem ehrwürdigen Bruder  
Johannes Theodor Laurent,  
Bischof von Chersones und Apostolischer Vikar  
des holländischen Luxemburg.

Papst Pius IX.

Ehrwürdiger Bruder,  
Gruß und Apostolischen Segen.

Da du nach Luxemburg zurückkehrst, ehrwürdiger Bruder, glauben Wir dir etwas sehr Angenehmes zu thun, indem Wir dir schriftlich Unsere wohlwollende Gesinnung bezeigen. Denn Wir wissen mit welcher Verehrung du Uns anhängst, und es ist Uns wohlbekannt, daß dir nichts Erfreulicherer widerfahren kann, als ein offenkundiges Zeugnis Unseres Wohlwollens von Uns zu empfangen. Wir wünschen aber, du mögest überzeugt sein, daß Wir von deiner Tugend und deinem ausgezeichneten Eifer für Hebung und Verbreitung der Religion allezeit die nämliche Meinung gehegt haben; und diese hast du bestätigt durch deine Bereitwilligkeit, womit du aus Achtung gegen Uns von deinem Vikariat dich auf eine kurze Zeit entferntest. Wir zweifeln nicht, du werdest, zu deinem Vikariat zurückkehrend, alle deine Bestrebungen und Bemühungen

auf die Beförderung des Wohls der Religion daselbst zu verwenden trachten, so wie du es schon vorher gethan hast. Wir hoffen auch, der allmächtige und barmherzige Gott werde deiner Hirtensorgfalt beistehen, auf daß du beständig in jenem Theile des Weinberges des Herrn, der dir vom Apostolischen Stuhle zu bebauen ist übergeben worden, reichliche Früchte gewinnen mögest. Dazu ertheilen Wir dir mit vieler Liebe den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei S. Maria der Größeren, am 19. Juli 1848, Unseres Pontifikats im 3. Jahre.

(Gez.) Pius PP. IX.

So sind wir denn, meine lieben Brüder, durch ein Schreiben unseres h. Vaters selbst in den Stand gesetzt, die vielen Unwahrheiten und Entstellungen zu widerlegen, die über die Angelegenheit unsers geliebten Oberhirten verbreitet worden sind. Ihr sehet es nun selbst klar, daß die Abberufung unseres H. Bischofs durch den h. Vater nur eine einstweilige und keine definitive war. Alles was von verschiedenen Seiten hervorgebracht worden ist, um darzutun, daß derselbe vom h. Vater von seinem Amte für immer entfernt worden sei, wird durch die Handlungsweise und durch die klaren Worte des Statthalters Christi als ungegründet und unwahr widerlegt. Unser Bischof hat somit keinen Augenblick aufgehört, rechtmäßiger Apostolischer Vikar im Großherzogtum Luxemburg zu sein. Nur seine Amtswirksamkeit hatte der h. Vater für eine kurze Zeit aufgehoben, um abzuwarten, in welcher Weise seine Feinde die gegen ihn erhobenen Klagen begründen würden. Und nachdem nun alle diese Klagen sich als grundlos erwiesen haben, kündigt der h. Vater ihm an, daß es sein feststehender Entschluß und Beschluß ist, daß er nach Luxemburg zurückkehren, und die Verwaltung des ihm anvertrauten Theiles im Weinberge des Herrn wieder antreten soll, und spendet ihm in freundlicher und väterlicher Weise ein schönes Lob über sein bisheriges Wirken.

Wenn aber das Päpstliche Schreiben die Rückkehr des H. Bischofs schon im Werke begriffen voraussetzt,

so ist es klar, daß der Befehl derselben zu Rom schon erlassen ist oder gleich erlassen werden soll. Und es ist zu erwarten, daß S. Heiligkeit den König sogleich davon in Kenntniß setzen, und die Rückkehr sofort erfolgen werde. Unmöglich aber kann durch einen kleinen Aufschub die Ausführung des Päpstlichen Beschlusses verhindert werden. Der König kann dies nicht wollen; denn gemäß einer mir von der Luxemburger Deputation, die am 8. Juli von S. Majestät zur Audienz zugelassen worden war, gemachten Mittheilung, hat der König sich folgendermaßen erklärt: «Meine Herren, ich habe den Bischof nicht abgerufen; «kann ihn nicht zurückrufen; das steht nicht in meiner «Macht; wie es auch nicht in meiner Macht gestanden hat, «ihn hinzuschicken. Das ist allein Sache des Papstes. «Gehen Sie zu H. Zwysen, der mein Vertrauen und das «Vertrauen des Papstes besitzt; sagen Sie ihm alles was «Sie mir gesagt haben.» Das ist geschehen, und so ist denn die Entscheidung des h. Vaters zur Freude aller guten Katholiken erfolgt.

Zwar werden vielleicht die Feinde der Religion noch einmal beim König alle Anstrengungen machen, um die Rückkehr unsers vielgeliebten Hirten wenigstens zu erschweren; aber wir vertrauen, daß der König auch uns Katholiken ein gerechter Fürst sein werde. Das Wort, das Er gegeben, wird Er nicht zu Schanden werden lassen. Er kennt die heißesten Wünsche seines Volkes. Ihr habet in zahllosen Bittschriften die Rückkehr Eures Hirten begehrt; der h. Vater hat seine Rückkehr beschlossen, und nur die Ungerechtigkeit könnte seine Rückkehr verhindern oder noch länger verzögern. Es kommt hier nicht darauf an, was die Feinde der Religion wünschen; sondern es kommt nur darauf an, was die Gerechtigkeit fordert, und was die katholische Kirche in unserm Lande verlangen kann. Damit aber nicht die Gerechtigkeit unterdrückt werden könne, so fahret fort, m. Br., fleißig und unablässig zur jungfräulichen Gottesmutter zu beten, damit Dieselbe den, dessen Unschuld und Gerechtigkeit

Sie durch ihren mächtigen Schutz vor aller Welt an den Tag gebracht hat, recht bald zurückführen möge zu seiner Heerde, die ihn mit so großer Sehnsucht erwartet; damit er bald wieder Eure Kirchen einweihen könne; damit er bald wieder Euren Kindern in der h. Firmung die Gaben des h. Geistes spenden, und den jungen Leviten die Hände auflegen könne zur Ertheilung der h. Priesterweihe; damit endlich der Zustand der Verwaisung bald aufhöre, und die Kinder sich wieder der Gegenwart ihres Vaters freuen.

Bei dieser Gelegenheit erachte ich es für meine Pflicht, geliebte Brüder, auch ein Wort über die bevorstehenden Wahlen zu den Landständen an Euch zu richten. Durch vielfältige Erfahrungen seid Ihr belehrt worden, wie eng das Wohl und Weh unserer h. Religion mit der Zusammensetzung der Landstände verknüpft ist. Ihr wisset es, in wie weit in dem neuen Gesetz über den höheren und mittleren Unterricht die Rechte der Kirche auf Unterricht und Erziehung Eurer Jugend verkannt sind, und wie sehr ihr Einfluß auf das Heiligste und Theuerste, was ihr habet, beseitigt worden ist. Es liegt an der nächsten Ständeverammlung, wo die Unterrichtsgesetze revidirt werden müssen, das Wohl der Zukunft unsers Vaterlandes für lange Zeit; denn die Stände die Ihr jetzt wählet, bleiben gewählt für sechs Jahre; und jetzt, wo nach der neuen Landesverfassung die Stände gesetzgebende Gewalt haben, ist ihr Einfluß bedeutender als je.

Ihr würdet also eine schwere Verantwortlichkeit auf Euch laden, m. B., wenn Ihr aus Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, Furchtsamkeit oder Unthätigkeit entweder Euch gar nicht um die Wahlen bekümmern wolltet, oder Schuld wäret, daß Männern, die Eures Vertrauens nicht würdig sind, die Wahrung und Vertretung Eurer heiligsten Interessen anvertraut würde.

Bedenket es wohl, m. Br., daß der Mensch vor allem für Gott und die Ewigkeit geschaffen ist, und daß auch seine zeitliche Wohlfahrt nimmer gedeihen kann, wenn die ewige außer Acht gelassen wird. Darum ermahne und beschwöre

ich Euch, lasset bei den bevorstehenden Wahlen doch das Eine Nothwendige nicht außer Acht; wählet mit Gewissenhaftigkeit als treue Bürger Eures Vaterlandes, aber vor allem als wahre katholische Christen; wählet solche Männer, denen Ihr die höchsten und heiligsten Interessen mit ruhigem Gewissen anvertrauen könnet; Männer, denen es nicht um eigene Ehre, eigenen Vortheil und Einfluß zu thun ist; Männer, die es wahrhaft gut mit Euch und dem Vaterlande meinen; und wer kann es gut mit Euch meinen, der nicht Achtung für Euer Heiligstes, für Eure Religion hat?

Lasset Euch weder durch eitle Vorspiegelungen und Versprechen, noch durch Drohungen bestimmen, Euer Loos Männern zu geben, die unter Aufklärung und Fortschritt nur Verbreitung und Beförderung des Unglaubens, unter dem Ruhm des Vaterlandes nur ihren persönlichen Ehrgeiz und unter dem allgemeinen Wohl nur ihren eigenen Vortheil verstehen.

Damit Ihr nicht durch Irrthum und Unkenntnis der Personen Eure Stimmen zersplittert oder Unwürdigen gebet, so gebrauchet die gesetzlichen und erlaubten Mittel, um Euch gegenseitig über die zu wählenden Personen zu verständigen. Doch geschehe Alles in Friede und im Geiste der christlichen Liebe.

Zugleich erinnere ich die Herren Pfarrgeistlichen, auch ihrerseits die Wichtigkeit der Wahlangelegenheiten, besonders in der jetzigen Zeit, im Interesse der Religion wohl zu beherzigen, und den Gläubigen mit Rath und That behilflich zu sein. Es versteht sich von selbst, daß auch sie sich der Ausübung des Wahlrechtes, wo es ihnen zukommt, nicht entziehen sollen, sondern soviel es geschehen kann, Irrthümern und Mißgriffen dabei vorzubeugen bemüht sein werden.

Hierbei, meine Brüder, habe ich keine andere Absicht, als Euch auf strenge Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit aufmerksam zu machen bei einer Angelegenheit, wo es sich um die wichtigsten Interessen der Religion und des

Vaterlandes handelt. Das ist nicht blos ein Recht, sondern eine Pflicht für mich. Gerade jetzt mehr als je ist es unser Aller Aufgabe, zu wachen und zu beten, daß die anvertraute Heerde keinen Schaden leide.

Da aber das Wollen und Vollbringen des Guten nur von Gott kommt, so lade ich Euch alle ein, Eure Zuflucht zum Gebete zu nehmen, und verordne deshalb, daß am Sonntag, der den Wahlen unmittelbar vorangeht, in allen Pfarrkirchen ein feierliches Hochamt (Missa de Spiritu Sancto) unter Aussetzung des hochwürdigsten Gutes und mit Segen gehalten, am Abende desselben Tages aber, vor dem h. Sakrament der Rosenkranz mit der Laurentianischen Litanei gebetet, die Antiphon: O sacrum, und der Hymnus: Veni Creator, gesungen werde. Ich habe die freudige Überzeugung, daß die Gläubigen sich zahlreich dazu versammeln und andächtig ihre Gebete mit dem Priester vereinigen werden, auf daß die Erleuchtung und Kraft des h. Geistes allen Wählern zu Theil werden möge.

Gegenwärtige Ermahnung und Verordnung wollen die Herren Pfarrer am ersten Sonntag nach dem Empfange den Gläubigen von der Kanzel vorlesen.

Gegeben zu Luxemburg, am 1. September 1848.

Der Apostolische Provikar

N. Adames.»

Noch bevor die Generaladministratoren Stellung zur Beschuldigung, die der Internuntius erhoben hatte, beziehen konnten, mußten sie sich zur Wehr setzen. Sie taten es am 15. September in einer Adresse an den König-Großherzog so:

«Sire,

Nous croyons devoir communiquer respectueusement à Votre Majesté un nouveau mandement que vient de publier le Pro-Vicaire Adames.

Ce travail ne provoque pas en ce moment de notre part de proposition: nous n'aurions pas non plus appelé

Zurzburg, den 17. August.  
Die aufrichtigsten und vertrauensvollen  
Gebete des Luxemburger und vertrauensvollen  
Vater der Wurmberger Welfen sind vom  
Tropfen in Gnaden angelesen worden. Unser  
geliebter Oberhirt kömmt zurück. Am 14.  
dieses Monats erhielt er einen freundlichen  
und väterlichen Brief vom hl. Vater selbst,  
vom 10. Jult datirt, worin Se. Heiligkeit ihm  
seine beschlossene Rückkehr nach Luxemburg  
anzeigt und ihm dazu viel Glück und Segen  
wünscht.

Sire

Je m'empresse de mettre très res-  
pectueusement sous les yeux de  
Votre Majesté le no 15, 18 août  
1848, du Journal l'Union luxembourgeoise  
et de la Revue, rédigé par le Sr. Micheli,  
Professeur au séminaire à Luxem-  
bourg, où il est dit, que par  
un bref du 19 juillet 1848, Sa Sainteté  
a informé Mgr Laurent de la  
réintégration comme évêque apos-  
tolique à Luxembourg.

Si Votre Majesté daignait me  
le permettre, je m'adresserai à  
Mgr de Belgrado pour avoir des  
explications.

du 20 août 1848

Wurth-Paquet

François-Xavier Wurth-Paquet, interimistischer Staatskanzler im  
 Haag, unterbreitet dem König einen im „Luxemburger Wort“  
 erschienenen Artikel über die Rückkehr des Bischofs Laurent.



Der ehrwürdigen Gesellschaft und allen Gläubigen des Apostolischen  
Bikariats Luzemburg

wünscht

Der Apostolische Provikar **Nicolaus Adames**

Gruß und Heil im Herrn.



**Wielgeliebte Brüder!**

Dem ehrwürdigen Bruder

Es sind nun beinahe vier Monate daß ich Euch die trü-  
lichen Entfernung unsers vielgeliebten und hochverehrt  
einlub die Augen zum Himmel zu erheben, zur jun-  
Landespatronin, damit der Stern des Meeres uns  
Bege. Wenn damals das Herz mit Schmerz erfüllt wa-  
eine rührende Tröstung, zu sehen und zu vernehmen, 1  
Bereitwilligkeit Ihr der Einladung zum Orbet gefolg  
habet Euch dem Glauben Eurer Väter treu gezeigt, E-  
rung für Euren verfolgten Hirten und Bischof erhoben,  
den König seine Rückkehr verlangt. Ihr habet der gar  
mit welcher Liebe und Treue das Luxemburger Volk a-  
und an seinem rechtmäßigen Oberhirten hängt. Dieselb-  
drangen, haben auch unsere katholische Brüder in and-  
ihre Gebete mit den unsrigen vereinigt.

**Johannes Theodor Fau**

Bischof von Chersvores und Aposto-  
Bikar des holländischen Luzemb



**Papst Pius IX**

Ehrwürdiger Bruder,

Gruß und Apostolischen Segen.

Da du nach Luxemburg zurückkehr-  
würdiger Bruder, glauben Wir dir  
sehr Angenehmes zu thun, indem Wir  
schränktlich Unsere wohlwollende Ge-  
bezeigen. Denn Wir wissen mit  
Berehrung du Uns anhängst, und es

Heute habe ich nun die Freude, Euch zu verkündigen  
erhört ist. Der h. Vater, der oberste Richter der Chris-  
falsch verklagten und verfolgten Bischofs seine Richter-  
senkundig seiner Unschuld ein Zeugniß gegeben. In einem eigenhändigen väterlichen  
Schreiben hat er ihm Genugthuung gewährt für die erlittene Kränkung, und ihm seine  
beschlossene Rückkehr zu seiner geliebten Herde, wovon nur Er ihn auf eine Zeitlang  
abberufen hatte, angekündigt. Ich kann mir die Freude nicht versagen, Euch dieses  
Schreiben im lateinischen Original mit zur Seite stehender deutscher Uebersetzung mitzu-  
theilen. Es lautet wie folgt :

Provikar Adames kündigt in einem Hirtenbrief die vom Papst  
beschlossene Rückkehr des Oberhirten Laurent an

15. September 1848





*Provikar Nikolaus Adames*

(Detail von seinem Grabmal)

Sur,


11  
12

Voies enjoin de vous communiquer <sup>20</sup>  
respectueusement à Votre Majesté  
mes nouveaux mandements que  
vieux ou publics No. le No. Vicaria  
Adames <sup>et publient</sup>  
de cette déclaration. <sup>recevoir la première inscription</sup>

On peut juger, avec une certaine  
assurance, de ce fait, que M<sup>r</sup> Léviseur  
n'a pas, comme M<sup>r</sup> de la Cour, communiqué à la Cour de Rome la  
résolution de Votre Majesté du 5,  
ni sans doute l'inquête et les mandements  
sur les troubles des 16-18 mars, à  
Luxembourg.

Cette circonstance explique tout la  
lettre de M<sup>r</sup> St. Pères à M<sup>r</sup> Laurent,  
du 19 Juillet, lettre écrite sans  
doute, sur le rapport fait par la  
délégation du résultat de l'audience  
du 8 juin, et qui présuppose le  
retour de M<sup>r</sup> Laurent, sans l'ordonner  
affectivement

Les Administrateurs-généraux

  
J. de la Cour, <sup>11. 11. 1848</sup>  
J. de la Cour, <sup>11. 11. 1848</sup>

Die Reaktion der Generaladministratoren auf die angekündigt.  
Rückkehr von Bischof Laurent bleibt nicht aus  
15. September 1848

l'attention de Votre Majesté sur cette publication comme contenant une preuve nouvelle des tendances dominatrices et des vues dangereuses du parti créé chez nous par Mr. Laurent, car l'accumulation des faits posés depuis un certain temps par ce système, en a mis les principes au grand jour, mais nous croyons être obligés de porter à la connaissance de Votre Majesté la version qu'a donnée la députation cléricale reçue par Elle le 8 juin, au résultat de cette audience et les termes dans lesquels il lui aurait été répondu.

Nous devons, d'un autre côté, signaler un fait important dans cette affaire, fait qui nous a été rapporté par Mr. Würth-Paquet, dès son retour.

Lorsque Votre Majesté avait ordonné le 5 juin, que l'enquête sur les troubles de Luxembourg des 16-18 mars et le rapport du Conseil sur cet événement, avec la déclaration, que Mr. Laurent, pour des motifs politiques de la plus haute gravité, ne pouvait pas revenir à Luxembourg, fussent communiqués à Mr. Zwijsen, Mr. Würth-Paquet a remis tout le dossier concernant cette affaire à ce Prélat, avec une expédition de l'ordre relatif à l'impossibilité du retour de l'ancien Vicaire apostolique.

Le dossier revint à Mr. Würth-Paquet, qui le réintégra dans les archives, sans en vérifier le contenu, dans la persuasion, sans doute, que Mr. Zwijsen avait fait usage de ces communications.

Cependant, quand récemment Mr. Wurth-Paquet conféra avec Mr. Belgrado sur le retour annoncé de Mr. Laurent, le Nonce lui dit ne pas posséder la déclaration de Votre Majesté, du 5 juin.

Mr. Wurth-Paquet lui en offrit une nouvelle expédition et lorsque dans ce but, il reprit le dossier de l'affaire, il fut fort étonné d'y trouver la première expédition de cette déclaration.

On peut induire, avec une certaine assurance, de ce fait, que Mr. Zwijsen n'a pas, comme Nonce intermédiaire, communiqué à la Cour de Rome la résolution de Votre

Majesté du 5 ni sans doute l'enquête et le mémoire sur les troubles des 16-18 mars, à Luxembourg.

Cette circonstance expliquerait la lettre du St. Père à Mr. Laurent, du 19 juillet, lettre écrite, sans doute, sur le rapport fait par la députation du résultat de l'audience du 8 juin, et qui *présuppose* le retour de Mr. Laurent, sans l'ordonner effectivement.

Les Administrateurs généraux.»

Auf Anordnung des König-Großherzogs mußte Joseph Paquet am 16. September von Msgr. Belgrado zu erfahren trachten, ob ihm von Rom aus das Breve zugestellt worden sei und ob der Heilige Vater vorhabe, Msgr. Laurent nach dem Großherzogtum zurück zu schicken. Msgr. Belgrado berief sich in seiner Antwort vom 18. September nur auf das Schreiben, das er am 25. August an Würth-Paquet gesandt habe. Am selben 18. September erklärte Msgr. Belgrado zum Regierungsschreiben vom 15. September:

«Monsieur,

J'ai l'honneur de Vous accuser réception de la missive, que sous la date du 16 courant Vous avez bien voulu m'adresser par ordre de Sa Majesté. Il m'a été agréable d'avoir eu cette occasion, pour connaître la dépêche remise le 8 avril dernier par Son Eminence le Cardinal Antonelli à Monsieur le Comte de Liedekerke, Plénipotentiaire de Sa Majesté près la Cour de Rome. J'ai la pleine conviction, Monsieur, qu'en confrontant cette missive avec la lettre adressée le 8 Avril dernier par Son Eminence le Cardinal Fransoni, Préfet de la Ste Congrégation de la Propagande à Monseigneur Laurent, de laquelle j'ai l'honneur de Vous faire tenir la copie ci-jointe, il ne pourra y être aucun doute sur la parfaite consonnance de ces pièces, la dernière n'étant autre chose que l'exécution de la communication précitée du Cardinal Antonelli à Monsieur le Comte de Liedekerke, où Son Eminence dit: «qu'ordre lui a été

donné par Sa Sainteté de transmettre en Son nom les instructions convenables à la Sacrée Congrégation de la Propagande pour le rappel immédiat de Msgr. Laurent du Grand-Duché, ainsi que sur les dispositions nécessaires à prendre relativement à l'administration intérimaire régulière du même Vicariat Apostolique.» Je crois, Monsieur, résulter bien clairement de tout ceci que les remontrances que j'ai portées à Votre connaissance, par ma missive du 14 courant, sur la qualification de *ci-devant* Vicaire Apostolique du Grand-Duché, donnée à Monseigneur Laurent par Monsieur l'Administrateur Général pour les affaires des Cultes, n'étaient que trop fondées.

Je vous prie, Monsieur, d'agréer les assurances de ma très haute considération.

Belgrado.»

Mittlerweile hatten die Vorarbeiten zum Abschluß eines Konkordates ihren Fortgang genommen. Entwürfe waren von de la Fontaine nach dem Haag geschickt, dort vom Referenten des König-Großherzogs gründlich kommentiert und zurückgesandt worden. In Diskussion standen vor allem die Frage des Seminars, das die luxemburgische Regierung abgeschafft wissen wollte, und das Problem der Festsetzung kirchlicher Feiertage.

Zu diesen Punkten hatte de la Fontaine in einem Schreiben vom 4. Juli 1848 bemerkt:

«Notre huitième proposition tend à ce que le séminaire existant soit supprimé.

Nous aurions pu alléguer outre les motifs que nous avons exposés à l'appui de cette proposition, d'autres considérations tout-à-fait actuelles.

Il est notoire que les élèves qui sont en ce moment à cette école, ont pris part active aux derniers évènements. Ils ont été élevés dans des principes peu bienveillants envers ceux qu'on leur dépeignait comme les adversaires de la religion. Un de leurs professeurs, un prêtre étranger que

Monseigneur Laurent nous a fait venir dans le temps, vient d'être condamné par défaut, par jugement du tribunal correctionnel de Luxembourg, à six mois de prison, une forte amende et à l'interdiction des droits politiques déterminés par la loi, pour délit de calomnie par la voie de la presse, contre le Conseil de Gouvernement et les corps judiciaires. Que peut-on espérer à l'avenir d'un homme tel que le Sr Michelis? Une haine implacable dont le venin ne manquera pas de s'infiltrer dans les préceptes qu'il donnera à ses élèves. Nous sommes persuadés que les séminaristes prennent une part bien vive au sort de leur maître; quelle en sera la conséquence? évidemment qu'ils épouseront ses irritations, ses récriminations. Et ainsi ces gens, au lieu de se nourrir l'esprit et le cœur des principes de la charité chrétienne, sortiront des mains de pareils hommes l'âme remplie de fiel et de haine contre les prétendus ennemis de leurs maîtres.

Car il n'est que trop vrai que Michelis n'est pas le seul professeur du séminaire qui professe d'aussi déplorables sentiments. Le Sr. Fay est sous ce rapport son émule, c'est encore un des étrangers appelés dans le pays par Monseigneur Laurent.

Il faut dans l'intérêt de l'avenir de ces jeunes gens les soustraire à d'aussi funestes influences, les éloigner d'un théâtre de luttes religieuses et fanatiques, les isoler; qu'ils aillent dans d'autres écoles, au milieu d'élèves religieusement dévoués à leurs devoirs, exempts de sentiments haineux et vindicatifs; qu'ils aillent sous d'autres professeurs qui sachent leur inspirer le calme de la raison, l'indulgence et le pardon pour ceux qu'ils regardent comme leurs ennemis, apprendre les saintes doctrines, sans qu'ils soient détournés de ce travail religieux par des scènes aussi peu chrétiennes que celles dont malheureusement nous avons ici le triste spectacle! Leur avenir et l'avenir religieux du pays ne pourront que ressentir d'heureux effets du séjour qu'ils feront à l'étranger et dans les séminaires étrangers. La suppression du séminaire est selon nous une

condition essentielle de paix religieuse pour l'avenir. Ce sera toujours un foyer de propagande et d'intrigues.

Notre 22<sup>e</sup> proposition qui tend à ce qu'aucune fête ne soit établie qu'avec la permission du Gouvernement, a évidemment un but politique important. Cependant, si elle paraissait n'être pas tout-à-fait en harmonie avec l'article de la constitution qui proclame la liberté de l'exercice du culte, ce que nous ne croyons cependant pas fondé, ou bien si le St Siège avait trop de répugnance à admettre le principe, nous ne verrions pas la nécessité de trop insister pour son admission.»

Die Bemerkungen aus dem Haag dazu waren folgendermaßen formuliert worden:

«ad art. 8. Cet article est en contradiction complète avec les statuts du Concile de Trente et ne sera certainement jamais approuvé par personne. Il est inconcevable comment le Conseil de Gouvernement a pu tomber sur l'idée de vouloir anéantir une institution qui est un besoin absolu dans un district ecclésiastique indépendant. Sans un séminaire en propre cependant, le moyen le plus indispensable manque pour se procurer des ecclésiastiques, et la dépendance de l'étranger est produite, dépendance qui doit être improuvée plus particulièrement par un Gouvernement national. La présomption de proposer la suppression du séminaire existant apparaît tellement hostile, que ce point seul suffit pour acquérir la certitude que sous aucun rapport les propositions feront impression à Rome, parce que l'idée aussi impolitique qu'anticanonique de supprimer le séminaire ecclésiastique caractérise une tendance qui exclut toute bonne foi.

ad art. 22. L'institution des fêtes religieuses appartient sans contredit au jus in sacra. Au temps antérieur lorsque les lois de l'église étaient protégées comme lois de l'Etat et que les habitants étaient forcés par l'autorité civile d'observer les fêtes de l'église, il était exigé qu'il existât sur ce

point une Convention entre l'Eglise et l'Etat. Maintenant toutefois que l'observance religieuse des fêtes de l'église n'est plus obligatoire d'après les lois du pays et que personne ne peut y être forcé, il n'existe plus aucune nécessité pour l'accord que l'on a en vue. L'église se trouve par conséquent, sur son terrain, hors d'obligation de demander à l'Etat la permission pour l'institution de fêtes, parceque l'Etat de son côté, n'est pas obligé d'ordonner aux habitants l'observance de ces fêtes.

D'après cette observation cet article est superflu, tandis qu'outre cela, il n'existe pas de doute que le St Siège ne peut consentir en aucune manière à s'obliger à demander la permission pour prescrire des fêtes dans l'église et à se soumettre ainsi, dans ce point purement ecclésiastique, au bon vouloir de l'autorité temporelle.

L'indult du 9 avril 1802, qui existe encore dans le Grand-Duché de Luxembourg démontre suffisamment que les arrangements concernant les fêtes ressortissent à l'église et ne peuvent faire le sujet d'une convention entre elle et l'Etat, raison pour laquelle la proposition y relative ne mérite pas d'être prise en considération.»

De la Fontaines Replik vom 20. September 1848 ließ seine Ungeduld durchdringen:

«Sire,

Selon les ordres de Votre Majesté, j'ai reçu par dépêche de l'ancienne chancellerie du 26 juillet dernier communication des observations fournies par Son Ministre des Affaires du Culte catholique sur le projet de convention à proposer au St Siège tendant au règlement des affaires ecclésiastiques du Grand-Duché.

J'ai regretté de trouver assez souvent dans l'examen que j'ai fait de ces observations, la preuve que l'auteur des observations avait conçu d'injustes préjugés sur l'esprit qui a dicté au Conseil de Gouvernement le projet que celui-ci a l'honneur de soumettre à Votre Majesté, et cette pré-



occupation l'a conduit à faire des observations exprimées souvent avec rudesse, sur des propositions dont la portée et le but lui échappaient.

Le Conseil de Gouvernement rend parfaitement hommage au principe que l'Etat ne doit pas vouloir gouverner l'église, mais doit laisser à celle-ci le tranquille domaine des choses spirituelles.

Le Conseil de Gouvernement va plus loin, en s'écartant de la voie ouverte par l'auteur des articles organiques ajoutés au concordat de 1801; il admet sans difficulté que les matières mixtes doivent se régler d'un commun accord entre l'Eglise et l'Etat, et non par l'Etat seul.

Si dans le projet présenté l'un ou l'autre de ces deux grands principes était violé, ce serait une simple erreur, facile à réparer.

Mais il existe entre les vues du Conseil et celles du Ministre de Votre Majesté une dissidence d'opinions et sur l'opportunité de l'ouverture d'une négociation de l'espèce et sur la base même du projet, l'érection dans le Grand-Duché d'un Vicariat Apostolique.

Sous le premier rapport, Son Excellence prendra en grande considération les circonstances du tems, les discussions ouvertes en Allemagne sur le principe de l'indépendance de l'église et sur la situation des esprits et des affaires publiques à Rome. Pas une seule de ces considérations n'est de nature à influencer sur la détermination du Gouvernement Grand-Ducal — ballotté entre deux situations variant dans leur base et dans leur tendance, entre la situation fondée sur les concordats de 1801 et 1827, demeurés en vigueur dans la ville de Luxembourg et la séduction qu'a produite la constitution belge, qui a régi les autres parties du Grand-Duché et que le Clergé prétend maintenir en vigueur. Cette situation produit un chaos, qui exploité comme il l'a été, maintient une cause permanente de troubles et de désordres qu'il faut à tout prix faire cesser. Les événemens qui se passent au dehors ne sont pas de nature à venir influencer un projet déjà trop longtemps

ajourné. Le Parlement de Francfort vient, dans sa séance du 11 de ce mois, de sanctionner à une imposante majorité le principe en vigueur partout ailleurs qu'en Belgique, en subordonnant les rapports de l'Eglise avec l'Etat aux lois de l'Etat, et les événemens qui se passent à Rome sont d'une nature exclusivement politique et n'ont en rien entamé l'influence du Chef de la Chrétienté catholique comme tel. D'ailleurs, Sa Sainteté a déjà accueilli avec la plus grande bienveillance la proposition d'un arrangement des affaires ecclésiastiques de ce Pays et les négociations sont convenues pour les traiter. Il s'agit de donner suite à une affaire régulièrement entamée.

Le N. Lightenvelt envisage l'institution d'un vicariat apostolique comme un établissement d'une nature tout à fait spéciale et exceptionnelle, institution soumise à des conditions d'existence rigoureuses et invariables, subordonné à l'état de mission d'un Pays et ressortissant à la Direction d'une Congrégation et par suite de cette dépendance, non susceptible d'être réglementé par le St Siège ensuite de conventions.

Je ne puis, sur cette manière de voir de Son Excellence, me mettre d'accord avec elle; je ne trouve pas son opinion fondée en droit, et je la trouve en contradiction avec des faits patens que je citerai dans ma réponse.

En droit, la nature spéciale d'un Vicariat apostolique, telle que l'envisage le Sr Lightenvelt, n'est pas ainsi définie par le droit canon; j'ai ouvert sur ce sujet grand nombre d'auteurs, j'ai consulté sur la question des ecclésiastiques distingués de ce Pays et des Pays voisins et nulle part j'ai rencontré un appui en faveur de son système exclusif.

Si l'institution du Vicariat Apostolique comme état de mission, est presque toujours usitée dans des régions où le culte catholique est seulement en voie de s'introduire, dans des Pays où le culte est seulement toléré et non protégé, dans des contrées où le clergé n'est pas subsidié par l'Etat, mais rétribué par les fidèles, rien en droit

s'oppose à ce que dans Sa sagesse le Souverain Pontife ne puisse avoir égard à des circonstances autres que celles que je viens de relater, et faute de la création opportune d'un évêché, n'institue un Vicariat Apostolique gouverné par un délégué relevant de lui directement et non subordonné à une congrégation, — le rapport avec cette dernière devenant inutile dans des régions ou exclusivement catholiques ou présentant une église convenablement organisée.

Ne pouvant donc pas abonder dans le sens des vues de Son Excellence le Ministre de Votre Majesté, je La supplie très humblement de vouloir remettre la solution de la difficulté à Sa Sainteté, en ordonnant le renvoi à la légation de Rome même, accompagné des observations de Monsieur le Ministre et de ma réponse, le tout pour la gouverne des négociateurs, le nouveau projet que j'ai l'honneur de soumettre à Votre Majesté, projet modifié selon que je m'en exprime dans mes observations.»

Die Vorschläge fanden freilich kein geneigtes Ohr, da der Lauf der Dinge allmählich eine andere Richtung nahm.

Nebenbei lief in diesen Tagen eine ausgedehnte Korrespondenz über die Qualifikation Msgr. Laurents als eines «ehemaligen» Apostolischen Vikars. Am 16. September berichtete Paquet an Msgr. Belgrado:

«Sa Majesté, après avoir pris connaissance de la lettre de Votre Grandeur, m'a chargé de Vous écrire qu'Elle verrait avec peine que dans ce moment où les esprits semblaient se calmer, cet incident put devenir la cause de nombreux désordres et de nouveaux embarras, d'autant plus que Sa Majesté a l'intime conviction que M. l'Administrateur général des Cultes, en se servant de cette expression «ci-devant» Vicaire Apostolique n'a pas eu l'intention d'insulter au clergé luxembourgeois, pour lequel il a toujours, de notoriété publique, professé une

grande vénération, tandis qu'en consultant la correspondance relative au rappel de Msgr. Laurent il a dû se croire autorisé à nommer ce prélat ci-devant Vicaire Apostolique.»

De la Fontaine freilich gab am 18. September eine Erklärung, die weniger überzeugend in der Interpretation der Texte, aber ungleich eindeutiger in der Attacke gegen das «Luxemburger Wort» war, da er Folgendes an Joseph Paquet schrieb:

«Monsieur,

J'ai reçu, jointe à Votre lettre du 16 du courant, la dépêche que Vous a adressée Monsgr. Belgrado, sous la date du 14, contenant plainte contre la forme de l'insertion dans le Mémorial du Grand-Duché de l'arrêté pris par Sa Majesté le 24 Août dernier, au sujet du traitement d'attente de Monsgr. Laurent.

Il n'y a au fond de cette affaire qu'un malentendu, commis soit à Rome soit à La Haye, mais auquel je suis parfaitement étranger.

D'une part, d'après Mgr. Belgrado, qui s'en réfère aux instructions de son Gouvernement, Monsgr. Laurent n'aurait été éloigné de son troupeau que temporairement et n'aurait été que temporairement suspendu de ses fonctions comme Vicaire apostolique du Grand-Duché.

D'autre part, d'après l'office de son Eminence le Cardinal Antonelli, transmis à la Légation des Pays-Bas le 8 Avril 1848, et dont ampliation m'a été remise par l'ancienne Chancellerie de La Haye, il est constant que Sa Sainteté a rappelé Son Vicaire de manière à ce qu'il aurait à cesser immédiatement ses fonctions.

Ce rappel n'est aucunement qualifié de *provisoire*, bien au contraire, Sa Sainteté, en attachant à ce rappel la condition d'une pension, pour la détermination de laquelle le Souverain Pontife s'en est rapporté à la munificence Royale, a virtuellement exprimé une pensée qui implique

contradiction avec la simple suspension du titulaire d'une fonction.

Car d'après les usages reçus je pense dans l'Europe entière, le fonctionnaire simplement suspendu de ses fonctions, continue de toucher en tout ou en partie le traitement qui y est affecté, mais il n'est pas *pensionné*.

Une pension n'est accordée qu'au fonctionnaire qui se retire: et si, dans l'arrêté de Sa Majesté du 24 août, cette pension est qualifiée de traitement d'attente, ces termes ne rendent autre chose que les expressions d'une loi en vigueur dans le Grand-Duché, la loi du 7 juillet 1843, laquelle, pour le cas particulier, n'accorde pas de pension proprement dite, mais un simple traitement d'attente.

Sans doute, l'arrêté du 24 Août a été soumis par moi à l'approbation de Sa Majesté, *moins le sommaire*, sur lequel tombe tout le poids de la critique de Monseigneur Belgrado. J'avoue que ce sommaire n'est pas davantage mon ouvrage, c'est tout simplement un ouvrage d'ordre qui s'exécute dans les bureaux; je n'en assume pas moins la responsabilité puisque j'en ai signé la minute qui a passé à l'imprimerie de la feuille officielle; je me rappelle même que la qualification de *ci-devant* ne m'a pas passé inaperçue, mais j'ai été fort loin de m'attendre que cette qualification, qui se rapportait à un *fait* énoncé dans le corps même de l'arrêté dut paraître offensant à qui que ce fût.

On m'a dit que le Luxemburger Wort en avait fait le sujet d'une de ses diatribes habituelles; je n'en ai pas été ému, et ce n'est pas moi qui ai appelé l'attention de Sa Majesté sur le No 53. Depuis longtemps j'ai cessé de lire cette feuille dont dégoûte la médisance et la délation, qui exprime des sentiments de haine exaltée jusqu'à la fureur et dont les pensées sont habituellement traduites dans un langage ignoble et brutal. Je ne la lis point pour m'épargner la douleur de penser que ce sont des prêtres catholiques qui s'écartent à ce point de la charité chrétienne.

Monsgr. Belgrado paraît croire que l'intitulé de l'arrêté du 24 Août aurait pu devenir compromettant pour la

tranquillité publique; à cet égard Vous pouvez tout à fait tranquilliser Sa Grandeur: Le public luxembourgeois n'est pas ergoteur comme la rédaction du Luxemburger Wort, et depuis longtemps on ne prononcerait plus le nom de Mgr. Laurent dans le Grand-Duché, si, dans un intérêt de parti, cette feuille cléricale ne s'efforçait de provoquer et d'entretenir de l'agitation, d'encourager le zèle des partisans et d'entretenir l'intimidation parmi les adversaires ecclésiastiques de l'absent.

L'Administrateur général des affaires étrangères, de la justice et des cultes».

Indem er dieses Dokument an Msgr. Belgrado weiterleitete, brachte Paquet die Leistung fertig, zu sagen: «Votre Grandeur se convaincra à la lecture de cette pièce que M. de la Fontaine a agi de bonne foi et sans méchanceté aucune.» Der Internuntius freilich verstand die Dinge anders; mit Festigkeit sagte er in seiner Antwort vom 23. September dieses aus:

«Monsieur,

La lettre que Mr. l'Administrateur Général des Cultes et Président du Conseil dans le Grand-Duché de Luxembourg vous a adressé en réponse à ma note du 14 de ce mois, et que vous m'avez transmise le 21 courant, réclame de ma part quelques observations, que j'ai l'honneur de vous faire connaître.

Quand même il y eût eu lieu un mal-entendu, dont fait mention Mr de la Fontaine relativement à la remotion de Monseigneur Laurent de son Vicariat Apostolique, je ne pourrai l'admettre que en ce qui concerne la demande du Gouvernement de Rome, qui (comme Mr. l'administrateur vient de vous l'assurer) se serait rapporté à la munificence royale pour obtenir à Monseigneur Laurent une *pension* au lieu d'un *traitement provisoire*.

Je dois assurer que mon Gouvernement n'a voulu demander pour Mr. Laurent qu'un simple *traitement provisoire*, et ma conviction se confirme par la dépêche que

Son Eminence le Cardinal Préfet de Propaganda Fide, (de qui relèvent tous les Vicaires apostoliques) dépêche que j'ai eu l'honneur de vous adresser sous la date du 18 courant, en vous faisant dans le même temps observer qu'elle avait tous les caractères d'une déclaration de la volonté que Sa Sainteté avait exprimé dans la note adressée par la Secrétairerie d'Etat à M. le Ministre de S. M. le Roi Grand-Duc à Rome.

C'est pour cela que je ne pouvais considérer que comme provisoire le rappel de Mr Laurent, et que toute disposition prise touchant son traitement devait être conforme aux intentions manifestées par mon Gouvernement; en outre je ne pouvais nullement douter de la possibilité du retour de Mr Laurent dans le Luxembourg après que je l'ai vu expressément déclaré dans le Bref apostolique dont vous m'avez officiellement donné connaissance.

Je n'ai rien à observer relativement aux usages (que je connais depuis longtemps) reçus dans l'Europe, lorsque l'on doit accorder une pension à un fonctionnaire qui se retire, ou un traitement qui change selon les circonstances, au fonctionnaire suspendu de ses fonctions.

Mr l'Administrateur général m'a appris pour la première fois que dans le cas particulier M. Laurent reçoit une pension qui dans la loi du 7 Juillet 1843 est qualifiée de traitement d'attente; mais quelque soit le nom que l'on croit donner à ce qui a été établi par l'arrêté royal du 24 août dernier, je dois déclarer encore une fois que jusqu'à ce que je n'aurai reçu d'autres instructions de mon Gouvernement, je dois reconnaître M. Laurent comme Vicaire Apostolique et jouira en cette qualité d'un *traitement provisoire* en force de l'arrêté royal susdit.

Je suis d'avis que si Mr de la Fontaine avait eu connaissance exacte des déductions susmentionnées, il se serait chargé de proposer à la sanction royale un arrêté en harmonie avec les circonstances de fait, et il aurait agi de la même manière dans la rédaction du *sommaire*, laquelle il déclare lui appartenir.

L'ancienne Chancellerie du Grand-Duché près de S. M. le Roi Grand-Duc non seulement, — mais encore l'actuel Secrétariat, dont vous avez la direction m'ont plusieurs fois envoyé par ordre de S. M. le Roi Grand-Duc le journal Luxemburger Wort, pour me faire prendre connaissance des articles qu'on considérait comme pouvant troubler la tranquillité du Grand-Duché. C'est dans de telles occasions que j'en prenais connaissance et que je me suis toujours empressé bien volontiers de seconder vos désirs et ceux de votre digne prédécesseur pour ramener la tranquillité que l'on disait compromise, et c'est dans ce même but que dans ma note du 16 courant j'ai manifesté mes craintes relativement à l'effet désagréable qu'aurait pu causer l'intitulé de l'arrêté du 24 août, craintes, selon votre missive du 11 de ce mois, justifiées par l'article qu'on lisait dans le No 53 du susdit journal.

Voici les observations auxquelles je me borne en répondant à la note de Mr de la Fontaine, que j'ai l'honneur de vous renvoyer laissant à votre discrétion de lui donner connaissance de la présente.

Agréez, Monsieur, l'assurance de ma plus haute considération.

Belgrado.»

Der Besuch des Seminarpräses Foehr beim König-Großherzog — am 10. Mai — und die Adresse des luxemburgischen Klerus an den Papst vom 2. Mai fanden am 7. Oktober ihr Echo in einem Schreiben des Kardinals Soglia an den Grafen de Liedekerke, in dem gesagt wurde:

«Il est récemment parvenu au St. Père, du Grand-Duché de Luxembourg, une pétition par laquelle quelques membres très respectables de ce clergé et autres catholiques demandent ardemment que Monseigneur Laurent revienne administrer ce vicariat apostolique. Les mêmes affirment que quelque accusation que l'on ait pu porter contre le Prélat, il en est aujourd'hui complètement déchargé, par suite d'une rigoureuse *enquête, dans laquelle cent quarante*



*neuf témoins* ont déposé en sa faveur. Ils ajoutent ensuite qu'une députation des leurs s'étant présentée à Sa Majesté le Roi Grand-Duc, pour obtenir le retour du Prélat, elle n'eut pour réponse que *rien n'y mettait obstacle de la part du Gouvernement*, et que l'éloignement de Monseigneur Laurent avait été ordonné par le St. Siège pour des *motifs ecclésiastiques*.

Or, Votre Excellence sait très bien que Monseigneur Laurent n'avait donné au St. Siège aucun motif *canonique* pour désapprouver son administration ecclésiastique, et moins encore pour la suspendre; mais au contraire parfaitement que le Gouvernement grand-ducal, par l'organe même de Votre Excellence, fit soumettre au St. Père quelques considérations de prudence gouvernementale, qui lui faisaient envisager comme inopportune la présence de ce Prélat dans son vicariat.

Le St. Père voulant alors donner preuve de la confiance très grande qu'il place dans la sagesse et dans les dispositions bienveillantes de S. Majesté le Roi ordonna sans délai que, par le moyen de la sacrée Congrégation de la Propagande, Monseigneur Laurent fut averti de s'éloigner de Luxembourg, et Monseigneur Laurent, avec une grande docilité, obéit immédiatement, et persévère à l'heure qu'il est dans son obéissance, ayant encore récemment écrit à Sa Sainteté d'être toujours prêt, soit à retourner dans le vicariat, soit à s'en tenir éloigné, selon que le St. Siège voudra l'une ou l'autre chose.

Dans un tel état de choses, le St. Père ne peut donner motif aux catholiques luxembourgeois de croire que le retard de Monseigneur Laurent à rentrer dans son vicariat provient d'une autre et non vraie raison, laquelle naturellement tournerait au détriment de la réputation ou du St. Siège, ou du Prélat, parce que, ou le Prélat paraîtrait coupable de quelque faute dans son administration *ecclésiastique*, ou le St. Siège paraîtrait l'avoir *injustement* jugé.

Et ainsi, à moins que le prompt retour de Monseigneur Laurent à sa résidence ne donne une réponse de *fait* aux

instances des luxembourgeois, Sa Sainteté ne pourrait se dispenser de lui faire connaître qu'elle n'a adhéré à la retraite temporaire du vicaire apostolique, si ce n'est pour procurer leur tranquillité d'après les représentations faites au nom du gouvernement grand-ducal.

Le Saint Père a toutefois ordonné au soussigné Cardinal-secrétaire d'Etat, d'exposer franchement à Votre Excellence ces circonstances, la priant de vouloir les porter à la connaissance de S. Majesté le Roi Grand-Duc qui saura certainement apprécier la *délicate position* de l'Auguste Chef de l'Eglise, et dans sa haute sagesse y apporter le remède convenable.»

Graf de Liedekerke ging, in seinem Briefe vom 9. Oktober an Würth-Paquet, noch weiter in seinen Erklärungen:

«J'aurai pu facilement, de mon propre mouvement, répondre à cet office, en envoyant tout simplement Monseigneur Soglia aux communications officielles que, dans le temps, j'avais faites, touchant cette grave et bien fâcheuse affaire, à l'un de ses prédécesseurs, le Cardinal Antonelli; mais outre que le St. Père avait manifesté l'intention que les circonstances mentionnées dans la prédite note fussent portées à la connaissance du Roi, notre auguste souverain, il m'a paru qu'une délégation venant de La Haye au sujet de certaines assertions avancées par les pétitionnaires aurait beaucoup plus de poids que sortant de ma bouche; car il est positif qu'agissant d'après les instructions qui m'avaient été transmises par M. le Baron de Blochausen, c'est au nom du gouvernement grand-ducal que j'ai sollicité et obtenu l'éloignement de Monseigneur Laurent, en appuyant cette demande, non sur des faits purement relatifs à l'administration spirituelle de ce Prélat, dont il n'entre point dans les attributions de l'autorité civile de se mêler, mais uniquement en le considérant au point de vue politique et pour rétablir par cette mesure,

comme le disait alors Mons. le Chancelier d'Etat dans sa dépêche du 19 mars, la paix parmi les populations agitées, l'union dans les familles et ramener l'obéissance aux lois de l'Etat.

Mais, je le répète, cette affaire est de la nature la plus sérieuse, car le Corps des Evêques s'est ému de la brusque détermination du St. Siège au sujet de Monseigneur Laurent; et je serais même disposé à croire que les ordinaires d'un pays voisin du Grand-Duché auront déjà fait, ou feront des démarches pour qu'il soit rendu à son Vicariat.»

Am 3. November ging dem Grafen von Luxemburg aus ein weitgespannter Widerlegungsversuch zu, der vom König-Großherzog am 24. Oktober gefordert worden war. Der Note lagen nicht weniger als einundzwanzig amtliche Beweisstücke bei, wovon vier für den Vatikan und siebzehn für den persönlichen Gebrauch des Grafen de Liedekerke bestimmt waren. Im Wesentlichen bezogen sich diese auf Dr. Michelis und dessen «Wort»-Artikel sowie auf die Stellungnahmen des Provikars. Der Autor des Schreibens bemühte sich vor allem, in der königlich-großherzoglichen Erklärung an den Seminarpräses Foehr nichts mehr sehen zu lassen als «une réponse verbale de pure bienveillance et de consolation», deren Sinn «a été évidemment forcé». Eine Rückkehr Laurents könne nicht mehr in Frage kommen, obschon der Regierung nicht einfalle, «de blâmer l'action dans les affaires spirituelles d'un haut fonctionnaire ecclésiastique, auquel Elle (Sa Majesté) s'est toujours plu à reconnaître d'éminentes qualités et dont Elle a presque toujours appuyé les vœux, mais Elle a souvent regretté de la voir élever des prétentions qui ne reposaient pas toujours sur le droit public et civil du pays, de voir introduire par lui des principes et des mesures plus ou moins justifiés peut-être au fonds, mais avec une insistance et un esprit de domination qui ont soulevé une opposition déplorable et pour le culte et pour l'Etat.» Die gerichtliche Untersuchung

der März-Ereignisse habe ergeben, «non pas une participation directe de Monseigneur Laurent à l'émeute, participation dont il n'avait jamais été accusé, mais d'une grande imprudence et de peu de sollicitude pour le maintien de la paix publique de la part de ce prélat dans cette circonstance critique». Petitionen aus allen Teilen des Landes hätten die Rückkehr des Oberhirten verlangt, doch hätten von hundertfünfundachtzigtausend Katholiken nur ungefähr zehntausend, Kinder und Frauen mitgerechnet, unterschrieben. Das «Luxemburger Wort» habe nach Laurents Abgang eine gesetzwidrige Agitation unterhalten. Die Landstände hätten, sozusagen einstimmig, einen geborenen Luxemburger zum Oberhirten gewünscht. Nichtsdestoweniger habe das «Luxemburger Wort» die Rückkehr Laurents in seiner Eigenschaft als effektiver Bischof angezeigt, und der Provikar Adames sei sogar mit einem Hirtenbrief in die politische Arena gestiegen, leider vergebens, da kein einziger Kandidat seiner Partei gewählt worden sei. Die Lage sei so, daß ganze Volksklassen gegen die Rückkehr Laurents manifestierten. Politische Gründe «de la plus haute gravité» widersetzten sich also dem Wiederauftauchen des Vikars. Beim Papste müsse dringend eine endgültige Lösung der kirchlichen Angelegenheiten betrieben werden.

Bereits am ersten Dezember schleuderte das «Luxemburger Wort» — dessen verantwortlicher Herausgeber G. Rodenborn nach dem Michelis-Prozesse ausgeschieden war und sich durch den Drucker M. Behrens hatte ersetzen lassen — einen neuen Stein des Anstosses in die Öffentlichkeit, als es einen ganzseitigen Artikel unter dem Titel: «Der Vertrag zwischen dem Papste und dem König-Großherzoge» publizierte:

«Wir haben es wiederholt ausgesprochen: in der Angelegenheit unseres Bischofs muß einmal volle Klarheit werden, und wir werden nicht ruhen, bis auch das letzte Dunkel verschwindet. Man hat die Sache des Bischofs an

das große Publikum zu bringen gesucht; man hat alle Mittel aufgeboten, die öffentliche Meinung gegen ihn aufzuregen und einzunehmen. Man hat die fabelhaftesten Anklagen und Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht, und durch Wirthshausmärchen die verübte Gewaltthat zu rechtfertigen, und die ganze Handlungsweise dem Volke mundgerecht zu machen gesucht. Aber schlechte Mittel schlagen am Ende immer aus gegen den, der sie anwendet. So ist es auch hier geschehen. Damit ist aber die öffentliche Meinung nicht gesühnt. Der Bischof ist Oberhirt des ganzen Volkes; seine Sache ist des ganzen Volkes Sache: Jedermann im Volke muß also auch in den Stand gesetzt werden, sich ein begründetes Urtheil, ein Urtheil, das auf klarer Erkenntniss des Thatbestandes beruhet, über seine Angelegenheit zu bilden. Haben das die Gegner des Bischofs bisher gethan? Haben sie es gewagt, ihre Klagen gegen den Bischof offen vorzulegen? Haben sie das Publikum in den Stand gesetzt, selbst über die Sache zu urtheilen? Nein; sie haben nur im Geheimen gearbeitet; sie haben nur geheime Verdächtigungen geschmiedet, und die blinde Leidenschaft des großen Haufens aufzuregen gesucht. Hätten sie irgend eine gerechte Klage gegen ihn gehabt, so würden sie sich beeilt haben, dieselbe öffentlich bekannt zu machen. Dann würden sie als gerechtfertigt dastehen, während sie jetzt als Verleumder und falsche Ankläger vor dem Lande dastehen müssen.

Je mehr aber die Gegner des Bischofs die Öffentlichkeit scheuen, um so dringender verlangen wir eine öffentliche Darlegung des ganzen Thatbestandes vor dem ganzen Volk. Darum tragen wir auch kein Bedenken mehr, ein Geheimnis, das wir schon früher berührt haben, ganz und völlig aufzudecken, welches wir bisher mit schonender Rücksicht geehrt haben. Wir tragen um so weniger mehr Bedenken, jetzt ganz frei und offen darüber zu reden, weil dadurch selbst manche der bisherigen Gegner des Bischofs einen ganz veränderten Standpunkt der Beurtheilung dieser ganzen Angelegenheit gewinnen könnten.

Denn unter den Gegnern des Bischofs sind zwei Klassen wohl voneinander zu unterscheiden. Die Einen sind seine Gegner, weil sie mit allem Glauben zerfallen sind, oder weil ihr bürokratischer Standpunkt sie zu geschworenen Feinden jeder freien Entwicklung der Kirche macht. Mit diesen haben wir nicht zu rechnen; sie werden zu jeder Zeit jeden frommen und pflichtgetreuen Bischof hassen und verfolgen. Aber es gibt noch eine andere Klasse von Gegnern, die entweder selbst katholisch gesinnt, oder doch wenigstens so gerecht und billig denkend sind, daß sie kein Unrecht gegen den Bischof begehen, oder auch nur gut heißen würden, die aber eben deshalb mit ihm nicht einverstanden sind, weil sie glauben, der Bischof habe in mehren Punkten die Gesetze des Staates verletzt, und sich auf seine feste Stellung bauend, über dieselben hinweggesetzt. An dem Urtheile dieser Männer ist uns allerdings viel gelegen. Darum ist eine offene und unumhüllte Darlegung des ganzen Thatbestandes ein dringendes Bedürfnis für das ganze Land geworden, und wir werden das Unsrige dazu beitragen, daß dieselbe dem Publikum nicht entzogen werden, so unangenehm dieselbe manchen Personen auch sein könnte.

Als nach Beendigung der belgischen Revolution auf die Forderung des deutschen Bundes, unter Vermittelung der 5 Mächte, das jetzige Großherzogthum Luxemburg dem Könige von Holland als ein deutsches Land zufiel, wurden auch die kirchlichen Verhältnisse des Landes neu geordnet. Unnatürlicher Weise war früher das Großherzogthum mit der fast ganz wallonischen Diözese Namür vereinigt gewesen. Nicht nur aber war aus politischen Gründen die Unterordnung eines deutschen Landes unter eine Diözese des Auslandes nicht wünschenswerth, sondern im Lande selbst war aus vielen erheblichen Gründen das Verlangen nach einer selbstständigen Einrichtung der kirchlichen Verhältnisse allgemein. Diesen Wünschen kam der Papst Gregor XVI. entgegen und gründete einstweilen für Luxemburg ein eigenes apostoli-

sches Vikariat mit der Aussicht auf die Errichtung eines besonderen Bischofssitzes. Auch über die Grundsätze der geistlichen Verwaltung wurde zwischen dem Papste und dem König-Großherzog ein förmlicher Vertrag abgeschlossen. Bisher galten nämlich in Luxemburg für das Verhältnis zwischen Kirche und Staat noch mehre Bestimmungen der organischen Artikel und der früheren Konkordate, die für die geistliche Verwaltung schädlich und hemmend waren, und aus der Zeit übermäßiger Bedrückung der Kirche durch den Bürokratismus herühren. Diese Bestimmungen wurden durch einen unter Vermittelung des Monseigneur Cappacini abgeschlossenen Vertrag zwischen Gregor XVI. und dem König Großherzog aufgehoben; der künftige Apostolische Vikar wurde des Civileides enthoben, bei der Besetzung der Kantonalpfarreien wurde der Konkurs der Regierung ausgeschlossen u. a. m., und dann den Apostolischen Vikaren, zuerst dem Herrn Van der Noot, und dann dem Hrn. Bischof Laurent eine Anweisung gegeben, nach welcher Norm sie ihre geistliche Verwaltung zu führen hätten.

Insoweit war nun Alles geordnet. Aber es trat ein Umstand hinzu, der die Veranlassung zu bedauerlichen Konflikten geworden ist. Der Großherzog von Luxemburg ist zugleich König von Holland. In Holland aber war bisher die katholische Religion nichts weiter als geduldet. Der protestantische Fanatismus wollte dem Könige nicht das Recht einräumen, mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche einen Vertrag abzuschließen, und brach darüber in heftige Drohungen aus. Das war die Ursache, weshalb der König auf die strengste Geheimhaltung des abgeschlossenen Vertrages drang. Derselbe blieb ein Geheimnis nicht allein für das größere Publikum, sondern er wurde nicht einmal der Regierung zu Luxemburg mitgetheilt. Ja selbst nicht einmal dem Luxemburgischen Kanzler im Haag, dem Hrn. v. Blochausen, ward Einsicht in dieses Aktenstück gegeben. Der Mons. Cappacini gab dem Herrn Van der Noot in einem eigenhändigen Schreiben Kenntnis von

dem abgeschlossenen Vertrage, wies ihn an, wie er sich zu benehmen habe, und machte ihm wegen der Forderung des Königs das größte Stillschweigen zur Pflicht. In dem Falle, daß mit der Luxemburger Regierung Konflikte entstehen sollten, brauche er nur an den Internuntius im Haag zu schreiben, der Alles schon einzurichten wissen würde (*qui cuncta componet*). Eine ähnliche Instruktion bekam der Hr. Bischof Laurent bei seiner Anwesenheit im Haag.

Wir können nicht umhin, diese in der That beispiellose Verfahrungsweise mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Die nöthigen Aktenstücke werden wohl den Ständen vorgelegt werden, und so zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Das Schreiben Cappacini's ist in der hiesigen bischöfl. Kanzlei. Zuerst müssen wir uns bitter darüber beklagen, daß man die Luxemburger Verhältnisse mit den holländischen verwechselt, und uns in kirchlicher Hinsicht behandelt hat, als wären wir Holländer. Wenn in Holland die protestantische Intoleranz den König verhinderte, die Angelegenheiten der katholischen Unterthanen, die nur geduldet waren, durch einen Vertrag mit dem Oberhaupte der Kirche zu ordnen, so war dasselbe nicht auch für Luxemburg der Fall. Luxemburg ist ein deutsches Land, und in ganz Deutschland ist die katholische Kirche mehr als geduldet. War auch der König für seine katholischen Unterthanen in Holland an die protestantischen Intoleranzgesetze gebunden, wir Luxemburger durften nicht als Holländer behandelt werden. Als Großherzog eines deutschen Landes hatte er das Recht, die kirchlichen Angelegenheiten seines Großherzogthums durch einen offenkundigen Vertrag mit dem rechtmäßigen Kirchenoberhaupt zu regulieren. Daß das nicht geschehen, daß man des holländischen Fanatismus wegen uns die Schmach und Schande angethan hat, unsere kirchlichen Verhältnisse durch einen geheimen Vertrag zu ordnen, darüber haben wir uns zu beklagen, und darüber werden wir uns laut und öffentlich vor Deutschland und vor ganz Europa beklagen.



Nun aber denke man sich die unglückselige Stellung eines Bischofs, der angewiesen ist, nach einer geheimen Instruktion seine Verwaltung zu führen, und zwar im steten Konflikte mit einer Regierung, die sich auf andere Gesetze und Herkommen beruft, als dem Bischofe unter Gehorsam von einem höheren Oberen vorgeschrieben waren. Man denke sich die peinliche Lage eines katholischen Obern, der gewissenhaft nach der empfangenen Instruktion handelnd, den Anschuldigungen der Regierung gegenüber sich vergebens auf sein gutes Recht beruft, der vergebens auf die empfangene Instruktion hinweist, und der sich am Ende damit begnügen muß, den Conflict zum Haag zu berichten, wo dann nach einer der Regierung unbekanntenen Norm entschieden, diese aber in einem noch viel höheren Grade erbittert wird. Damit ist in wenigen Worten die Verwaltung des Hrn. Bischofs Laurent seit sechs Jahren geschildert. Er hat darunter erseufzet. Diejenigen, welche ihm nahe standen, wissen, was er seit sechs Jahren gelitten hat. Aber er hat geschwiegen. Er hat alle feindseligen Angriffe der Regierung über sich genommen, und hat aus Edelmuth, aus Treue gegen den König nie ein Wort gesagt über den bestehenden Vertrag, und nun, nachdem die Folge dieser Treue die Feindschaft gegen ihn den höchsten Grad erreicht hatte, da sollte ihn der König geopfert haben! Das wäre eine Politik, wofür wir den rechten Namen nicht zu finden wüßten und wovon nicht allein Gott im Himmel, sondern auch schon die Welt richten würde. Aber nein, es ist nicht so; der König hat den Bischof nicht geopfert. Er hat uns sein Wort gegeben, daß er schuldlos ist an der Abberufung desselben, und daß die Entscheidung für seine Rückkehr nur vom Papste abhänge. Wir ehren hoch dieses königliche Wort. Es ist uns ein Anker, der unsere Treue und Liebe festhält. Wir können nicht ablassen von dem Glauben an die Bewährtheit eines königlichen Wortes, und weisen als eine Versuchung den Gedanken zurück, daß eine edle, aufopfernde Treue in solcher Weise könnte vergolten werden.

In den hier gemachten Aufdeckungen ist auch ein Entschuldigungsgrund für manche bisherige Gegner des Bischofs gegeben. Selbst die Handlungsweise der Regierung erscheint hier in einem besseren Lichte. Denn für eine Regierung ist es allerdings eine mißliche Sache, wenn ihr ein Vertrag, wodurch die Verhältnisse der Verwaltung ganz umgestaltet werden, auch nicht einmal zur Kenntnissnahme mitgetheilt wird.

Dadurch soll aber die Weise ihres Verhaltens, und namentlich die Mittel, wozu sie griff, um den Bischof zu stürzen, in keiner Weise auch nur entschuldigt werden. — Ein anderes Mal werden wir hierauf zurückkommen.»

Sofort wandte sich de la Fontaine nach dem Haag, um Aufklärung zu erbeten: «Par sa nature et les détails qu'il relate, cet article me paraît devoir produire une vive sensation et donnera très probablement lieu à des interpellations dans la Chambre.»

Am 6. Dezember antwortete Joseph Paquet dem Regierungspräsidenten Willmar — das Kabinett de la Fontaine hatte am 2. Dezember demissioniert — in dieser Form:

«Mr. le Président!

Déjà hier, et en réponse à la lettre de Mr. de la Fontaine, j'ai eu l'honneur de vous écrire confidentiellement quelques mots au sujet de l'affaire qui fait l'objet de votre lettre du 4 court., affaire qui va malheureusement donner lieu à de nouvelles difficultés. Je n'ai pu aujourd'hui, à cause de la fête, faire part de votre lettre à S. M., mais mon rapport est préparé pour Lui être présenté demain matin, de sorte qu'il est probable que dans la journée de demain je serai mis à même de vous donner une réponse plus cathégorique, à moins que S. M. ne persiste dans sa première opinion. La conduite de M. Adames est bien blamable, me semble-t-il.»

Beigefügt war am Rande diese sonderbare Bemerkung:

«Le 5 j'ai écrit à Mr. Willmar une lettre confidentielle pour lui dire qu'il existait réellement une convention secrète conclue dans le tems par la Hollande et rendue applicable au Grand-Duché en attendant le règlement ultérieur des affaires ecclésiastiques du G. D. Le Roi m'a dit que le Gouvernement de Lxbg ayant ignoré jusqu'à ce jour l'existence de cette convention, il pourrait encore maintenant l'ignorer, et que si des interpellations étaient faites, il n'aurait qu'à répondre qu'il en référerait à La Haye.»

Allerdings wandte sich dann der Haager Sekretär am 7. erneut an den König-Großherzog, um bestimmte Aufschlüsse zu erlangen:

«Sire,

Sous la date du 4 de ce mois j'ai eu l'honneur de soumettre très respectueusement à Votre Majesté une lettre que le ci-devant Administrateur Général des affaires étrangères, de la Justice et des Cultes, Mr. de la Fontaine, m'avait adressée concernant la publication d'un article dans le Luxemburger Wort au sujet d'une convention secrète conclue dans le tems entre Votre Majesté et le St. Siège, et qui d'après lui semblait pouvoir provoquer des interpellations de la Chambre, et exprimant le désir que Votre Majesté daignât donner des instructions à cet égard au nouveau Cabinet.

Votre Majesté, dans Sa haute sagesse a pensé, que le Gouvernement de Luxembourg, ayant ignoré jusque là l'existence de cette convention, pouvait encore l'ignorer maintenant, et qu'au lieu de donner des instructions quelconques, il était préférable d'attendre que des interpellations eussent réellement lieu et que des explications fussent demandées officiellement à la suite de ces interpellations.

Cependant il paraît que la publication de l'art. en question a produit une vive sensation à Luxembourg, puisque Mr. Willmar vient à son tour, dans une lettre, que j'ai l'honneur de joindre au présent rapport, exprimer le désir d'obtenir des instructions sur les réponses que l'Administration pourrait y faire, le cas échéant.

Votre Majesté remarquera que la lettre adressée, dans le tems, en latin à feu Mr. van der Noot avait été tenue par lui si religieusement secrète qu'après sa mort elle ne se trouvait même pas dans les archives du Vicariat Apostolique, qu'elle vient seulement d'être retrouvée, entre les mains d'une personne tierce à qui il en avait confié le dépôt, et que c'est par la faiblesse de Mr. Adames que ce document vient de tomber dans le bureau d'un Journal et par suite dans le domaine de la publicité, acte dans lequel Mr. Willmar «déplore une sorte d'abus de confiance par la violation d'un secret promis par l'autorité supérieure ecclésiastique à Votre Majesté.»

J'attendrai les ordres que Votre Majesté daignera me donner sur la question de savoir: quelles seront les instructions qu'Elle voudra communiquer à Mr. Willmar, ou bien si Elle continue à croire qu'il y a lieu d'attendre encore pour donner des instructions quelconques.»

Das Schweigen des Fürsten ersparte dem «Luxemburger Wort», das seit August, nach der Abschaffung der Zeitungsstempelsteuer, dreimal wöchentlich zum alten Bezugspreise erschien, neue Verfolgungen, obwohl sein Hauptschriftleiter keineswegs geschont wurde.

Am zweiten März 1849 ließ nämlich der Administrateur général provisoire, président du Gouvernement Willmar, das nachfolgende Schreiben an den Herrn Provikar Adames absenden:

«Monsieur le Provicaire,

Une somme de huit mille francs allouée à l'art. 2 de la Sect. IX du budget de l'exercice courant de l'administra-

tion générale des affaires étrangères, de la justice et des cultes, pour traitement du directeur et des professeurs du Séminaire, ne sera pas liquidée par la Chambre des comptes pour être payée à cette fin sans qu'il en soit fait une nouvelle attribution et répartition par arrêté Royal-Grand-ducal, parce qu'elle n'est plus la même que celle attribuée antérieurement pour cet usage.

J'ai donc l'honneur de vous prier, Monsieur le Provicaire, de vouloir bien me faire à cet effet des propositions à soumettre à Sa Majesté dans un projet d'arrêté dans lequel, d'après les débats devant la chambre et en attendant la conclusion d'une convention avec le St. Siège, je ne pourrais pas comprendre les noms de personnes qui ne seraient pas Luxembourgeoises de naissance ou par naturalisation.

En vous faisant cette observation pour tâcher de prévenir un conflit dont le moindre mais l'inévitable inconvénient serait de retarder le paiement des traitements dont il s'agit, je n'entends aucunement provoquer de votre part le sacrifice d'un principe qui resterait réservé, pour devenir, entre autres, l'objet de négociations avec le St. Siège et de discussions devant la Chambre des députés sur leur résultat éventuel.»

Bereits am fünften März antwortete der Provikar in dieser Form:

«Monsieur l'Administrateur Général,

Par votre dépêche timbrée comme en marge Vous avez bien voulu me faire connaître que la somme allouée au budget de cette année pour traitement du Directeur et des professeurs du Séminaire ne sera pas payée à cette fin, sans qu'il en soit fait une nouvelle attribution et répartition par Arrêté Royal-Grand-Ducal. Vous m'invitez en conséquence, à Vous présenter à cet effet des propositions à soumettre à Sa Majesté et Vous me faites observer que d'après les débats de la Chambre et en attendant la conclusion d'une convention avec le St-Siège, Vous ne pourrez

comprendre dans le projet d'arrêté les noms des personnes qui ne seraient pas Luxembourgeoises par naissance ou par naturalisation. Je comprends que Vous voulez faire allusion à la personne de Mr le Professeur Michelis.

Permettez donc, Monsieur l'Administrateur-Général, que je Vous avoue franchement que cette dernière observation me surprend. Car d'abord la fonction de professeur du Séminaire n'est pas emploi *civil* ou *militaire*, pour lequel notre constitution demande la qualité de Luxembourgeois (art. 12). Elle n'entend ranger le prêtre, même celui qui est chargé de l'enseignement de la Théologie, dans aucune de ces deux catégories, autrement il appartiendrait également au Roi Grand-Duc de nommer aux fonctions ecclésiastiques (art. 35). La Constitution, ainsi entendue, respecte le grand principe universellement reconnu, que l'homme chargé d'un ministère sacré n'est pas fonctionnaire de l'Etat.

Cette interprétation doit être admise d'autant plus facilement que même les articles organiques de l'an X, qui sous tous les rapports tendent à diminuer les libertés de l'Eglise, n'exigent cependant pour qu'un étranger puisse être employé dans les fonctions du ministère ecclésiastique, que la permission du Gouvernement (art. 32).

Je ne puis donc admettre que ce haut principe, qui se rattache si étroitement à la liberté de l'Eglise, ait pu être modifié par les simples débats de la Chambre et qu'il faille attendre le résultat des négociations avec le St. Siège avant de pouvoir continuer à l'appliquer. Je ne puis encore moins me décider à poser un acte, par lequel je sacrifierais moi-même ce principe. Car quoique l'on en dise, et de quelque manière qu'on l'envisage, en consentant que Mr Michelis ne figure plus parmi les professeurs entre lesquels la répartition de la somme allouée à cet effet doit se faire, j'abandonnerais entièrement le principe en question.

En outre, Mr. Michelis se trouve encore dans un cas particulier, il est entré au Séminaire du consentement et avec l'autorisation expresse de Sa Majesté notre Roi-Grand-

Duc. Et de ce temps-là la volonté royale était souveraine et avait force de loi. Y contrevenir dans ce moment, ne serait pas seulement manquer à l'équité, mais encore à la plus stricte justice.

Vouloir apporter maintenant au milieu de l'année scolaire un changement dans le personnel des professeurs du Séminaire serait une impossibilité réelle. Oui, changer actuellement le nombre ou le personnel des professeurs, modifier la répartition des branches d'enseignement théologique ce serait désorganiser l'établissement entier.

Par ces raisons je dois donc demander, Monsieur l'Administrateur-Général, que la somme allouée par la Chambre des Députés pour traitement du Directeur et des professeurs du Séminaire soit répartie entre tous les titulaires actuels, sans aucune exception, dans la proportion qui a existé jusqu'à présent, en faisant observer toutefois que la concession d'une somme globale à toucher par un seul mandat trancherait toutes les difficultés.»

Selbstverständlich war der Fall Laurent für die Katholiken Luxemburgs durchaus nicht erledigt. In der Huldigungsadresse, die am 18. April 1849 von den Hochw. Herren Adames, Stoltz (Betzdorf), Hoffmann (Mersch), Küffer (Bettemburg), Burg (Grevenmacher), Schloesser (Clerf), Mayer (Düdelingen), Linden (Berg), Pastoret (Strassen), Conzemius (Walferdingen), Herrmann (Hemsthal), Müller (Fels) und Weirens (Religionslehrer an der Normalschule) bei Gelegenheit seiner Thronerhebung an den König-Großherzog Wilhelm III. abgesandt wurde, hieß es:

«Sire,

Die Deputation des Luxemburger Clerus schätzt sich glücklich, vor Ew. Majestät, unserm neuen Landesfürsten erscheinen zu dürfen, um Ihnen seine Beileidsbezeugungen bei dem Tode Ihres königlichen Vaters, und seine Glückwünsche und Huldigungen bei Allerhöchster Thronbe-

steigung darbringen zu können. Den Schmerz, den wir beim Hinscheiden unsers vielgeliebten Königs-Großherzogs empfunden, ward gemildert durch die feste Zuversicht, daß die Tugenden desselben in dessen erfahreinem Sohn fortleben.

Wir vertrauen, Sire, daß der Ausdruck unserer Gesinnung Ew. Majestät um so angenehmer sein wird, da derselbe zugleich der Ausdruck der Gesinnungen unserer Gemeinden, ja der unendlichen Mehrzahl der Bevölkerung des Luxemburger Landes und Volkes ist. Luxemburgs Volk ist ein religiöses Volk.

Die Religion lehrt ihn Achtung und Ehrfurcht vor der Majestät des Landesfürsten; sie flösst ihm den Geist der Ordnung und der Gesetzlichkeit ein. So lange die Religion diese wohltätige Macht sein und ungehindert ausüben kann, und unerschüttert in den Gemüthern des Bürgers und Landmannes wohnt, wird nichts im Stande sein, die Anhänglichkeit des Luxemburger Volkes an seinen rechtmässigen Landesfürsten zu erschüttern.

Noch im vorigen Jahre hatten wir eine Gelegenheit, dieses durch unsere eigene Erfahrung bestätigt zu finden. Die allgemeine Bewegung, welche Europa erschüttert hatte und in unserem Lande die Gemüther bewegt, das benutzten gewisse Leute, die sich mit dem Plane herumgetragen hatten, Luxemburg seinem rechtmässigen Fürsten zu entziehen, und einen Anschluß desselben an Belgien oder Frankreich, zu bewirken. Die Bevölkerung wurde durch Emissäre in Aufregung gebracht; in vielen Dörfern wurden ausländische Fahnen ausgesteckt und mancherlei Unordnungen wurden verübt. Die damalige Landesregierung war ohnmächtig gegen solches Beginnen, und es schien fast unmöglich, der Unordnung Meister zu werden. In dieser Gefahr erließ unser Herr Bischof ein Hirtenschreiben an alle Gemeinden des Landes, und ermahnte die Gläubigen an ihre Pflicht gegen den rechtmässigen Landesfürsten, gegen Obrigkeit und Gesetz. Was die Regierung mit ihrem Ansehen und mit ihrer Macht nicht vermocht hatte, das ver-



mochte das Wort des Bischofs, das brachte der Einfluß der Religion über die Gemüther zu Stande. Keine fremden Fahnen wurden mehr aufgesteckt, die aufgesteckten wurden sogleich abgenommen, und die Unordnungen hörten auf. Ein Exemplar dieses Hirtenbriefes erlauben wir uns diesem beizufügen.

Sire, wie nun die Religion dem Volke das Theuerste und dem Staate die unentbehrlichste Grundlage und Stütze ist, so ist auch jede Kränkung der religiösen Interessen für das Volk die empfindlichste und für den Staat die gefährlichste. Daher leuchtet die Notwendigkeit ein, daß das offenkundige Unrecht, welches ihr in der Person unsers Oberhirten ist zugefügt worden, gesühnt werde. Wir reden hier nicht von einer Kränkung, die unserer Hl. Religion in der Person unsers Oberhirten zugefügt worden wäre durch Ew. Majestät königlichen Vater. Im Gegentheil erinnern wir uns mit Dankbarkeit des kräftigen Schutzes, den Seine Majestät zu wiederholten Malen unserm H. Bischofe bei den ununterbrochenen Anfeindungen, die derselbe zu leiden hatte, angedeihen ließ. Nicht ihm, sondern den bösen Ränken einer damals in der Hauptstadt herrschenden Partei schreiben wir das Unglück zu, unter dessen Folgen wir noch jetzt schmachend darniederliegen. Ihr königlicher Herr Vater hat einer Deputation der Luxemburger Bürgerschaft und des Clerus in einer feierlichen Audienz hier im Haag die Erklärung gegeben, nicht Schuld zu sein an der Entfernung des Bischofs, noch sich seiner Rückkehr widersetzen zu können. Dieses königliche Wort, Sire, hat die Gemüther beruhigt, und die feste Zuversicht in uns Allen geweckt, daß dem ungerecht Verklagten und Verfolgten Gerechtigkeit und Genugthuung werden solle. Dieses Wort hat es verhindert, daß das Band des Vertrauens, das unser Volk an das Herrscherhaus knüpft, nicht zerriß, und im Vertrauen auf dasselbe heilige Wort gehen wir heute vor Ew. Majestät, und bitten, die Huldigung unserer Treue und Liebe genehmigen zu wollen.

Die Feinde der Religion haben es auszusprechen gewagt, daß die Mehrzahl des Luxemburger Volkes dem Bischofe nicht zugethan sei. Aber wie ist diese Aussage zu Stande gekommen! Wie ist das ganze Volk, über die an seinem Bischofe verübte Ungerechtigkeit bis in seinen tiefsten Grund aufgeregt worden! Wie zahllose Protestationen gegen die Verfolgung des Bischofs, und Bittschriften um seine schleunige Restitution sind aus allen Theilen des Landes, selbst aus den kleinsten Dörfern des Gebirges an Ihren königlichen Vater abgesandt worden! Es sei uns erlaubt uns darauf zu berufen.

Die Feinde der Religion haben auch boshafter Weise ausgestreut der Clerus des Landes wäre größtentheils dem Bischofe entgegen. Aber die Unwahrheit dieser Aussage hätte nicht offenkundiger an den Tag gebracht werden können, als durch das Benehmen der Synode des Clerus vom ganzen Luxemburger Lande, die am 2. Mai vorigen Jahrs, am Tage nach der Abreise des H. Bischofs zusammentrat. Sie war frei in ihren Beschlüssen; der Bischof schien gestürzt zu sein; die Regierung proklamirte laut seine definitive Abberufung. Und dennoch verlangte die ganze Versammlung einstimmig zuerst Gerechtigkeit und Genugthuung für den Bischof und seine Rückkehr zu seiner Heerde. Dann erst sprach die Versammlung ihre übrigen Wünsche aus. Ein Exemplar dieser höchst wichtigen Aktenstücke erlauben wir uns Gegenwärtigen beizulegen.

Auf die Adresse der Synode vom 2. Mai erwiederte Seine Majestät, Ihr königlicher Vater, daß er den H. Würth-Paquet, Obergerichtsrath und provisorischer Staatskanzler, beauftragt habe, den Herrn Pro-Vikar Adames zu benachrichtigen, daß die gerichtliche Untersuchung bereits seit der Epoche der vorgefallenen Unruhen angefangen, und der H. Gouverneur im Namen Sr. Majestät er sucht worden ist, diese Sache so viel wie möglich zu beschleunigen und zu einer rechtlichen Entscheidung bringen zu lassen.

Seitdem ist die Entscheidung des Gerichtes längst erfolgt. Nicht einmal einen Grund zu einer Klage gegen den H. Bischof hat das Gericht gefunden, obwohl 149 Zeugen verhört worden sind. Endlich hat auch der Hl. Vater, nach Einsicht der Grundlosigkeit aller gegen denselben erhobenen Klagen sich für die Reintegration des von seiner Heerde so heiß geliebten Hirten entschieden. Das liebevolle Schreiben des Hl. Vaters an unsern H. Bischof legen wir in Abschrift bei. Bei solchem Stande der Dinge ist es uns in der That unbegreiflich, wie nach der Erklärung des Königs und des Papstes diese so heiß ersehnte Rückkehr noch nicht erfolgt ist.

Wir Priester, die dem Volke am nächsten stehen, und dasselbe am besten kennen, müßten Ew. Majestät unsere innigste Überzeugung aussprechen, daß in der Person des Bischofs die Religion, der Clerus und das ganze katholische Volk tief verletzt worden ist, und daß, bis dem ungerecht Verklagten Gerechtigkeit und Genugthuung zu Theil geworden sein wird, weder Vertrauen, noch Liebe, noch Freude im Volke zurückkehren wird.

Sire, es sind Ew. Majestät von verschiedenen Seiten her Anträge über die Abschließung eines Konkordates mit Rom vorgelegt worden. Die Feinde des Bischofs suchen die Rückkehr desselben bis zum Abschlusse dieses Konkordates hinauszuschieben, und das Konkordat selbst suchen sie durch unannehmbare Bedingungen unmöglich zu machen. Wir aber erklären, daß kein Grund zu diesem Versuche vorhanden ist, und bitten daher, daß diese Rückkehr sofort baldigst bewerkstelligt werde. Was die Verhandlungen mit Rom betrifft, so bitten wir die Adressen und Wünsche der am 2. Mai vorigen Jahres versammelten Synode als Grundlage zu derselben anzunehmen; denn die Priester sind die rechtmässigen Vertreter des Volkes in diesen religiösen Interessen.

Endlich, Sire, müssen wir auch im Namen der ganzen Geistlichkeit Verwahrung einlegen gegen alle Anträge und Beschlüsse der Kammer der Deputation, welche in die

wohlerworbenen Rechte der Kirche eingreifen; besonders in Bezug auf das Fortbestehen des Apostolischen Vikariats und des Priester-Seminars, so wie auch rücksichtlich der Gehälter des Clerus und namentlich des Apostolischen Vikariats.

Sire, Euer königliches, großherziges Wort: «Ich will «alles Mögliche thun um meine lieben Luxemburger «glücklich zu machen», hat in unsern Herzen wiederhallt. Sire, nur allein die Rückkehr unsers geliebten Bischofs vermag uns glücklich zu machen. Können wir unserm Volke diese freudige Kunde überbringen, dann werden alle Herzen in Liebe und Dank dem Fürsten entgegen schlagen, den uns der Himmel zu unserer Wohlfahrt geschenkt, und der seine Regierung mit der Erfüllung unsers heißesten Wunsches beginnt.

In dieser frohen Zuversicht bitten wir Sie, die Huldigung unserer Ergebenheit und Treue gnädigst genehmigen zu wollen.

Ew. Majestät  
treu-gehorsamste Unterthanen.»

Luxemburg den 18. April  
1849

Am zwölften Mai glaubte Graf de Liedekerke, vor dem Abschluß der römischen Angelegenheiten zu stehen. Immerhin verlangte er vom neuen Könige weitgehende Vollmachten. Am 20. September gab Kardinal Antonelli die Bereitschaft des Papstes zu erkennen, «que les négociations relatives au Luxembourg soient portées, sans retard ultérieur, à un résultat heureux et définitif.» Dieser Brief gelangte erst am 29. in die Hände des Grafen de Liedekerke, der sich am 8. Oktober an den Haager Sekretär Gustave d'Olimart, den Nachfolger Paquets, mit diesen Worten wandte:

«Ce sont sans doute les instances réitérées de Mgr. Laurent qui ont donné lieu à cette note du cardinal Antonelli.

Ce vicaire apostolique a, comme de raison, son affaire fort à coeur, et avec l'adresse qui le caractérise il est même parvenu à vivement intéresser le souverain pontife à son sort. L'on ne saurait du reste refuser à ce prélat de véritables talents, une connaissance profonde des matières ecclésiastiques, et j'en parle avec d'autant plus d'impartialité, que, dans le temps, on m'a laissé, pour des motifs que j'ignore, complètement étranger à son choix; mais chez Monsieur Laurent ces avantages sont malheureusement souvent inutiles par un zèle qui ne sait pas faire assez la part des exigences de notre époque et de nos imperfections. Je suis d'ailleurs de l'avis du vieux curé de campagne qui a dirigé mes jeunes années et qu'un laborieux apostolat avait convaincu que, pour avoir finalement raison de nos faiblesses humaines, il fallait savoir quelquefois transiger avec elles: aussi ce vertueux prêtre, le vrai pasteur, selon l'évangile, est-il mort entouré de l'estime et des regrets de tous ses paroissiens, qui encore aujourd'hui vénèrent sa mémoire.»

Am 29. November wurden die erforderlichen Vollmachten an de Liedekerke ausgehändigt. Da dieser leidend und der Papst von Rom abwesend war, blieben die Dinge in der Schwebe. Der König zeigte sich, wie ein Schreiben des königlichen Kabinettsleiters vom 22. Mai 1850 bewies, wenig geneigt, im besonderen den Grafen de Liedekerke mit der Weiterführung der Verhandlungen und im allgemeinen die niederländischen Diplomaten mit der Wahrnehmung luxemburgischer Interessen zu betrauen. Gustave d'Olimart wagte am 27. Mai 1850 dem König-Großherzog zu bemerken:

«Mais depuis plus de six semaines que le Souverain Pontife est rentré au Vatican, il est plus que probable que Mr. de Liedekerke aura déjà commencé les négociations, d'autant plus que depuis longtemps déjà, le Plénipotentiaire Pontifical qui devait traiter cette affaire avec lui, était désigné, et comme ce Prélat est un ami de l'Envoyé de

Votre Majesté, il est bien probable aussi qu'ils se sont déjà entendus sur un grand nombre de points.

Dans cet état de choses, conviendrait-il de retirer à Mr. le Comte de Liedekerke les pleins pouvoirs dont il a été régulièrement muni? Pourrait-on le faire, sans blesser cet honorable diplomate, qui avait accepté avec empressement et avec plaisir la tâche dont Votre Majesté avait daigné le charger? Pourrait-on interrompre une négociation vraisemblablement commencée sans blesser la Cour de Rome elle-même?

Je me permets, Sire, de livrer très respectueusement ces humbles réflexions à la haute appréciation de Votre Majesté. Peut-être Votre Majesté daignera-t-Elle consentir par exception et pour cette fois seulement, à ce que Mr. de Liedekerke reste chargé des négociations pour la conclusion d'un concordat, à raison de l'inconvénient qu'il pourrait y avoir à revenir sur des actes déjà posés et à suspendre des négociations déjà commencées.

Aussi bien le Gouvernement Grand-Ducal serait-il embarrassé, dans les circonstances actuelles, de trouver un Luxembourgeois auquel il pourrait convenablement confier le soin d'une semblable négociation. Choisir un négociateur dans les rangs du parti ultramontain, ce serait à peu près rouvrir à deux battans la porte du Grand-Duché à Mgr. Laurent, chef avoué de ce parti; or, un pareil résultat ne serait certainement pas conforme aux vœux de l'immense majorité de la population éclairée du Grand-Duché; le Gouvernement confierait-il cette mission à quelque sommité du camp opposé, du parti libéral?, mais ce parti a été forcé de lutter pendant six ans contre les tendances oppressives et envahissantes de Mgr. Laurent et on peut douter, qu'un pareil négociateur soit appelé à un grand succès à Rome; il y serait à coup sûr précédé par des rapports qui présenteraient ses actes et ses opinions religieuses sous un jour défavorable et qui lui rendraient bien difficile l'accomplissement de sa tâche. Mr. de Liedekerke, étranger aux partis du Grand-Duché, versé dans

les matières ecclésiastiques, personnellement connu du St. Père et considéré à la Cour Pontificale pourrait, mieux que tout Luxembourgeois, conduire à bien cette importante et difficile affaire.

Si Votre Majesté daignait accueillir mon humble proposition, il me resterait à informer Mr. Willmar que, à l'exception des négociations déjà confiées à Mr. de Liedekerke, Votre Majesté croit devoir s'opposer à ce que, à l'avenir, les diplomates Néerlandais soient employés dans les transactions du Grand-Duché avec les Gouvernements étrangers sans la conclusion d'arrangemens ultérieurs à cet égard entre les deux Gouvernemens Néerlandais et Luxembourgeois.»

Der sonderbare Vertreter der «population éclairée» hatte kein Glück, da der Herrscher seinen Entschluß aufrecht erhielt und dadurch d'Olimart zwang, sich aus Luxemburg neue Richtlinien zu erbitten.

Inzwischen hatte de Liedekerke tatsächlich in Rom die Verhandlungen aufgenommen. D'Olimart teilte das Faktum am 10. Juni dem König-Großherzog mit und gab gleichzeitig etliche Abschnitte aus einem Briefe des Unterhändlers bekannt:

«Comme les instructions écrites, malgré toute la clarté qui peut présider à leur rédaction, laissent cependant toujours quelque chose à désirer, l'idée m'était aussi venue sans être arrêtée par la considération du froissement qui devait en résulter pour mon amour-propre, d'engager le Gouvernement Grand-Ducal à envoyer ici quelqu'un, bien pénétré de ses intentions, pour l'associer à la négociation; mais ensuite j'ai réfléchi qu'aux yeux du St. Siège ce serait probablement poser un acte de défiance, et qu'une fois ce sentiment excité ici, nous n'y ferions plus rien de bon.

«Mgr. Barnabo (le plénipotentiaire Pontifical), à qui j'avais cru devoir en toucher quelque chose, m'a d'ailleurs déclaré qu'il n'avait accepté la mission de plénipotentiaire

dans cette épineuse affaire que parcequ'il s'agissait de la discuter avec moi, mais que si d'autres mains venaient à s'en mêler, il était décidé à s'en retirer. Or, nous trouverions difficilement mieux que ce prélat instruit, conciliant qui n'a nullement la pédanterie de son habit. J'ajouterai même que si, comme je l'espère, nous parvenons à une solution satisfaisante de la question qui concerne Mgr. Laurent, nous devons, en grande partie, ce résultat à son efficace intervention.»

Der König-Großherzog verharrte in seiner Haltung und schickte sämtliche Dokumente kommentarlos an d'Olimart zurück. Eine Deputation, bestehend aus den Herren Adames, Süss und Weber, erhielt ohne Schwierigkeiten Pässe, um sich im August nach Rom zu begeben. Zuvor freilich mußte d'Olimart in einem Geheimschreiben an den König-Großherzog folgende Geständnisse machen:

«Sire,

J'ai l'honneur de placer très respectueusement sous les yeux de Votre Majesté une dépêche de Mr. le Comte de Liedekerke, Ministre Plénipotentiaire des Pays-Bas à Rome.

Les démarches officieuses qu'il a tentées auprès du St. Père pour le déterminer à éloigner définitivement Msgr. Laurent du Vicariat Apostolique de Luxembourg n'ont pas eu le résultat désiré.

Si le Pape et le Cardinal Secrétaire d'Etat ont semblé apprécier au point de vue purement politique, les inconvénients sérieux qui pourraient être la conséquence du retour de Msgr. Laurent dans son Vicariat, en revanche, au point de vue religieux, et nécessairement c'est le principal pour le Chef de l'Eglise, ils sont l'un et l'autre demeurés inébranlables. Le Souverain Pontife, se fondant sur le résultat des informations judiciaires qui a déchargé Mr. Laurent des inculpations dont il s'était vu l'objet, insiste sur son retour; Il prétend qu'il lui doit cette réparation,



qu'il la doit au Corps épiscopal et surtout à celui d'Allemagne que tant de graves motifs Le portent à ne pas indisposer contre le Saint-Siège. Il ne veut pas accepter de négociation sur un nouveau règlement des affaires religieuses du Grand-Duché avant que cette première difficulté ne soit applanie à Sa satisfaction; il demande en tous cas qu'on place ces affaires sous un régime normal, c'est-à-dire, en établissant un Evêché avec tous ses accessoires, ou qu'on maintienne l'état actuel des choses. Il a donné à entendre aussi, que si le Gouvernement Grand-Ducal s'opposait de force au retour de Msgr. Laurent, il aurait recours, mais à la toute dernière extrémité seulement, à un moyen extrême et nous traduirait, dans une allocution officielle, devant le Sacré-Collège, comme Il l'a fait récemment pour le Piémont et pour la Belgique.

Mr. de Liedekerke croit qu'il n'est plus possible de faire revenir le St. Père sur la détermination qu'Il a prise.

Il estime que, pour surmonter cette difficulté, il conviendrait que le pouvoir exécutif et le pouvoir législatif du Grand-Duché affectassent une grande indifférence à l'endroit d'un nouveau règlement des affaires religieuses, ne laissant percer que leur ferme intention de ne pas laisser rentrer Msgr. Laurent; tandis que par des moyens officieux indirects et par l'intermédiaire d'une personne amie, on chercherait à amener ce dernier à déposer sa démission en qualité de Vicaire Apostolique de Luxembourg, aux pieds du St. Père. Pour faire quelque chose qui puisse lui être agréable, on lui accorderait, en même temps, l'étoile de la Couronne de Chêne.

Je prie très respectueusement Votre Majesté de daigner m'autoriser à inviter Mr. Willmar à faire parvenir à Votre Majesté ses avis et considérations sur le présent rapport de Mr. de Liedekerke.

J'ai communiqué à Mr. Willmar le rapport antérieur de ce même Ministre plénipotentiaire, ainsi que les ordres que Votre Majesté avait daigné me faire transmettre relativement aux négociations avec la Cour de Rome, en le

priant de me faire connaître la résolution à laquelle il s'arrêterait et de me mettre ainsi à même de donner suite aux ordres dont il s'agit; mais ma communication à ce sujet est restée jusqu'à ce jour sans réponse.

Le 18 Juillet 1850.

G. d'Olimart.»

Damit hatte der Kampf um den Apostolischen Vikar Laurent mit einer de facto-Niederlage der Behörden geendet und den unermüdlichen «Wort»-Kämpfer Dr. Eduard Michelis zum virtuellen Sieger gemacht. Wenn auch die eigentliche Lösung bewußt von den Zivilbehörden verzögert wurde, sodaß der Bischof schließlich durch den zweimal, 1854 und 1855, ausgesprochenen Verzicht seine schönste Glorie gewinnen konnte, so war durch den persönlichen Einsatz des Seminarprofessors und «Wort»-Leiters das Prestige des einheimischen Klerus in einem solchen Ausmaße gestärkt worden, daß die Zeitung davon erstaunlich profitierte<sup>10)</sup>. Dr. Eduard Michelis selber freilich war unter der Last der Kämpfe physisch zusammengebrochen. Auch moralisch litt er gewaltig unter dem doppelten Drange: in der Welt für die Sache der Kirche zu streiten oder im Kloster ein bescheidenes Leben der Entsagung und der Kontemplation zu führen. War er 1854 halbwegs entschlossen, sich aus der Welt zurück zu ziehen, so half die Krankheit seinen Wünschen voraus: Mitte 1854 erlitt er einen heftigen Blutsturz und mußte sich in Pflege nach Bad Lippspringe begeben.kehrte er auch im Oktober, als Halbgenesener, nach Luxemburg zurück, so waren doch seine körperlichen und geistigen Kräfte gebrochen. Am 8. Juni 1855 verschied er im Alter von zweiundvierzig Jahren. Das «Luxemburger Wort» sagte von ihm im Nachrufe: «Er durchlief wie ein Riese seine Laufbahn, und in kurzem hat er Vieles vollbracht.»

## ERSCHEINUNGEN ÜBER RECHTS- UND NOTARIATSFragen

Eine besondere Präferenz erhielten um 1840 die Publikationen allgemein rechtlicher oder legislativer und gerichtsnotarischer Natur, die bei der Zensur auf weniger Schwierigkeiten stießen als die Werke politischer oder schöngestiger Art. Dabei konnten sich die merkwürdigsten Herausgeber um Werke bemühen, die ihrer eigentlichen Berufung kaum entsprachen.

So fragte am 29. März 1843 de Blochausen in Luxemburg an, um näheren Aufschluß über einen Gautier oder Gontier, 31, rue Beaumont in Luxemburg, zu erfahren, der ein Werk «Les Codes de la Législation du Grand-Duché de Luxembourg» dem König-Großherzog zu widmen gedachte.

In Luxemburg stellte man sich die Frage, ob zulässig sei, daß ein Werk, das unbekannt sei, eine Widmung an den König enthalten dürfe. Am 6. Mai 1843 antwortete der Gouverneur, es handle sich um einen Pariser, Gontier, der sich vorübergehend in Luxemburg aufhalte. Sein eigentlicher Beruf sei der eines Versicherungsagenten. Es müsse deshalb von einer Annahme der Widmung eher abgeraten werden, da es sich beim angegebenen Buche nur um eine Kompilation handeln könne.

Am 12. Mai antwortete de Blochausen, der König habe die Widmung nicht angenommen; er bestehe darauf, daß Gontier, «dont la présence à Luxembourg semble mystérieuse», überwacht werde.

Am 6. November 1843 erklärte Lamort, daß das Werk im Umfange von 31 Blättern für Rechnung des Herrn Denis-Ambroise Gontier gedruckt worden sei.

Am 23. November hinterlegte der Autor drei Exemplare und bat den Gouverneur, ihn wissen zu lassen, ob das Buch die Gemeinden interessiere. Am 30. Dezember erinnerte er an dieses Schreiben. Endlich, am 5. Januar 1844 übersandte der Gouverneur ein Exemplar an den

Kanzler im Haag. Und Gontier verschwand für eine kleine Weile aus dem Betrachtungsfelde der Behörden. Denn ein Jahrzehnt später sollte er sowohl im luxemburgischen Versicherungswesen wie auch in der Pressegeschichte eine besondere Rolle spielen.

Zuvor freilich, im Dezember 1843, hatte Lamort nacheinander verschiedene Manuskripte zu einem «Recueil des arrêts notables de la Cour Supérieure de justice et de la Cour de cassation du Grand-Duché de Luxembourg et des jugemens de son ressort, suivis du texte et de l'analyse des lois, arrêtés, instructions et dissertations sur des questions de droit, rédigé par quelques magistrats» unterbreitet und um die Druckerlaubnis für hundertfünf- undzwanzig Exemplare ersucht. Als die Autorisation erteilt worden war, entstanden bei jeder Einzellieferung endlose Formalitätsschwierigkeiten.

Endlich, am 23. Januar 1844, wünschte J. Dupont aus Luxemburg ein «Journal de l'enregistrement et du notariat pour le Grand-Duché de Luxembourg» in Kleinquartformat, bei einer Auflage von hundert Exemplaren zu edieren. Im «Prospectus» zu dieser Schrift hieß es:

«Journal de l'enregistrement et du notariat, ou Recueil de décisions, arrêtés, jugemens, en matière d'enregistrement, de timbre, de greffe, d'hypothèques, de successions et de mutations par décès; de domaines, de notariat etc. pour le grand-duché de Luxembourg, faisant suite du code publié sur la matière, par J. Dupont. Luxembourg, chez J. B. Küborn libraire et à l'imprimerie de J. Lamort.»

Die Genehmigung wurde am 31. Januar 1844 erteilt, und am 20. April 1844 ging bereits die vierte Lieferung ins Land. Nach einer zweijährigen Existenz kam die Zeitschrift unter die Leitung des «directeur de l'enregistrement et des domaines», Schon, der sie seinem Bruder Michel, «contrôleur, garde-magasinier de l'enregistrement», im Jahre 1856 abtrat. Der Titel war dann freilich leicht abgeändert

worden, da nach dem Worte «notariat» hinzugefügt worden war: «et de jurisprudence». Als Drucker zeichnete damals M. Behrens (Sohn).

Am 6. Juni 1864 bat Schon die Regierung, ihm entweder ein Subsid von hundertfünfzig Franken zu bewilligen oder ein Kollektivabonnement für dreißig Exemplare zu zeichnen. Der Generaldirektor der Justiz konsultierte den Generalstaatsanwalt, der seinerseits sich vom Staatsanwalte beraten ließ: ihr Gesamturteil war negativ, da die Publikation «double emploi» mit dem «Mémorial» und mit der «Pasinomie» von München mache. Nichtsdestoweniger riet der Generalanwalt Salentiny dem Justizgeneraldirektor, das Werk zu ermutigen. Nach erneuten Anfragen Schons gab der Generalstaatsanwalt der Regierung am 23. November 1864 zu bedenken, ob nicht angebracht sei, Schon als Herausgeber anzuerkennen, ihm ein Subsid von zweihundert Franken zu sichern und die eigentliche Redaktion einem Gerichtsschreiber anzuvertrauen.

## DIE ZENSUR IN THEORIE UND PRAXIS

Eine Initiative Österreichs und Preussens, die Bestimmungen der deutschen Bundesversammlung über die Presse samt und sonders in allen Staaten anwendbar zu machen, fand in der Mitte des Jahres 1846 in Luxemburg eine weitausholende Berücksichtigung dadurch, daß nachgewiesen wurde, durch welche große Zahl von Beschlüssen die Richtlinien befolgt worden waren. Sehr eindringlich widerlegte die Regierung etliche Vorwürfe an ihre Adresse durch Attacken gegen die Zeitungen von Köln und Mainz, vor allem gegen gewisse hessische Sonntagsblätter. Dabei streifte sie einen Aspekt der Frage, der sie zu beunruhigen schien:

«Depuis que de nouvelles instructions ont été données à cette fin, le 21 février 1846, ce dépôt se fait régulièrement

si l'on en excepte toutefois les mandements que le Vicaire Apostolique fait imprimer.

Ces mandements contiennent pourtant parfois des pointes assez importantes, les autorités du pays sont quelquefois traitées assez légèrement, les souverains décédés, les princes étrangers encore vivants ne sont pas épargnés.

Le mandement qui ordonne les services funèbres pour le pape décédé, le 1er juin dr, porte que ce pape a fait plier la tête au prince le plus puissant de l'Europe; n'est-ce pas une allusion à l'empereur de Russie, uni par parenté à notre Souverain?

Si le mandement avait été déposé avant la distribution comme le veut l'art. précité, la publication d'un tel passage aurait pû être empêchée. . . .»

Und genau in diesem Augenblicke war der König-Großherzog mit einer Adresse des Apostolischen Vikars befaßt, die nichts weniger verlangte, als daß die Katechismen in die Kategorie der Kirchenbücher eingestuft würden und mit den Hirtenbriefen ohne vorherige Autorisation erscheinen dürften. Obschon der König den Rat seines katholischen Experten Van Son eingeholt und sich mit dessen Konklusionen einverstanden erklärt hatte, wandte sich de Blochhausen am 26. April 1846, von seinem Schlosse Birtringen aus, an den Gouverneur, um ihm zu bedenken zu geben:

«Comme il s'agit, de nouveau, d'une question très délicate, surtout en ce qui concerne la liberté et le droit de propriété réclamés pour la publication et réimpression des mandements et lettres pastorales qui, s'ils étaient accordés sans réserve, auraient pour résultat de confisquer la loi sur la presse au profit d'un individu, je crois de mon devoir de me concerter d'abord avec le Conseil de Gouvernement, avant de répondre au désir du Roi Grand-Duc, et de prier ce collègue de vouloir bien examiner la question et de me renvoyer ensuite les pièces ci-jointes avec son avis.»

Die Folge war, daß Gellé mit der Ausarbeitung eines Gutachtens betraut wurde, das am Ende eher einer juristisch-wissenschaftlichen Studie als einem administrativen Vorschlage glich. Am 17. Dezember 1846 glaubte Gellé, daß im Haag die Angelegenheit aus dem Auge verloren worden sei. Er riet, die Meinung des Generalstaatsanwaltes einzuholen, bezweifelte aber selber die rasche Zustellung der Antwort. Da der Apostolische Vikar neuerdings in dieser Sache vorsprach, mußten weitere Untersuchungen angestellt werden, die freilich so lange hingezogen wurden, bis am 16. Februar 1848 die Dokumente mit der Aufschrift «Ad acta» verschickt werden durften.

Inzwischen hatten sich andere Dinge zugetragen, welche die Aufmerksamkeit der Behörden in einer besonderen Weise hatten fesseln müssen.

Am 5. August 1846 bat J. H. Heuardt um seine Entlassung als Zensor. In einem feierlichen Schreiben an den König Großherzog führte er aus:

«Sire,

Le soussigné J. H. Heuardt, conseiller à la Cour supérieure de Justice, et à la haute Cour militaire du Grand-Duché de Luxembourg, prend la respectueuse liberté d'exposer à Votre Majesté:

Que par arrêté de Monsieur le Gouverneur de ce Grand-Duché du 31 décembre 1844 il a été délégué pour exercer la censure dans toute l'étendue dans laquelle elle avait été attribuée antérieurement à ce haut fonctionnaire;

Qu'il croit s'être acquitté avec réflexion, zèle, équité et impartialité de la mission qui lui a été confiée;

Que cependant malgré la meilleure volonté que le soussigné a mis dans l'accomplissement de cette mission souvent pénible et toujours désagréable, il a acquis la triste conviction que tantôt la censure, tantôt le nom ou la qualité du censeur ont impunément servi d'armes à une opposition qu'on pourrait appeler systématique contre Votre Gouvernement Grand-Ducal de Luxembourg;

Que sans vouloir examiner, Sire, le mérite des attaques impunément dirigées contre la censure de Luxembourg ou contre le Gouvernement Grand-Ducal à raison de la censure (faits pour lesquels le suppliant assume volontiers toute la responsabilité).

Les circonstances ont cependant dû placer le soussigné dans une position aussi fausse vis-à-vis du Gouvernement que vis-à-vis de l'administration à laquelle il appartient; vis-à-vis du Gouvernement en ce que l'on pourrait croire qu'il n'a pas fait son devoir en sa qualité de censeur; vis-à-vis de l'administration à laquelle il appartient en ce qu'on a cherché à diminuer la considération dont le magistrat plus que tout autre a besoin.

Ces causes, Sire, ont engagé Votre très humble et fidèle sujet de supplier Votre Majesté de daigner lui accorder démission honorable de ses fonctions de censeur.»

Die Folge dieses Schreibens war, daß der König-Großherzog, wie de Blochausen am 11. Dezember dem Gouverneur mittheilte, den Wunsch äußerte, de la Fontaine möchte selber wieder das Amt übernehmen. Allein der Gouverneur erwiderte am 24. Dezember:

«J'ai eu occasion de conférer avec le Conseiller Heuardt sur l'objet de la pétition que vous m'avez renvoyée avec votre dépêche du 11 courant No 2441. Je suis d'avis qu'il n'y a pas d'urgence de disposer actuellement sur cette réclamation; les motifs qui avaient fait désirer à M. Heuardt de déposer une besogne aussi ingrate ayant depuis le temps qui s'est passé depuis sa date (5 août dernier) singulièrement perdu de gravité.

Vous me faites l'honneur de me dire que Sa Majesté désire que le Gouverneur reprenne la censure, la besogne devant être singulièrement abrégée depuis la suppression du journal de Grégoire. Il en doit être ainsi pour le moment, mais en sera-t-il de même encore, si plusieurs journaux doivent paraître à Luxembourg? Je vous ai référé



ce qui se passe et fait connaître les 2 demandes en concession de journaux nouveaux actuellement formées: cet objet est digne de toute la sollicitude du Monarque. Le nombre de journaux se multiplie dans tous les pays de tous côtés. Les populations acclament leur franc parler et les organes qui rendent avec leurs nuances les diverses opinions qui occupent le public dans l'ère de profonde paix que nous traversons.

Je me trompe fort ou le refus des concessions demandées agira très défavorablement sur les plus fermes soutiens de l'esprit public de ce pays. D'ailleurs où est le péril? Et quel genre de péril peut surgir de raisonnements faits à tort et à travers par gens qui le plus souvent n'aperçoivent qu'un côté de la question? Ce péril ne peut être encouru que par les fonctionnaires du Roi Grand-Duc; mais très souvent ceux-ci peuvent dans de telles manifestations recueillir d'utiles renseignements et plus rarement d'utiles leçons; quand ils devraient comme en Angleterre se familiariser avec des observations désobligeantes, les affaires n'en iraient pas plus mal, tant qu'en qualité d'agents du pouvoir public ils auraient pour eux l'appui et la confiance de la population, une confiance qui fait à son tour la sécurité du Souverain. Que si des rédacteurs de journaux dépassaient les justes bornes de la critique, la censure existante saurait les rappeler à l'ordre.

Je conserve encore la demande du Sr. Heuardt pour en faire l'objet d'un rapport ultérieur.»

Am gleichen Tage ging vom Haag aus ein Schreiben an den Gouverneur, das die Betrachtung der Zensurdinge vom Allgemeinen wieder ins Besondere abgleiten ließ:

«Monsieur le Gouverneur,

J'ai l'honneur de vous confirmer ma dépêche du 11 dernier No 2441, sur laquelle je suis encore sans réponse jusqu'à ce jour.

Toutefois présentant l'importance des travaux auxquels le Conseil de Gouvernement a dû suffire dans ces derniers momens, mon intention n'était pas de vous rappeler encore cette affaire, si le feuilleton du «*Courrier de Luxembourg*» du 19 de ce mois No 101 ne me fournissoit l'occasion de vous signaler l'urgence que la censure soit exercée à Luxembourg, non pas avec sévérité, car je ne suis pas partisan de ce système, mais avec convenance et surtout avec tact.

Or, le feuilleton dont il s'agit, raconte les actes de cruauté commis par le Gouvernement Russe envers les Polonais déportés en Sibérie, et si l'on considère que le «*Courrier du Grand-Duché*» est envoyé régulièrement au Roi, Grand-Duc, qu'il n'est pas impossible que ce journal soit également lu par Sa Majesté la Reine, je le demande, quel ne doit pas être son mécontentement en voyant qu'un journal imprimé dans l'un de Ses Etats, publié avec empressement des détails, certes, fort peu gracieux sur le Gouvernement Russe et le Souverain qui gouverne ce pays.

Ce n'est pas la première fois que semblable maladresse a été commise par la faculté précitée, et il importe surtout en ce moment de rendre son rédacteur attentif sur ce point.

Il est vrai que le fait que j'ai signalé en commençant la présente, n'est pas, à proprement parler, en opposition avec les lois sur la Presse en vigueur chez nous, car il ne s'agit pas d'un Souverain ou d'un Gouvernement faisant partie de la Confédération Germanique, mais, je le répète, le tact et les convenances auroient dû faire comprendre au rédacteur du journal et au censeur que la publication du feuilleton dont je parle ne prévoit pas déceimment avoir lieu par un journal qui s'imprime dans les Etats du Roi Grand-Duc, Beau-frère de l'Empereur de Russie.

D'ailleurs c'est là un soin parfaitement inutile et qui dénoterait, sinon le désir de déplaire à Notre Souverain, du moins une grande indifférence à lui éviter toute occasion de le désobliger, car les journaux français qui parviennent dans le Grand-Duché et dans les Pays-Bas se chargent de ce



*J.-J.-M. Willmar,  
Präsident des Regierungskollegiums  
1848-1853*

Burguet.

Correspondance  
N<sup>o</sup> 377 de 1834.

Luxembourg, le 16 Décembre

Monsieur le Président,

Je vous dois faire observer à V<sup>re</sup>  
Excellence que les dispositions con-  
-nuel sous les n<sup>os</sup> 13 et 16 du projet  
d'arrêté joint à ma lettre du 30 du  
mois passé N<sup>o</sup> 361 de 1834, et relatif  
la mise en exécution des résolutions  
de la Seconde Diète de la con-  
-fédération germanique sur la police  
de la presse me semblent n'être  
tout-à-fait suffisant et en ce qui  
nécessitent par au moins le nombre  
d'indication vraie des noms des  
imprimeurs, rédacteurs et autres  
celle aussi de leur demeure et  
profession conformément à l'art.  
= de 283 du code pénal.

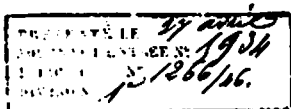
Le Conseiller-Procureur Général

à Son Excellence  
Monsieur le Lieutenant Général  
Président de la Commission du  
gouvernement général du grand-duché  
de Luxembourg

Willmar  
.....

Generalstaatsanwalt Willmar bemängelt den vom Deutschen Bun-  
gefaßten Beschluß über die Presse-Polizei

Birlrungs le 26 Avril 1866



Monsieur le Gouverneur.

J'ai l'honneur de Vous transmettre sous ce pli une lettre de M. le Vicar apostolique à Sa Majesté, ainsi que l'avis du Ministre du Pape-Ras pour la Cille Catholique touchant la même demande, et enfin une lettre du Cabinet, du 20 Avril 1866, sur le même objet, par laquelle il est dit que Sa Majesté se réunit aux avis de M. l'archevêque et devra recevoir les propositions qui y paraîtront respectivement pour régler cette affaire dans le sens indiqué tant par la Cille Catholique que par le Vicar apostolique que par la note du Ministre précité.

Comme il s'agit, de nouveau, d'une question très délicate, touchant ce qui concerne la liberté et le droit de propriété respectifs pour la publication et réimpression des Mandements et lettres pastorales, qui, s'ils étoient accordés sans réserve, occasionnent pour résultat de confier librement la presse au profit d'un individu, je crois devoir d'abord m'adresser à vous et d'abord avec le Comité du Gouvernement avant de répondre au Ministre du Roi grand Duc, et de prier le Collège de vouloir bien examiner la question et de me renvoyer ensuite les pièces ci-jointes avec avis.

Le Chancelier d'Etat

de Blochhausen

Monsieur le Gouverneur des grands Duchés de Luxembourg.

taatskanzler de Blochhausen an den Gouverneur über die Veröffentlichung von Hirtenbriefen durch den Apostolischen Vikar

N. 6.

Sire,

Conformément aux ordres de  
Vôtre Majesté contenus dans la lettre de  
M. le Comte d'Etat, Directeur du Cabinet  
en date du 9 Mars etc. et insé dans la  
note insérée en marge de mon humble  
rapport du 10 Mars, j'ai l'honneur  
de placer très respectueusement, sous les  
yeux de V. M. Majesté, l'avis du Conseil de  
Gouvernement concernant la législation  
sur la Presse, telle qu'elle existe mainte-  
nant dans le Grand-Duché.

Si cet avis est de nature à satisfaire  
V. M. Majesté et à la rassurer sur l'avenir,  
je prends la liberté de reproduire le projet  
d'arrêté portant abolition de la censure  
en la priant de vouloir bien le sanction-  
ner.

Au contraire, Elle ne croit pas  
devoir souscrire à cette mesure, V. M.  
Majesté trouvera peu d'être utile de me  
faire connaître les motifs qui s'y oppo-  
sent à fin que je puisse en informer le  
Conseil de Gouvernement.

Le 14 Mars 1848.

de Blochausen



Am 14. März 1848 unterbreitet de Blochausen dem König den  
Gesetzentwurf über die Abschaffung der Pressezensur

soin, et il n'étoit, par conséquent, pas nécessaire, que le nôtre se fit leur écho.

Je pense, Monsieur le Gouverneur, que ces observations que l'on ne peut prendre que dans leur seul et véritable sens, suffiront pour empêcher que de semblables inadverances se renouvellent à l'avenir.»

Ab September 1847 war die deutsche Bundesversammlung in Frankfurt wieder bemüht, vor allem unter dem Impulse des österreichischen Vertreters, des Grafen von Münch, die allgemeine Pressegesetzgebung in einen erträglicheren Rahmen zu spannen. Dabei hatte sich dieser Fürsprecher der Reform so sehr mit seinem Unternehmen identifiziert, daß de Scherff, in einem Schreiben vom 15. November 1847 an den Staatskanzler von Blochausen, zu sagen wagte:

«Je suis intimement persuadé que si la question de la liberté de la presse et celle de la publicité des protocoles de la Diète ne sont pas résolues dans son sens, c'est-à-dire conformément aux vues de la Cour Impériale, Son Excellence est décidée à quitter son poste à Francfort.»

Der luxemburgische Vertreter hatte sich in einem Votumsentwurf den Anschauungen des Österreichers weitestgehend angeschlossen und durch seinen Brief eine schleunigere Behandlung des Fragenkomplexes in seiner Heimat erreichen wollen. Am 19. November war das Dossier an den Gouverneur mit der Aufschrift «Pressée» gesandt, aber in Luxemburg so saumselig geprüft worden, daß der Kanzler am 18. Januar 1848 mahnen mußte. Schon am 23. Januar verlangte er eine umgehende Zusendung der amtlichen Stellungnahme, die aber von den Bearbeitern Tock, Pescatore und Ulveling hinausgezögert wurde. Am 27. Januar bekannte sich Ulveling zum österreichisch-preussisch-holländischen Standpunkte. Trotzdem ging das Gutachten nicht nach dem Haag, sodaß de Bloch-

ausen neuerdings, am 28. Februar, auf die Dringlichkeit der Antwort hinweisen mußte. Und am 14. März versah das Regierungskollegium den Brief des Kanzlers mit der kurzen Randbemerkung:

«Eu égard aux événements survenus depuis, l'affaire peut être considérée comme terminée: ad acta.»

Unter dem Druck der Verhältnisse mußte der König am 15. März 1848 den nachfolgenden Beschluß unterzeichnen:

«La censure est abolie dans Notre Grand-Duché de Luxembourg; les dispositions de Notre arrêté précité du 22 novembre sont rapportées.»

Genau vierzehn Tage zuvor hatte der Gouverneur noch schreiben dürfen:

«Les journaux qui se publient dans le Grand-Duché vont rendre compte des importants événements qui viennent de se passer en France et dont les incalculables suites se développent chaque jour davantage: il est de la dernière évidence que le principe de la nouvelle révolution se produit d'une manière hostile au Principe Monarchique, fondement de tous les Etats qui composent la Confédération germanique. Dès lors, je vous prie, Monsieur, de veiller à ce que la feuille que vous censurez ne rende publics que les faits et s'abstienne de réflexions propres à affaiblir les constitutions germaniques; vous voudrez ne pas tolérer davantage la transcription dans les feuilles luxembourgeoises d'articles de fond extraits de journaux français ou autres, ayant cette même couleur et pour but d'endoctriner le peuple dans le sens des socialistes et communistes modernes.»



Die Aufforderung war an die Zensoren Heuardt, Mongenast und Arend gerichtet. Aber für den Prüfer aus Echternach galt vor allem das Postskriptum:

«Cette dernière recommandation vous est faite d'autant plus spécialement que la tendance avouée du «Grenzbote» portera naturellement les éditeurs à accueillir avec faveur toutes les idées de socialisme exagéré.»

Nachdem der König-Großherzog die luxemburgische Regierung aufgefordert hatte, die Ausübung der Pressezensur zu reglementieren, wandte sich der Gouverneur am 8. September 1846 an den Vertreter in Frankfurt, de Scherff, um von ihm die Zusendung einiger Unterlagen zu erbitten. Diese übersandte sofort eine sächsische Instruktion für die Zensoren, die er als die beste hinstellte. Am 25. März 1847 ließ der Gouverneur dem König-Großherzog einen ersten Entwurf zugehen, der, nach mehreren Abwandlungen auf Grund einer andauernden Korrespondenz zwischen dem Haag und Luxemburg, endlich am 22. November 1847, in einem Beschluß und in einer Anweisung an die Zensoren mit nicht weniger als neunzehn Artikeln konkretisiert werden konnte. Den Prüfern wurde das Dokument am 3. Dezember ausgehändigt. Heuardt, der sein Amt weiterführte, warf am 10. Dezember die Frage auf, in welcher Weise der siebente Abschnitt, der die Wiedergabe der Bundesversammlungsberichte betraf, auszulegen sei. Der Gouverneur antwortete am 13. Januar 1848: «J'ai l'honneur de vous informer que dans les autres Etats de la Confédération germanique cette disposition n'est pas rigoureusement observée et qu'elle a été introduite dans l'instruction générale de notre pays, parce qu'elle se trouve dans celle des autres Etats allemands.»

Damit war an der Frage Heuardts glatt vorbei beantwortet worden, ob er, falls die luxemburgischen Zeitungen Versammlungsberichte aus belgischen oder aus französischen Journalen bezögen, welche die Angaben lange

vor den deutschen brächten, den Buchstaben des Paragraphen anzuwenden hätte.

Eine entschlossener Haltung als seiner Zeit Grégoire gegen die Omnipotenz des Zensors nahm gegen Ende des Jahres 1847 der verantwortliche Herausgeber des «*Courrier du Grand-Duché de Luxembourg*», Victor Hoffmann, an. In einer Stellungnahme vom 4. Dezember zum königlich-großherzoglichen Beschluß vom 22. November 1847 über die Zeitungszensur war, unter anderm, geschrieben worden:

«Nous croyons donc que le Roi, confiant et avec raison dans le caractère luxembourgeois, aurait pu sans le moindre danger, détacher un peu le baillon mis à la voix de la presse; le pays y eût gagné, notre attachement au Roi s'en serait fortifié encore, et malgré les dispositions germaniques, la légalité n'en eût pas souffert, car il est incontestable que dans les Etats fédérés le règlement de la presse est d'ordre intérieur, tout en respectant les principes fondamentaux.

Ne voyons-nous pas aussi d'autres Etats de la Confédération réformer à l'unanimité dans la presse toutes ces entraves, véritablement incompatibles avec le mouvement constitutionnel. . . .

«Notre ennemi, c'est notre maître», disait naïvement Lafontaine (c'est du fabuliste que nous parlons), et en prenant cette vérité dans son sens pratique, il faut reconnaître, comme l'expérience le prouve, que si chez nous, quelque chose fût jamais biffé par le censeur, ce n'étaient que des attaques plus ou moins vives contre nos hommes du pouvoir: aujourd'hui, juges eux-mêmes du sort de la presse, il vont paraître aussi inaccessibles que dans la forteresse de Gibraltar; un sentiment public de défiance va s'attacher à eux, et la considération dont ils ont si besoin, s'affaiblira dans le pays; nous sommes sûrs de ce que nous disons. . . .»

Jedermann mußte zugeben, daß mehr als ein Körnchen Wahrheit in diesen mit Wohlwollen gespeisten Sätzen

steckte, allein der Zensor Heuardt fand sie anrühlich und strich sie ohne Bedenken. Victor Hoffmann wandte sich sofort, in einem Schreiben vom 5. Dezember 1847, an den Gouverneur und sagte ohne Komplimente:

«Messieurs,

Conformément à l'article 7 de l'arrêté Royal du 22 Novembre sur la presse, nous avons l'honneur de porter devant vous l'appel contre la décision de Monsieur le censeur Heuardt, lequel a biffé dans le numéro du «Courrier» devant paraître hier, divers passages que nous entendons maintenir. En parlant des arrêtés germaniques dont nous avons *nous mêmes* reconnu la légalité chez nous, nous avons dit qu'ils étaient *plus ou moins* obligatoires, et nous le soutenons encore, par la raison que nous avons donnée au Journal, c'est que le règlement de la presse est d'ordre intérieur dans chaque Etat fédéré, dès que les principes fondamentaux sont respectés: l'arrêté Royal du 22 Novembre établit lui-même cette vérité. Monsieur le Censeur a biffé les mots *plus ou moins*; il a eu tort.

Dans le deuxième § nous avons fait intervenir le nom du Roi: Monsieur le censeur croit que cela n'est pas constitutionnel: cette opinion serait vraie dans un pays essentiellement constitutionnel, à responsabilité ministérielle, où le Roi *règne et ne gouverne pas*.

Il n'est pas besoin, Messieurs, de vous faire apprécier les différences qui signalent notre haute administration et en nommant le *Roi* nous sommes restés dans nos convenances et nos nécessités constitutionnelles: il nous semble incroyable que du reste la censure ait pu trouver à redire dans un passage aussi innocent et aussi réfléchi.

Dans le § troisième nous avons indiqué la déconsidération du pouvoir comme une conséquence inévitable du rôle de censeur que l'arrêté lui attribue: que pourra donc jamais dire la presse, si elle n'est en droit d'avertir les hommes du pouvoir des dangers qui les menacent, eux et le pays qui a besoin de toute confiance et de toute estime

pour ceux qui l'administrent. Signaler le danger et les fâcheux résultats d'une mesure, c'est par voies légales en solliciter, en provoquer le changement.

Rien n'empêche Sa Majesté d'attribuer demain à une autre autorité ou à une commission particulière l'appel de la censure, et nous vous féliciterions, Messieurs, d'être dispensés de juger dans des questions qui presque toujours ainsi le veut la presse et l'intérêt du pays, vous seront personnelles.

Nous avons l'honneur d'être avec respect, etc.»

Der Gouverneur seinerseits beeilte sich, zu replizieren:

«Le Gouverneur du Grand-Duché, investi de la surveillance sur la police de la presse, en vertu de l'art. 12 du règlement du 2 juin 1842, fait savoir à la rédaction du Journal le «*Courrier du Grand-Duché de Luxembourg*»

que pour ne pas arrêter la décision sur l'appel interjeté hier par la rédaction de ce journal contre plusieurs décisions de la censure, il a soumis l'acte d'appel au Conseil de Gouvernement, quoiqu'il ne soit pas rédigé sur timbre; qu'à l'avenir cependant la rédaction devra se conformer aux lois sur la matière;

que d'autre part la rédaction doit se dispenser de signaler au public toute difficulté relative à la censure, soit en suspendant la publication du journal, soit en mentionnant ses difficultés dans la feuille ou dans des publications séparées;

faute de quoi des mesures de répression seront provoquées.»

Der Gouverneur spielte in dieser Replik auf das Faktum an, daß der «*Courrier*» seinen Lesern am 4. Dezember, sehr zum Ärger des Zensors, welcher sich am 6. Dezember darüber beim Gouverneur zu beschweren wußte, anstelle der Zeitung ein Flugblatt mit folgendem Inhalt unterbreitet hatte:

«Annonce. Le Courrier du Grand-Duché de Luxembourg étant en difficulté avec la Censure, au sujet d'un article sur la presse, à publier ce jour, et s'étant pourvu devant le Conseil de Gouvernement conformément à l'Arrêté Royal du 22 novembre dernier, la publication du numéro de ce jour est retardée. Luxembourg, le 4 décembre 1847. V. Hoffmann, éditeur responsable.»

Selbstverständlich gab der Entscheid des «Conseil de Gouvernement» dem Zensor in allen Teilen recht, was freilich nicht nach dem Herzen des Zeitungsherausgebers war. Am 7. Dezember schrieb Victor Hoffmann an den Gouverneur:

«Vous avez bien voulu me dire par votre dépêche d'hier que vous aviez porté notre réclamation au sujet de l'article Presse de notre Journal au Conseil de Gouvernement, en degré d'appel, bien qu'elle ne fût pas sur timbre.

Nous vous remercions de cette bienveillante mesure qui nous a permis d'obtenir prompt justice: Nous aurons bon soin de nous conformer à l'avenir aux lois sur la matière.

Vous nous parlez, Monsieur le Gouverneur, de mesures de répression à provoquer contre nous. Permettez-nous de nous expliquer catégoriquement. Lorsque nous parlons d'un intérêt aussi élevé que la presse, nous croyons avec qui que ce soit traiter de puissance à puissance. Nous ne craignons aucune mesure de répression, parce qu'avant tout elles doivent être légales.

Nous avouons naïvement ne connaître aucune disposition législative obligatoire qui nous interdise sous peine de répression le droit de ne pas paraître ça et là tel jour, alors que les circonstances l'auront ainsi voulu. Nous ne connaissons surtout aucune loi qui nous enlève le droit, en nous conformant aux dispositions fiscales, de publier par voie d'annonce que nous sommes en difficulté avec la Censure et en appel devant le Conseil de Gouvernement ou devant le Roi.

Vous nous pardonnerez donc, Monsieur le Gouverneur, en faveur du noble intérêt que nous représentons, de protester au nom de la Presse contre le passage de votre lettre relatif à nos observations.

La Presse est malheureusement, nous le savons que trop, sous le régime du bon plaisir administratif: Il vous appartiendra dès lors de savoir quand et pourquoi nous pourrions avoir encouru la suppression de notre Journal: Nous ne connaissons que cette mesure possible contre nous.

Quand il vous conviendra, Monsieur le Gouverneur, de la prononcer ou de la faire prononcer, nous cesserons alors, avec la conviction que vous aurez fait taire l'organe le plus désintéressé des droits et des vœux du pays.»

So stolz und eindeutig auch diese Haltung zu sein schien, so bedingungslos kapitulierte am gleichen Tage derselbe Schreiber, als er der Regierung mitteilte, daß die Redaktion sich dem Beschluß des Conseil de Gouvernement fügen wolle. Allein der Gouverneur wünschte, auf den groben Klotz seinen groben Keil zu setzen. Darum antwortete er am 8. Dezember:

«Je regrette que vous ayez, comme vous l'avez fait, vous méprendre sur la portée de l'arrêté royal du 22 novembre dernier. Cet arrêté qui interdit jusqu'à la tolérance des blancs dans un journal, soumis à la censure, réproouve à plus forte raison la non-publication d'un seul numéro de journal et son remplacement par une publication d'avis dans le genre de celui que vous avez fait passer à vos abonnés le 4 du courant.

Si vous avez des démêlés avec le censeur vous avez un moyen légal de les vider, le public ordinairement fort indifférent à leur existence ne doit pas être mis en confidence ni de tels démêlés ni de vos projets pour les faire disparaître.

Vous semblez redouter les retards que le censeur pourrait apporter à une publication, sujette à être faite avec régularité: cet inconvénient n'est pas de nature à entraver l'autorité publique dans l'exercice de sa surveillance; il

vous est loisible de parer à l'inconvénient de la même manière que le font les autres rédactions de feuilles publiques en Allemagne, ce qui est d'autant plus facile dans les petites localités que les journaux y sont communément composés avec des ciseaux et que des articles refusés sont avec la plus grande facilité remplacés par d'autres, selon que vous-mêmes venez d'en fournir la preuve.

Je vous conseille dès lors, Monsieur l'Éditeur, à ne pas provoquer l'exécution de mesures directes que vous me forceriez de prendre éventuellement comme chef de la police dans le Grand-Duché et vous engage à vous souvenir que la concession que vous tenez pour la publication de votre feuille est susceptible d'être suspendue ou retirée.

Si de telles éventualités devaient surgir, demeurez bien convaincu qu'elles s'exécuteraient sans hyperbole, non de *puissance à puissance*, mais de la part de l'autorité publique envers l'éditeur responsable d'un journal.

Je veillerai de mon côté à ce que vous n'éprouviez aucune entrave dans le droit que vous confère l'article 4 de la loi du 16 mai 1819, le droit de discuter et de critiquer non seulement les actes du *pouvoir administratif*, mais les *actes des autorités publiques*, comme s'en exprime la loi.

Je n'ai pas connaissance que jusqu'à ce jour le pouvoir public ait failli à cette règle, au moins n'ai-je été touché d'aucune plainte de votre part, alors que j'ai pu observer maintefois que vous usiez largement de ce que j'appelle votre droit, en vous bornant à des critiques qui laissaient le plus souvent désirer une meilleure connaissance soit de la législation soit des faits. Le Gouverneur.»

Dieser Streit um einige Zensurschnitte fand eine unerwartete Ausweitung, durch eine Klage, welche die Zolldirektion gegen den «Courrier» eingeleitet hatte, da die Douaniers von diesem mit dem Namen «braconniers officiels» belegt worden waren. In seinem Schreiben an den Generalstaatsanwalt, vom 11. Dezember 1847, sagte nämlich der Gouverneur:

«Cette tendance ressort clairement d'un autre passage du même journal, dans lequel, en dénaturant la portée d'un texte des oeuvres d'un auteur célèbre, il s'écrie: Notre ennemi, c'est notre maître, et en appliquant aussitôt, comme il le dit lui-même, le sens pratique de la sentence, il s'attaque à la classe entière des hommes du pouvoir et d'avance appelle la déconsidération du public qui le lit sur des décisions qui pourraient en émaner et éventuellement contrarier son opinion personnelle ou venir heurter son système. Je vous prie de me communiquer vos vues sur l'objet de la présente et faire instituer les poursuites que le cas spécial semble exiger.»

Aus diesem kleinen Anlaß entwickelte sich eine langwierige und voluminöse Korrespondenz mit profunden Untersuchungen über Presse und Zensur, sodaß, als der Gouverneur am 10. Februar 1848 neuerdings Stellung nahm, die «Wilddiebe» und Lafontaine fast nur noch als beiläufige Illustrationen einer höheren Angelegenheit dienten.

## IN DEN DEUTSCHEN BUNDESLÄNDERN VERPÖNT

Die von der deutschen Bundesversammlung in Frankfurt mit ebensoviel Mühe wie Sorgfalt ausgearbeiteten Bestimmungen über das Druck- und Pressewesen fanden, vor allem in ihren negativen Auswirkungen durch Verbote und Verfolgungen, so nachdrücklich Gehör und Anwendung bei den berufenen Hütern der «gesellschaftlichen Ordnung», daß die «Non licet-Erlasse» sich in einer beängstigenden Rhythmensteigerung zu folgen begannen. Auch Luxemburg ließ sich ohne weiteres von diesem Wirbel der Anathemisirungen erfassen.

Am 20. Dezember 1839 wurde vom Chef der Zivildienste die Ausführung des Bundesversammlungsbeschlusses über



das Verbot und die Beschlagnahme von Druckschriften, vom 30. September 1839, gefordert. Desgleichen wurde mehr Wachsamkeit in der Kontrolle und in der Verwirklichung der Resolution verlangt, vor allem im Zusammenhang mit der verbotenen Schrift: «Preußen und Preußenthum, von Venedey, Mannheim 1839.»

Am 10. Mai 1841 erfolgte das Verbot der Schrift: «Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen», am 22. Juli dasjenige der Druckschrift: «Die Kölnische Kirche im Mai 1841, von H. M. Würzburg.»

Am 7. Januar 1842 fragte G. Michaelis (Lutz'sche Buchhandlung) beim Gouverneur an, ob ihm, aufgrund des ersten und des zweiten Teiles des Werkes, die Druckgenehmigung zur Herausgabe des zweiten Teiles der «Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters» und des dritten Teiles der «Unpolitischen Lieder» von Hoffmann von Fallersleben vorläufig erteilt werden könnte; später werde er das (aus Berlin oder aus Hamburg zu beziehende) Manuskript vorweisen.

Die Antwort vom 8. Januar lautete:

«daß der Natur der Sache nach das Imprimatur nur auf Vorlage des Werkes selbst im Manuskripte erteilt werden könnte.»

Am 7. Mai 1842 erschien in der «Kölnischen Zeitung» ein Artikel über die Organisation der Zollbeamten, welcher aus der «Trier'schen Zeitung» übernommen worden war und gegen den Herrn Tock, Conseiller supérieur des Contributions, commissaire de S.M. le Roi Grand-Duc protestierte, weil darin, aus Luxemburg datiert, gesagt worden war, viele der Beamten seien mit dem Wechsel in preussische Dienste unzufrieden. Stifft verlangte, «daß mit allen Mitteln» nach dem Namen des Einsenders zu forschen sei. Der Brief ging nach Koblenz an die Zensurstelle — nachdem die Regierung in Trier sich als nicht zuständig erklärt hatte —, die am 15. Juni antwortete,

die Redaktion habe abgelehnt, den Namen des Verfassers zu nennen; sie könne also gerichtlich belangt werden.

Am 6. September 1842 erging der Auftrag, im Memorial den Bundesbeschluß vom 28. Juli 1842 zu publizieren, der den Nachkommen Joh. Gottfried von Herders eine zwanzigjährige Schutzfrist für die Herder'schen Schriften zugestand.

Am 24. Mai 1843 kam das Verbot der in Leipzig gedruckten Chronik: «Für Wissenschaft und Kunst», «à cause de sa tendance corruptible, immorale et religieuse.»

De Blochausen forderte am 3. Februar 1844 eine strenge Überwachung der Buchhandlungen inbezug auf die Publikationen politischer Natur unter 20 Bogen.

Besonders erwähnte er:

1. «Anekdoten zur neuesten deutschen Philosophie und Publizistik, von Bruno Bauer, herausgegeben von Arnold Ruge.»
2. «Censurflüchtlinge. Zwölf Freiheitslieder.»
3. «Printz: Badens zweite Kammer.»
4. «Die wahrhaftige Geschichte des deutschen Michel und seiner Schwestern.»
5. «Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, von Georg Herwegh.»
6. «Unterthänige Reden, von Ludwig Valesrode.»
7. «Gedichte eines Lebendigen. 2ter Band, von Georg Herwegh.»
8. «Der Tod des Pfarrers Dr. F. L. Weidig.»
9. «Ein Fürst und sein Minister, von Robert Milder.»
10. «Deutsches Noth- und Hilfsbüchlein für vorsichtige liberale Esser und Trinker.»  
Diese Bücher stammen aus dem «Literarischen Comptoir von Zürich und Winterthur.»
11. «Zum Himmel schreiende Geschichte der heiligen Päpste von F. S. Amman und andere Schriften vom selben Autor.»

12. «Das entdeckte und unentdeckte Christentum in Zürich und ein Traum.»
13. «Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Communisten-Lärm in Zürich.»
14. «Über den Communismus in der Schweiz.»
15. «Das Eigenthum in Gefahr! oder was haben Deutschland und die Schweiz vom Communismus und Vernunftglauben zu fürchten.»  
Verlag Jenny, fils, Bern
16. «Alt-Vogt Andres und die Badische Volkskammer.»
17. «Alt-Vogt Andres Geschichte des Badischen Landtages von 1842.»
18. «Der Rheinbote von L. M. Ditschi.»  
Verlag Hollinger, Waldshut und Großlaufenburg.
19. «Wahrheit mit und ohne Schleier, von einem deutschen Verbannten.»

Am 10. Mai 1844 erging an die Buchhändler in Luxemburg: Schmitt-Brück, Lamort, Kuborn, Hoffmann, Michaelis, Scheid, Elter und in Diekirch: Schroell das Verbot, die in Paris gedruckten

«Deutsch-Französische Jahrbücher» zu vertreiben («Les principes révolutionnaires projetés dans cet écrit étant de nature à faire désirer qu'il ne soit pas imprimé»).

Am 8. März 1844 wurde, auf Anfrage vom 30. Januar 1844, dem Buchhändler Heinrich Ludwig Bröner aus Frankfurt geantwortet, daß in irgendeinem Bundeslande gedruckte Werke im Großherzogtum nur dann den Schutz gegen Nachdruck genossen, wenn drei Exemplare in der luxemburgischen Regierung niedergelegt würden; doch müßte eines dieser Exemplare auf der Titelseite mit der Unterschrift des Verlegers versehen sein, und zwar unter der beglaubigten Erklärung, daß das Werk wirklich aus der angegebenen Druckerei hervorgegangen sei.

Am 19. August 1844 erhielt der Civilgouverneur de la Fontaine in Luxemburg vom Regierungspräsidenten in Trier eine Zuschrift dieses Inhaltes:

«Eine im hohen Grade verbrecherische Schrift «Klänge der Vergangenheit und ein Blick in die Gegenwart» betitelt, ist vor ihrer Verbreitung hier in Beschlag genommen. Dieselbe hat einen gewissen Dr. Wild zum Verfasser und ist in Paris bei Lange, Levy und Kompagnie gedruckt.

Auf eine wahrhaft empörende Weise sind unter anderm darin der deutsche Bund, die Bundesfürsten, die katholische Konfession etc. dem Hohn und der Verachtung preisgegeben.

Da diese Schrift, welche an vielen Stellen unumwunden zum Aufruhr aufruft, jeden Falles nach Inhalt der Bundes-Censur-Gesetzgebung den zu verbietenden beigezählt werden muß, so unterlasse ich nicht, Ew. Hochwohlgeboren hiervon ergebenst in Kenntniss zu setzen, indem ich bemerke, wie nach einer mir zugegangenen Nachricht diese Schandschrift dort eingebracht und verbreitet sein soll und anheimstelle, wenn dem so sein sollte, die Beschlagnahme zu verfügen.»

In Luxemburg besaß der Buchhändler Michaelis verschiedene Exemplare. Der Gouverneur verlangte am 23. August die Beschlagnahme.

Das Werk war geliefert worden an: de la Fontaine, München, Cederstolpe I, von Below I, Jonas, Zucker, Clasen, Aschmann, Rumpelt und Hirsch. Substitut André verhörte in der Angelegenheit die «Lieutenants» Cederstolpe I, von Below I und Rumpel.

Am 10. September intervenierte auch de Blochhausen im Sinne des Gouverneurs.

Am 4. September 1844 wurde verboten:

«Denkwürdigkeiten des Herzogs Karl von Braunschweig», Kassel.

Durch Beschluß vom 27. Dezember 1844, auf Intervention des Preussischen Gesandten im Haag, Graf von Koenigsmark, kamen auf die Indexliste:

1. «Ein Glaubensbekenntniss, Zeitgedichte von F. Freiligrath,

2. Neue Gedichte, von H. Heine,
3. Der Deutsche Handwerksbursche, nach den Forderungen der Gegenwart, von F. Adrian,
4. Die Berliner Gewerbe-Ausstellung, Genrebild, von A. Brennglas, — 2tes Bändchen
5. Deutschland, ein Wintermärchen von H. Heine,
6. Drey Dombausteine, von einem Rheinländer, von C. O. Werner, zu Christiania, bey Bunsow in Kiehl.
7. Der Einzige und sein Eigenthum, von Max Stirner, bei Otto Wiegand zu Leipzig,
8. Die Preussische Bureaukratie, von Karl Heintzen, im Verlage von K. W. Liske zu Darmstadt,
9. Dritte Schrift zur Vertheidigung des Professors Jordan in Marburg, etc., etc.,
10. Nachträge zu meiner Vertheidigung des Professors Jordan, wider den Marburger Kriminal-Senat, etc.
11. Die Dorfzeitung.

Zwar wurde dem Grafen Koenigsmark am 5. Februar 1845 mitgeteilt, daß keine Obligation für das Großherzogtum bestehe, die preussischen Verbote zu applizieren, daß der König-Großherzog aber geruht habe, dieselbe Maßnahme wie Preußen zu ergreifen.

Am 17. Januar 1845 war das Verbot den Buchhändlern Schmit-Brück, Lamort, Kuborn, Hoffmann, Michaelis, Scheid, Elter in Luxemburg und Schroell in Diekirch bekannt gegeben worden.

Desgleichen waren der Generalstaatsanwalt und der Polizeikommissar benachrichtigt worden.

Am 20. April 1845 wandte sich der Buchhändler Michaelis an den Gouverneur mit der Klage, daß man ihm die Druckerlaubnis für die Herausgabe der Schrift: «Die Stände-Verfassungsfrage in Preußen» vorenthalte. Am 23. April antwortete der Gouverneur, daß, weil das Zensur-Reglement erst ausgearbeitet werde, nur ein Rekurs beim König-Großherzog offenstehe. Am gleichen Tage

schrieb Michaelis, daß ihm lieb wäre, wenn ihm das Imprimatur nicht erteilt würde, «doch ohne die Bemerkung, daß er selbst darum gebeten» habe.

Am 29. April 1845 erfolgte eine Intervention von Koenigsmark gegen den Roman:

«Der Geheimrath und der geheime Sekretär, ein politisches Gemälde zur Warnung angehender Staatsbeamte» von Dr. Scheel, Berlin.

Am 30. April 1845 intervenierte von Koenigsmark neuerdings und zwar gegen:

«Ein Steckbrief». Schaerbeck, Selbstverlag, vom ehemaligen Steuerbeamten Karl Heinzen, der auch Verfasser der Schrift: «Die Preussische Bureaukratie» sei.

Koenigsmark nannte das Pamphlet ein Werk, «welches sich nur durch schamlose Frechheiten, Lügen und Verleumdungen und durch Gemeinheit der Gesinnung hervortue.»

Am 30. Juni 1845 wurden auf Betreiben de Blochausens verboten:

«Sämtliche Verlagsartikel des litterarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur.»

Als das «Comptoir» unter der Bezeichnung «Julius Froebel et Cie» den Vertrieb weiterführte, wurde das Verbot auch auf dessen Werke ausgedehnt.

Am 2. Juli 1845 verlangte von Koenigsmark das Verbot der «Deutschen Schnellpost» («d'une tendance révolutionnaire et d'un ton injurieux pour tous les Gouvernements allemands»).

(«A New-York, dans les Etats-Unis de l'Amérique septentrional, s'imprint, en langue allemande, une brochure sous le titre de «Deutsche Schnellpost» et un journal. . . .») schrieb der Gouverneur an alle Buchhändler.

Am 18. August 1845 teilte de Blochausen mit, daß die Broschüren:

«Geheime Inquisition, Censur und Cabinetsjustiz» und «Briefwechsel zwischen einem ehemaligen und einem jetzigen Diplomaten», von G. von Struve verboten seien.

Am 10. Oktober 1845 wurden auf Betreiben von Koenigsmarks untersagt:

«Narren-Almanach für 1846, von Eduard Maria Dettinger, Vierter Band 1846, mit einer Schlußerzählung Patschou-by.»

«Katechismus eines Republikaners der Zukunft» Zweite Auflage, Lausanne, Verlag der Deutschen Buchhandlung 1845.

«Pillen, eigens präpariert für Deutsche und andere Michel von W. M. Bern, Druck und Verlag bei Jenni (Sohn) 1845.»

«Das enthüllte Preußen, vom Verfasser der Schrift: Württemberg im Jahre 1844.»

«Deutsche Londoner Zeitung, Blätter für Politik, Literatur und Kunst.»

«Die Seherin. Dramatisches Gedicht von Emil Mecklenburg. 1845.»

«Skizzen und Briefe aus der Gegenwart.»

«Bekannte Geheimnisse.»

«Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien, Briefe und Studien von Karl Grün.»

«Mehr als 20 Bogen, von Karl Heinzen.»

«Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform, herausgegeben unter Mitwirkung Mehrerer, von Hermann Puttmann.» (An alle Buchhandlungen 24. Oktober 1845).

Am 2. Dezember 1845 erließ de Blochausen ein Verbot gegen:

«Zwei Jahre in Paris, Berlin und Erinnerungen von Arnold Ruge, Leipzig, bei Wilhelm Jaruny, 1846.»

«Glaubensbekenntniß und Abschwörungsformular Friedrich August II. Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen etc. nach authentischen Quellen, Gera bei H. Kanitz 1845.»

Am 11. Januar 1846 folgten:

1. «Neuer Reinecke Fuchs von Adolf Glasbrenner, Leipzig, Verlag von Carl B. Lorick 1846.»
2. «Aktenstücke der Censur des G. H. Badischen Regierungsraths von Uria Sarachaga. Eine Recurschrift an das Publicum, herausgegeben von Gustav von Struwe Redacteur des Mannheimer Journals. Mannheim. Im Verlage des Herausgebers, Heidelberg, in Commission bei Gros 1845.
3. «Wigands Vierteljahrschrift 1845, 4. Band, Leipzig, Druck und Verlag von Otto Wigand, etc.»
4. «Die modernen Constitutionen Deutschlands, den geheimen Wiener Conferenz-Beschlüssen gegenüber, von einem deutschen Patriotcn.»

Am 9. März 1846:

1. «Aktenstücke der Mannheimer Censur und Polizey. Zweite Recurschrift an das Publicum, herausgegeben von Gustav von Struwe, Mannheim im Verlag des Herausgebers. Heidelberg. In Commission bei Karl Gros 1846.»
2. «Briefwechsel eines Staatsgefangenen mit seinen Befreiern, von Wilhelm Schulz, 2 Bände, Mannheim, Verlag von Friedrich Bassermann 1846.»
3. «Das Evangelium eines armen Sünders, von Wilhelm Weitling. Bern. Druck und Verlag von Jenny, Sohn, 1845.
4. «Politische Briefe, von G. von Struwe, Mannheim J. Bensheimer, 1846.»

Am 27. März 1846:

«Schicksale eines Proletariers, ein Volksbuch von E. Eichholtz.»

Am 19. Mai 1846:

«Vertheidigung meiner Schrift: Das königliche Wort Friedrich Wilhelm III. von Dr. J. Jacobi, Buchhandlung Fr. Bassermann, Mannheim.»



Am 23. Dezember 1846:

«Deutsche Brüsseler Zeitung, die ein gewisser A. von Bornstädt herauszugeben beabsichtigt (in Brüssel). Daneben:

1. Dem deutschen Volke, von Geld. Leipzig, Verlag von W. Jureny 1846.
2. Bruderschaftslieder eines Rheinischen Poeten, Darmstadt, Druck und Verlag von C. M. Leske, 1846.
3. Das Zeitalter der Vernunft. Eine Untersuchung der wahren und unwahren Theologie, von Thomas Payne Nach dem Englischen. Leipzig 1846. Druck und Verlag von Phil. Reclam jun.
4. Zeitstimmen aus und über Österreich. Erster Band. Leipzig. C. Bergers Buchhandlung.
5. Die Epigonen. Zweiter Band. Leipzig Druck und Verlag von Otto Wigand. 1846.
6. Briefe einer polnischen Dame (1840-1846) Leipzig. Verlag von Gustav Mayer. 1846.

An alle Buchhändler und Instanzen: 11. Januar 1847.

Am 5. Februar 1847 teilte der Postdirektor mit, daß die ersten neun Nummern der «Deutschen Brüsseler Zeitung» an die Adresse des Bischofs angekommen seien. Was tun? Am 25. März schrieb der Gouverneur an den König:

«Sire,

Par dépêche du 23 décembre dernier, le Chancelier d'Etat m'a fait connaître que V. M. ordonnait que le journal allemand: Deutsche Brüsseler Zeitung, publié à Bruxelles par un nommé A. de Bornstädt soit prohibé dans le Grand-Duché.

Ces ordres ont été communiqués au directeur des Postes et aux libraires du pays sans délai; aussi le Directeur des Postes m'a-t-il adressé le 5 février dernier les neuf premiers numéros de ce journal, qui étaient à l'adresse de *Monseigneur Laurent, Evêque à Luxembourg*.

Depuis, deux autres numéros du même journal ont encore été arrêtés par le même fonctionnaire, le dernier, celui du

11 février dernier, No 12, contient déjà à la troisième page, 2e et 3e colonne, une protestation violente contre la saisie opérée ici.

Conformément à l'art. 5 de l'arrêté R. G. D. du 4 janvier 1835 (réimprimé au Mém. du Grand-Duché de 1839, p. 272) le devoir m'incombe de faire rapport à V. M. sur cet événement, afin qu'Elle décide *si et pour combien de temps l'écrit saisi doit rester sous séquestre, pour être ensuite réexporté sans garantie suffisante, aux frais de celui qui l'a envoyé, ou de celui chez qui il a été saisi; ou pour être remis aux autorités judiciaires à qui, d'après les lois existantes, il appartient d'en prononcer la restitution ou la confiscation.*

Quoique l'introduction d'une feuille allemande, publiée dans un pays qui ne fait pas partie de la Confédération germanique, soit, aux termes du § 1er, art. 1er de la résolution de la Diète germanique du 5 juillet 1832 et de l'arrêté précité du 3 janvier 1835, punissable du moment qu'elle a eu lieu sans autorisation préalable, je suis néanmoins du respectueux avis qu'il y a lieu de renvoyer à l'éditeur du journal en question les feuilles saisies sans donner d'autres suites à l'affaire.

J'attends les ordres qu'il plaira à V. M. de me faire parvenir.»

Wie konnte der Herausgeber in Brüssel wissen, daß die Zeitung zurückgehalten worden sei?

Der Postdirektor erklärte:

«Il m'a répondu que l'évêque ayant fait demander après ces journaux, on avait observé au domestique que la Brüsseler Zeitung était prohibée dans le Grand-Duché» (22. Febr. 47).

Am 10. April antwortete de Blochausen:

«Zurücksenden an den Herausgeber.»

Am 25. Mai 1847 erging ein Interdikt gegen:

1. «Unsere Gegenwart und Zukunft, herausgegeben von Karl Biedermann, fünfter Band. Leipzig. Verlag von Gustav Mayer 1847.»

2. «Vorwärts! Volkstaschenbuch für das Jahr 1847, herausgegeben von Robert Blum. 5. Jahrgang, Leipzig. 1847. Verlag von Rob. Friesse.
3. «Bibliothek der deutschen Aufklärer des 18ten Jahrhunderts, herausgegeben von Martin von Geismer. 5. Band nebst einer einleitenden Geschichte des Lüthertums am 16ten und 17ten Jahrhundert. Leipzig 1847, Vereins-Verlags-Buchhandlung Otto Wigand.
4. «Königsberger politisches Taschenbuch für 1847, von Friedrich Krüger, 2ter Jahrgang. Leipzig. Wilhelm Jurany. 1847.
5. «Memoiren einer jungen Frau. Aus dem Französischen. Leipzig. Verlag von Wilhelm Jurany 1846.
6. «Libertas. Deutsches Volkstaschenbuch auf das Jahr 1847. Herausgegeben von J. Bruno Herisau. Druck und Verlag des literarischen Instituts.
7. «Une caricature ou dessin lithographié avec l'inscription: «Berlin XV».

Am 12. April 1847 machte der badische Gesandte über de Scherff in Frankfurt aufmerksam auf:

«Ein deutsches Rechnungs-Exemplar, von Karl Heinzen.»

Am 23. November 1847 wurde vom Verbot betroffen:  
«Kaspar Hauser, der Thronerbe Badens.»

Am 5. Dezember mußte durch Beschluß die Liste der seit Mai 1844 verbotenen Bücher und Zeitungen erneut aufgezählt und verboten werden (78 Nummern).

Zu den bis dato angeführten waren hinzugekommen:  
«Das enthüllte Preußen, vom Verfasser der Schrift: Württemberg im Jahr 1844.

«Das jetzige Deutschland (Briefe an den Fürsten von Metternich).

«Die Verschwörung des Panslawismus und der Polnische Aufstand. Grimma. Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs 1846.

«Das enthüllte Österreich. von M. Kubra-Kienicz, vormaligem österreichischen Beamten. Nach der englischen Ausgabe, von dem Verfasser «des enthüllten Rußlands» des «östlichen Europas» und der «weißen Sklaverei» Grimma. Druck u. Verl. des Verlags-Comptoirs.

«Schaum. Dichtungen von Wilhelm Jordan, Leipzig. Ernst Heil und Comp. 1846.

«Die Opposition. Herausgegeben von K. Heinzen.

«Deutsches Bürgerbuch für 1846 (2ter Jahrg.), herausgegeben von H. Puttmann.

«Deutsche Zeitung ohne Censur. Mannheim. Verl. H. Hoff 1846.

«Politische und unpolitische Gedichte, von Karl Knorren Leipzig, Otto Klauen 1847.

«Jetzt! Historisch-politisches Taschenbuch für Liberale und Servile, auf das Jahr 1846, herausgegeben von Bruno Theobald, Grimma. Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

«Johann Horarichs Kampf mit Hierarchie und Kirche in den Jahren 1841-1845. Leipzig. Verl. von Wilh. Jurany 1847.

«Sociale und politische Zustände Österreichs, mit besonderer Beziehung auf den Pauperismus. Leipzig. V. v. Gust. Mayer 1847.

«Erbauliches und Beschauliches für andächtige Seelen von Jededich Schmelzige, Hofrath Winterthur, Druck und Verlag der Steiner'schen Buchhandlung 1846.

«Polen, seine Revolution und sein Recht, von einem preussischen Staatsbeamten. Leipzig, Ernst Keil u. Cie 1846.

«Humoristisch-satyrische Geschichte Deutschlands von der Zeit des Wiener Congresses bis zur Gegenwart, von Theodor Oelcher, Leipzig, Otto Klammer 1847.

«Österreich und seine Armen, von Fr. Fenner von Fennberg, Leipzig, Ernst Keil und Cie.

«Die deutsche Revolution, herausgegeben von Karl Heinzen.

«König und Volk oder der 11te April von einem Unterthan des Preussischen Tyrannen, Berlin, bei Hildirselselbst und Schlagdrauf.

«Meine Ausweisung aus Zürich, von Karl Heinzen. Bern. Druck und Verlag von Jenny, Sohn, 1847.

Am 7. Januar 1848 wurden von der Verbotsmaßnahme betroffen:

«Gesammelte kleine Schriften;»

«Taschenbuch für 1848;»

«Demokratisches Taschenbuch für 1848, Verlag von E. O. Weller, Leipzig. 1847;»

«Geschichte des ersten Preussischen Reichstages, von Karl Biedermann, Leipzig Biedermann'sche Verlagsbuchhandlung 1847;»

«Die Freiheitsbestrebungen der Deutschen im 18ten und 19ten Jahrhundert, dargestellt in Zeugnissen ihrer Literatur von E. Weber, Leipzig, Verlag von E. O. Weller.»

Am 25. Januar 1848:

«Wahrheit ohne Hülle. Beleuchtung der Schleswig-Holsteinschen Frage, von Theodor Bracklow. In Kommission bei W. Jurany in Leipzig.»

Am 8. Februar 1848:

Alle Verlagswerke aus der Buchhandlung Jenny, fils, Bern.

Am 11. Februar 1848:

«Volksbuch von Michael Stanesöns. Aus dem Ungarischen übersetzt, Leipzig, Ernst Keil und Cie, 1847.»

«Wahrheit ohne Hülle, von Theodor Bracklow, 1848. Selbstverlag des Verfassers. In Kommission bei W. Jurany in Leipzig.»

«Unsere Gegenwart und Zukunft, herausgegeben von Karl Biedermann. Neunter Band. Leipzig, Biedermann'sche Verlagshandlung, 1847.»

Mit der Bestimmung über die Abschaffung der Zensur konnte den Indizierungen dann in Luxemburg, ab März 1848, vorübergehend ein Ende bereitet werden.

## DIE LUXEMBURGISCHE LITERATUR UND KUNST IM URTEIL DER BEHÖRDEN

Über die Fragen, welche den Schutz der literarischen und der künstlerischen Werke sowie die Schutzfristverlängerung für dramatische und musikalische Schöpfungen betrafen, begann, auf Grund des Bundesversammlungsbeschlusses vom 9. Oktober 1837, eine Korrespondenz zwischen dem Haag und Luxemburg, die sich über sieben Jahre erstreckte. Das setzte am 31. Mai 1838 mit der Aufforderung ein, die Frankfurter Entscheidung im «Memorial» zu publizieren, und setzte sich fort durch die Veröffentlichung des Bundesversammlungsbeschlusses vom 22. April 1841, am 31. Oktober 1841.

Am 26. Juli 1841 war dieserhalb ein Brief an den König-Großherzog abgesandt worden, in dem es, unter anderm, geheissen hatte:

«In diesem Augenblicke kennt man im Großherzogtum keinen inländischen Verfasser dramatischer Werke, auch Niemanden, der musikalische Compositionen veröffentlichte, so daß der Schutz der Verwaltung gegen unbefugte Darstellung oder Aufführung solcher Werke oder Compositionen auch noch nicht in Anspruch genommen worden ist. Der Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 22ten April d. J. wird mithin voraussichtlich sehr wenige oder gar keine Anwendung im Großherzogtum finden.

Sollte jedoch ein Autor oder dessen Rechtsnachfolger gegen Jemanden, der dessen ausschließliches Recht durch öffentliche Aufführung eines noch nicht gedruckten dramatischen oder musikalischen Werkes beeinträchtigt eine Klage auf Entschädigung anbringen, so scheint wohl die Sache der Gerichtsbehörde ausschließlich zu überweisen und folglich die Bestimmung der Entschädigung derselben Behörde zu überlassen sein, um in jedem besonderen Fall nach Maßgabe der obwaltenden Umstände abgemessen zu werden.»

Am 3. November 1841 replizierte der Haag auf eine bestimmte Anfrage:

«Allerhöchstdieselben lassen der König-Großherzoglichen Landesregierung dabei ferner eröffnen, daß, wie der ganze Inhalt des Beschlusses zeigt, derselbe sich nur auf ungedruckte musikalische und dramatische Werke bezieht.

Auf gedruckte oder gestochene Werke der Art hat derselbe keine Beziehung, und es kann bei diesem kein anderer Schutz, als der gegen Nachdrucke stattfinden.»

In einem Schreiben vom 18. Januar 1842 an den Kanzler im Haag betonte dann wieder der Gouverneur ad interim:

«Je pense, M. le Chancelier, que les cas où cet arrêté qui doit être publié dans le Grand-Duché en vertu de la résolution prise par la Confédération germanique, y sera appliqué, seront extrêmement rares. En effet, il n'existe pas de théâtre dans tout le pays, et les entreprises théâtrales ou de concerts publics y sont tellement rares qu'il n'est guère à prévoir qu'on portera jamais atteinte chez nous au droit exclusif accordé par la résolution précitée aux auteurs d'ouvrages dramatiques ou de compositions musicales.

Dès lors il semble que la publication de l'arrêté du 31 octobre dernier No 10, remplit complètement le but qu'on s'est proposé, et qu'il devient parfaitement inutile de prescrire de nouvelles mesures pour son exécution.»

Die Luxemburger wollten auf ihren Minimalbestimmungen beharren, allein de Blochhausen, von de Scherff stimuliert, drängte auf eine extensivere Reglementierung des Fragenkomplexes, vor allem nachdem der König am 22. Oktober 1842 die Klausel über das Alleinrecht der Autoren angenommen hatte. Freilich ließ man sich nicht allzu gerne treiben, zog erst Erkundigungen über die

Behandlung des Falles in Belgien ein und erklärte am 29. August 1842, es bestünde für Luxemburg kein Bedürfnis, den Bundesbeschluß vom 9. Oktober 1837 abzuändern. Dennoch gab der Gouverneur dem Generalstaatsanwalt am 15. September 1843 den Auftrag, ein Gutachten zu verfassen. Damit war die Geschichte auf die lange Bank geschoben: am 25. Januar 1844 mußte der Gouverneur mahnen, am 29. April seine Aufforderung wiederholen und am 23. Juni einen kamouffierten Vorwurf von de Blochausen einstecken. Am 29. April jedoch war der Generalstaatsanwalt ad interim, Willmar, den Nötigungen seiner Vorgesetzten dadurch zuvorgekommen, daß er eine sechsundzwanzig Seiten umfassende Arbeit abgeliefert hatte. Ihr Schlußabschnitt lautete:

«Die Anzahl der im Großherzogthum verfassten, verlegten und debirten literarischen, musikalischen und Kunstwerke ist nur äußerst gering und es läßt sich voraussehen, daß dieser Zustand noch lange erhalten wird. In dieser Hinsicht kann also das Großherzogthum den übrigen Bundesstaaten wegen der in denselben veröffentlichten Werke keinen Anlaß zu Besorgnissen geben. — Aus demselben Grunde ist auch das Großherzogthum an der beabsichtigten neuen Bundesgesetzgebung nicht direkt theilhaftig. — Sein Interesse beruht in der allgemeinen Rücksicht auf die Vortheile, welche einerseits die bald mögliche Herstellung einer einförmigen Gesetzgebung für den Staatenverband, zu welchem es gehört, gewähren könnte, und welche andererseits daraus entstehen, daß seinen Bewohnern die deutschen Werke immer zugänglicher werden; deren nähere Kenntniss, um dieselben besser zu würdigen und um mit deren Hilfe unser gemeinsames deutsches Vaterland besser in seiner Einheit erkennen zu lernen.»

Dem Staatskanzler im Haag hatte der Gouverneur, im Namen des Conseil de Gouvernement, am 28. Juni 1844 bemerkt:



«Nous avons examiné le rapport et les propositions de la Commission de Diète, du 20 juillet 1843, concernant les modifications à apporter à la résolution fédérale du 9 novembre 1837, relativement aux garanties accordées contre la contrefaçon d'oeuvres littéraires et scientifiques.

Jusqu'ici il ne s'est encore présenté aucun cas de contrefaçon dans le Grand-Duché, et le peu d'importance de notre commerce de librairie et de compositions musicales et artistiques fait entrevoir que de sitôt nos imprimeurs et nos libraires ne se livreront encore à ce trafic illicite.»

Nichtsdestoweniger wollte die Regierung Stellung zu den Vorschlägen nehmen, da diese zum Gesetz erhoben werden könnten. Trotz seinem achtseitigen Gutachten mußte der Conseil de Gouvernement am 21. Mai 1845 noch einmal auf die Angelegenheit zurückkommen, da der Kanzler eine Präzisierung der Regierungshaltung gegenüber den verbesserten Propositionen wünschte. Im Wesentlichen durfte die frühere Ansicht bestätigt werden.

Ein Kapitel, das von den meisten Literaturgeschichten in der Regel unterschlagen wird, dürfte den zünftigen Forscher umso mehr fesseln, als die apodiktisch vorgebrachten Feststellungen nicht immer den Gesetzen einer intelligent, gerecht und wahrhaftig gewollten Kritik Hohn sprachen. Vor allem für die Jahre 1840 bis 1850 liesse sich diese Behauptung leicht durch die nachfolgenden Beispiele belegen.

Am 8. Februar 1841 wandte sich der hauptstädtische Polizeikommissar Johann Franz Gangler in einem Schreiben an die Regenz, der ein persönliches Anliegen in dieser Form unterbreitet wurde:

«Bien que le contenu des petites poésies luxembourgeoises, dont la publication a été annoncée, ne soit rien moins que politique, j'ai cependant l'honneur de soumettre à Votre approbation les vingt-trois pièces ci-jointes, qui seront incessamment suivies d'une dizaine d'autres.»

Gellé schickte die Sammlung am 10. Februar an den «Directeur des études à Luxembourg pour avis.»

Am 12. Februar schrieb er aber an den Polizeikommissar Gangler:

«En vous renvoyant ci-joint les 23 pièces qui accompagnaient votre demande du 8 du courant, je vous prie de vous conformer aux instructions qui vous ont été transmises en date du 14 mars 1835, 1ère division No 488, et d'après lesquelles c'est à l'imprimeur de faire sa déclaration en double suivant le modèle prescrit.»

Am 11. Februar begutachtete Direktor Müller wie folgt das Skriptum:

«Le manuscrit qui m'a été communiqué, afin d'avis, par apostille d'hier (N 244 C. P.), est une collection d'essais poétiques en patois de Luxembourg.

Il ne contient absolument rien qui soit de nature à fixer la sollicitude du Gouvernement. La matière est inoffensive. L'auteur y fait ressortir le naïf, le pittoresque, le proverbial des locutions du peuple de Luxembourg.»

Am 12. Februar 1841 übersandte Gangler die «onze petites poésies Luxembourgeoises, formant le restant de mon recueil.»

Und am 16. Februar schrieb Lamort, der verantwortliche Drucker:

«Je soussigné déclare avoir l'intention d'imprimer un ouvrage pour le compte de l'auteur et ayant pour titre littéral:

«Koirblumen um Lamperbiërg gepleckt. Von J. F. Gangler, commissaire de police à Luxembourg.

Lequel ouvrage je me propose de tirer à quatre cent cinquante exemplaires, format petit in 8° de quatre feuilles et demie d'impression.»

Die Druckerlaubnis wurde am 17. Februar erteilt, nachdem am 15. Februar Müller, directeur d'études, erklärt hatte:

«J'ai lu attentivement la suite des poésies en patois de Luxembourg, qui m'a été communiquée par apostille du 13 de ce mois, timbrée comme en marge et je n'ai rien trouvé qui, aux yeux du Gouvernement, puisse porter obstacle à leur publication.

L'auteur reproduit avec une originalité facétieuse et selon les matières parfois burlesques, la naïveté du langage populaire, les us et abus des carrefours de Luxembourg et les salies proverbiales du foyer domestique.»

Als am 21. Juli 1841 Professor Joseph Paquet die Regenz mit der Anfrage befaßte, ob für die Herausgabe eines Lehrbuches der luxemburgischen Geschichte für die Primärschulen, dessen Materie derjenigen ähnele, die für das Athenäum vorgesehen sei, die allgemeine Zensurprozedur befolgt werden müsse und ob der Vermerk «agrégé par l'autorité supérieure» zulässig sei, antwortete Gellé postwendend: «A soumettre à la censure.» Wegen der offiziellen Anerkennung sei ein Sondergesuch einzureichen. Professor Paquet entsprach diesem Wunsche am 3. August doch erst am 11. August befaßte Gellé den Lektor Müller mit dem Buche. Direktor Müller antwortete am 21. August:

«C'est un abrégé de l'histoire de Luxembourg à l'usage des écoles primaires continuée jusqu'à nos jours, la visite de S. M. comprise. Il semble que rien ne s'oppose à sa publication.»

Über die Anerkennung des Werkes wurde am 5. Oktober befunden:

«Nous avons examiné cet ouvrage. Les défauts qu'il renferme ont été signalés à l'auteur qui a consenti à faire

les rectifications reconnues nécessaires au moyen de quoi nous estimons qu'il y a lieu d'adopter cet ouvrage pour l'usage des écoles primaires du pays et d'autoriser l'auteur à l'énoncer en tête de son livre.»

Freilich wurde dann der Autor des Buches: «Die Geschichte des Luxemburger Landes fasslich hergestellt zum Gebrauch der Primärschulen» erst acht Tage später von dieser Entscheidung benachrichtigt.

Zur Übersetzung des Werkes von Alexander Wiltheim über die Gräfin «Yolanda von Vianden», die vom Drucker Lamort gedruckt wurde, bemerkte Direktor Müller am 7. November 1841:

«C'est une traduction allemande de l'ouvrage que notre savant compatriote Alexandre Wiltheim a publié dans son tems sur la célèbre comtesse Yolande de Vianden.

Il n'entre pas dans mes attributions d'énoncer un jugement sur le mérite littéraire de l'original ni sur celui de la traduction. Uniquement chargé d'examiner si cette publication n'intéresse pas la sollicitude gouvernementale, et si rien ne doit en empêcher l'impression, je pourrais me borner à répondre négativement et à dire que cet ouvrage peut impunément entrer dans le domaine public.

Cependant, l'apropos de cette publication me paraît trop saillant pour ne pas ajouter que dans un moment, où Sa Majesté notre auguste Souverain s'est rendu au milieu de sa famille luxembourgeoise comme un père au milieu de ses enfans, ou par ses gracieuses bontés et la Royale condescendance Elle a gagné tous les coeurs, où Elle s'occupe si généreusement de notre bonheur futur; dans un moment, où Elle a fait en quelque sorte le pèlerinage au Château de Vianden, berceau de ses illustres ancêtres, il est intéressant de publier la biographie d'une Comtesse, son ayeule qui, il y a six siècles a par ses vertus mérité l'admiration et l'amour des Luxembourgeois, ne fut-ce que pour prouver ou pour rappeler à la mémoire de la génération contemporaine, parfois oublieuse des gloires anciennes

que l'illustre maison de Orange Nassau ne nous est pas étrangère, qu'Elle a dans notre sol des racines séculaires et que notre histoire est intimement liée à toutes ses gloires.

Wiltheim qui, lui aussi avait l'âme luxembourgeoise n'a pas manqué de rattacher à son récit tous les souvenirs nationaux que la matière comportait, en remontant jusqu'au tems des croisades.

En vous faisant part de ces réflexions, j'ai l'honneur . . . »

Am 20. Oktober 1841 suchte Lamort um die Druckerlaubnis nach für:

«Souvenir poétique du Voyage de Sa Majesté Guillaume II dans le Grand-Duché de Luxembourg, au mois de Juin 1841, par J. Victor Klein, Clerc à la Chambre des Comptes à Luxembourg.» Tirage: 350 in 12<sup>o</sup>, deux feuilles d'impression.

Am 26. Oktober sagte Müller aus:

«Le manuscrit que vous m'avez fait l'honneur de me communiquer, afin de rapport, est un petit recueil de poésies, les uns en langue française, les autres en langue allemande, qui non seulement ne contiennent rien qui soit de nature à fixer la sollicitude gouvernementale, mais dont plusieurs sont un hommage rendu aux gracieuses bontés du Souverain lors de son séjour à Luxembourg. Rien ne me semble s'opposer à leur publication.»

Einen literarischen Zwischenfall provozierte Gellé's Begräbnis dadurch, daß die Aufmerksamkeit des Zensors durch die beim Todesfalle ausgelösten kirchlich-weltlichen Antagonismen einem unschuldigen Poem zugewandt wurde. Am 20. März 1847 schrieb er nämlich an den Staatsanwalt, zwei Tage nach der tristen Beerdigung Gellé's habe ein deutscher Schauspieler, der sich in Luxemburg niedergelassen habe und Allemann heiße, ein Vers-

stück veröffentlicht, ohne dafür die Erlaubnis eingeholt zu haben.

Der Staatsanwalt benachrichtigte noch am selben Tage den Gouverneur, das Stückchen sei bei Behrens gedruckt worden, halte sich in dezenten Formen und könne höchstensfalls auf Grund einer Privatklage verfolgt werden. Der Gouverneur beeilte sich, der Gerichtsbehörde in diesem Urteil beizupflichten.

Am 11. Oktober 1849 baten die Buchhändler Brück und Rehm um die Erlaubnis, der «Geschichte der Stadt und Festung Luxemburg» einen Plan der Festung beigeben zu dürfen. General-Lieutenant und Kommandant von Wulffen sprach sich am 23. Oktober entschieden gegen diese Ermächtigung aus, da der Verfasser Engelhardt früher als «Diätarius im Bureau der Genie-Direction» gearbeitet habe und dort zu seinen Kenntnissen gekommen sei. Brück und Rehm insistierten bei der Regierung am 24. November 1849, nachdem sie bereits am 12. November ihr erstes Schreiben in Erinnerung gebracht hatten. Dem Generaladministrator des Innern, Ulrich, ging am 1. Dezember 1849 vom «Militair Gouvernement der Reichsfestung Luxemburg» ein Schreiben zu, das die Angaben vorbrachte, «deren Veröffentlichung als unzulässig bezeichnet wird: das Tracée der Festung, die Profile und die Bestreichung sämtlicher Befestigungs-Anlagen, die Zu- und Eingänge der Festung, ihrer einzelnen Werke und Anlagen, die dominierenden Höhen und gedeckten Stellungen in der Umgegend, die Stärke, Art und Beschaffenheit der Ausrüstung, die Stärke der Besatzung, die Zwecke und Verbindungen, der Festung überhaupt, und im Ganzen, wie in ihren Theilen.» Der Generaladministrator des Innern teilte am 6. Dezember den Inhalt dieses Schreibens mit und überließ den Buchhändlern die Überprüfung des Kartenmaterials im angegebenen Sinne. Am 20. Februar 1850 brachte Franz Rehm, als Drucker, Verleger und verantwortlicher Herausgeber des «Luxemburger Wort», eine Anzeige in der Zeitung, die das Erscheinen des Werkes

Mars 1848  
1<sup>er</sup> 1/2 du 1848

Nous Guillaume II,  
par la grâce de Dieu,  
Roi des Pays-Bas, Prince  
d'Orange-Nassau, Grand-Duc  
de Luxembourg, &c., &c., &c.,

Un Notre arrêté du 22<sup>nd</sup> 1848. viii  
No: 2531, concern  
les: 1  
La presse le 15 Mars 1848. 1

nov 1846  
Un la re  
vision, abans  
la confédération  
les mesures par  
Un les prop  
gouvernement, en date de

Guillaume  
Par le Roi Grand-Duc  
le Chancelier d'Etat  
pour les affaires du Grand  
Duché de Luxembourg  
De Blocheren

Notre arrêté est arrivé

La censure est abolie dans Notre Grand  
Duché de Luxembourg; les dispositions  
de Notre arrêté pris le 22 novembre  
sont rapportées

Notre Gouverneur du grand-Duché  
est chargé de l'exécution du présent qui  
sera inséré sur le journal officiel de Luxembourg

am 15. März 1848 erläßt König Wilhelm II. den ihm von der  
regierung nahegelegten Beschluß zur Abschaffung der Pressezensur





La Haye le 26 Juillet 1852

Monsieur,

J'ai l'honneur d'adresser très respectueusement à Votre Altesse Royale le rapport de M. le Président du Gouvernement Néerlandais sur la proposition qui a été faite par M. le Ministre des Finances néerlandais, entre les deux pays, une convention dant à ses sujets aux auteurs la garantie réciproque de la propriété littéraire et artistique.

Et à Votre Altesse Royale d'acquiescer à la note que M. le Ministre néerlandais a présentée à la haute approbation de votre Altesse. Je supplie de bien vouloir me la faire parvenir le plus tôt possible, afin que je puisse la remettre sans retard à sa destination. Et d'Autriche, de qu'on long temps déjà, attend l'attente avec la plus vive impatience.

J. A. D. approuvé  
le 26 Juillet 1852  
M. le Ministre des Finances  
Néerlandais  
J. A. D.  
Hollande le 26  
Juillet 1852  
Paris

Prinz Heinrich der Niederlande genehmigt, im Auftrage des Königs, den zwischen Luxemburg und Frankreich abzuschließenden Vertrag über die gegenseitigen Autorenrechte

# GUILLAUME III,

par la grâce de Dieu

Roi des Pays-Bas, Prince d'Orange-Nassau,

Grand-Duc de Luxembourg, &c., &c., &c.

Sur l'article 4 de Notre Ordonnance du 27 Novembre 1856 portant révision de la Constitution;

Revue Notre ordonnance du 1<sup>er</sup> décembre 1856. N<sup>o</sup> 996. portant publication de la résolution générale sur la presse en date du 6 Juin 1854;

Sur le rapport de Notre Conseil de Nos Administrateurs Généraux  
Aussi ordonné & ordonnons :

Art. 1<sup>er</sup>

Tous papiers comme coupables de crimes et délits commis, ceux qui par affiche, vente, mise en vente, exposition aux regards ou publiés sous distribution de produits de la presse, d'écrits, images ou emblèmes multipliés par des copies ou engagés à ces Comptes

Cette disposition sera égale si jamais elle n'a été que s'écrit

Pour le Roi Grand-Duc  
Pour Lieutenant-Président  
dans le Grand-Duché

*Stony*  
Président des Administrateurs

Le Conseil des Administrateurs généraux

*Imouy*

*Wierth. Pasquet* *Wiermay*

*Wierth*

*Wierth*

*Wierth*

Pour le Prince d'Orange-Nassau

Le Lieutenant-Président des Administrateurs

*J. D. Wierth*

von Fr. Wilh. Engelhardt in Aussicht stellte, das aber nur einen lithographischen Plan von Luxemburg enthalten sollte.

Daraufhin intervenierte der Regierungspräsident, dem vom Generalverwalter des Innern am 11. März geantwortet wurde, die Herausgeber hätten am 24. November 1849 erklärt, sie wollten auf die Publikation des Festungsplans verzichten. Noch vor Druck des Buches wolle er sich erkundigen, ob die Buchhändler alle Vorschriften respektiert hätten.

Obschon von Wulffen, nach der Durchsicht des Buches, am 16. März bekannt gab, daß die Geschichte «manche Angaben enthalte, deren Veröffentlichung als nachtheilig bezeichnet wurde», wurde dem Erscheinen kein weiteres Hindernis bereitet.

Ein Jahr später wurde bei der Publikation eines «Planes der Umgebung der Festung Luxemburgs; auf vier Blättern gedruckt von der Lithographie Conrad Rosbach in Luxemburg», keine Einsprache erhoben.

Beiläufig gaben die Zensurvermerke und die Prüfungsformalitäten Aufschluß über die normale Auflagenhöhe eines Druckwerkes: in einer chronologischen Zusammenstellung ließen sich etwa folgende Angaben festhalten:

für 1844: «Die Geographie oder Erdbeschreibung», im Verlag J. P. Küborn, sechshundert Exemplare;

«Der heilige Rock in Trier und die Lächerer desselben», für Ernest Grégoire, viertausend Exemplare;

«Bericht über die wunderbaren Heilungen, welche sich zur Zeit der öffentlichen Ausstellung des heiligen Rocks usw. usw.», für Ernest Grégoire, zwölftausend Exemplare;

«Offenes Schreiben an Herrn Johannes Ronge, in Laurahütte, den in Trier ausgestellten heiligen Rock betreffend, von Mauritius Moritz, kath. Priester und Studienlehrer, für Ernest Grégoire, sechstausend Exemplare. (Bei diesen drei Werken handelte es sich um Sonderdrucke aus der «Luxemburger Zeitung»).

für 1845: «Impuissance d'une constitution etc. etc.» von Ernest Grégoire; in einem Schreiben an den Generalstaatsanwalt sagte der Gouverneur am 7. August 1845, die Broschüre werde in Trier von der Buchhandlung Gall und in Luxemburg wahrscheinlich von Michaelis vertrieben; es gäbe im Großherzogtum fast Keinen, der sie nicht besäße;

«Les Ultramontains», Pamphlet von Barthélémy, von Jacques Lamort für Victor Hoffmann, in hundert Exemplaren als Sonderabdruck des «Courrier», gedruckt;

für 1846: «La procession dansante d'Echternach, par Neyen», hundert Exemplare;

«Henri, fils du Comte Conrad Ier, a-t-il été comte régnant de Luxembourg et partant ce pays a-t-il eu cinq princes régnants de sa maison, portant le nom de Henri?, par Neyen», hundert Exemplare;

«Einige Gedanken über das deutsche Studentenwesen im Allgemeinen und das Heidelberger im Besonderen, von J. P. Théato, étudiant en philosophie», fünfhundert Exemplare.

Einen Sonderfall stellte die im März 1845 von Bochsbuschmann in Auftrag gegebene Schrift dar: «Mandement de Mgr. l'évêque avec la traduction en français de quelques phrases et une note à la fin.» Die Anfrage um die Druck-erlaubnis trug den Vermerk: «Le manuscrit a été soumis à la censure qui en a autorisé l'impression.» Die Auflage betrug dreitausend Exemplare. Der Apostolische Vikar Laurent fühlte sich durch die Broschüre beleidigt und reichte Klage ein. Am 14. Juni 1845 wurde ein «non lieu» ausgesprochen, das die Regierung so interessierte, daß sie am 28. Mai 1846 eine Abschrift des vollständigen Urteils erbat.

Um eine raschere Bekämpfung unliebsamer Erscheinungen durchführen zu können, wurden die Drucker und die Lithographen am 21. Februar 1846 an ihre Verpflichtung erinnert, von jedem Druckwerke, noch vor seiner Verteilung, drei Exemplare im Innenministerium zu deponieren.

Das verbürgte freilich nicht in jedem Falle eine absolute Sicherheit, wie die bereits erwähnte Angelegenheit um Ernest Grégoires Broschüre bewies. In dieser Affäre kam es zu einer Kollektivverfolgung, am 28. Juli 1846, als die Anklagekammer gegen den — im Auslande weilenden und deshalb unerreichbaren — Verfasser sowie gegen die luxemburgischen Untertanen: Antoine Gruber, J. B. Müllendorf, Gustave Michaelis, Victor Hoffmann, Marguerite Schmit, Ehefrau Humbert, François-Charles München, Advokat-Anwalt und Ergänzungsrichter, und Math. Ketter, Konduktor, ein Verfahren einleitete, um die unerlaubte Einfuhr der Schmähschrift bestrafen zu lassen. Wohl mußten sechs Angeklagte freigesprochen werden, allein der Obergerichtshof wurde angewiesen, gegen F. C. München und M. Ketter vorzugehen.

Kurioserweise gab sogar das Ausland den Anstoß zu gerichtlichen Interventionen: am 8. April 1848 schrieb die Buchhandlung Dambour und Gangel aus Metz an den Gouverneur, um die Aufmerksamkeit der Behörden auf einen gewissen Kaemmerer hinzulenken, der sich an der Veröffentlichung einer Proklamation beteiligt habe. Diese Proklamation aus der Zeit der Märzunruhen war in Metz bei den Angebern hergestellt worden. Kaemmerers Gefangenendossier — er war im Zusammenhang mit den Vorgängen des 16. März verhaftet worden — wurde durch dieses Schriftstück nicht unerheblich bereichert.

Es war übrigens nicht die einzige Publikation, die das Auge des Gesetzes in diesen Monaten der Unsicherheit auf sich zog. Am 6. August 1848 machte Gangler auf ein Werkchen aufmerksam, das im «Luxemburger Wort» angekündigt wurde: «Aufruf an das Luxemburgische Volk» (Gedruckt und zu haben bei M. Behrens in Luxemburg).

Das vierseitige Flugblatt, von dem die Remicher Gendarmerie verlauten ließ, Dams habe in seinem Kanton mindestens vierzig Exemplare verteilt, hatte diesen Wortlaut:

«Mitbürger!

Eure alte Konstitution ist Euch von König und Ständen in einem neuen Gewande wiedergegeben worden; die alte Regierung, der das Volk das Verdammungs-Urtheil gesprochen hatte, ist unter einem anderen Namen beibehalten worden.

Eure Klagen und Vorstellungen beim Könige, alle Eure energischen Demonstrationen fanden keine Berücksichtigung und schon seht Ihr von Neuem jenes Ausbeutungssystem beginnen, das stets einige Familien, die das Land wie einen Pacht Hof betrachteten, zur Plage und zum Schrecken desselben durchführten.

Was werden die erhalten, welche auf eine Steuerermäßigung hofften? In dem Augenblicke, in dem unser Anschluß an Deutschland für die Aufstellung einer größern Land- und Seemacht außerordentliche Ausgaben erfordert, wurde noch nichts vermindert als die Civilliste, Pensionen und Gehalte bleiben dieselben, und anstatt daß die überflüssigen Ämter aufgehoben worden sind, werden neue geschaffen. — Und nun Ihr Unterbeamten und Schreiber, die Ihr Jahrelang Euren müßigen Oberen ihre Arbeiten machtet, welche dafür mit Geld und Ehren überhäuft wurden, — ist Eure Stellung verbessert, — ist sie gesicherter? — Sind in den neuen Ernennungen, die ganz das Werk der jetzigen Regierung sind, Fähigkeiten und Verdienste anerkannt worden? Und endlich Ihr Liberalen die Ihr den politischen und materiellen Rückschritt des Volkes beklaget, und die Ihr im Sturm der neuen Zeiten auf Verbesserungen und Fortschritt hofftet, wie sehr seid Ihr getäuscht in Euren Erwartungen?

Wer trägt aber die Schuld dieser Täuschung, dieser beispiellosen Reaction? Niemand, als Ihr selbst! das Blendwerk der Versprechungen und der Corruption hatten Euch bei den Wahlen umgarnt, denn in einer National-Versammlung, wo die öffentlichen Blätter als Luxus-Artikel betrachtet wurden, da war die Nation nicht vertreten.

Jene Männer, welche vorerst gegen die Vereinigung mit unsern deutschen Brüdern protestirten, weil wir früher nichts als Beschränkungen der Freiheit von dort erhielten, haben, in dem Augenblicke, wo Deutschland die Ketten der Tyrannei abstreifte, ein namenloses ridicule durch Ihre Protestation auf sich geladen. Später, aber, als das Luxemburgische Volk sich einstimmig für die National-Einheit Deutschlands ausgesprochen hatte, ging ihre Inconsequenz so weit, der Stimme des Volkes mit der Bedingung beizupflichten, daß wir mit der Aufrechtstellung der vermoderten und von der ganzen deutschen Nation gebrandmarkten Bundesbeschlüsse, die schon damals, factisch nicht mehr bestanden, wirklich einen Theil von Deutschland ausmachten. Also was Deutschland früher war, das sollen wir jetzt werden, nicht einen Theil des neuen freien, sondern einen Theil des alten geknechteten Deutschlands bilden wir.

Frankreich hat uns das Beispiel geliefert; daß das System einer egoistischen unpopulären Regierung, trotz der Verantwortlichkeit, sich zuerst in ihre nächste Umgebung, und endlich in alle Klassen der Nation eingeschlichen hatte. Die Männer, welche behaupten, ihre Handlungsweise dem Geiste der Zeit anpassen zu wollen, nachdem sie vorher das Beispiel vom Gegentheil gegeben haben, haben durch dies Glaubensbekenntniß allein, schon das Zutrauen der Nation verscherzt.

Der König hat auf Euer Bitten nicht gehört, darum helft Euch selbst; der Augenblick wo Ihr es thun könnt, naht heran: Neue Wahlen stehen bevor!! Schüttelt ab von Euch das Joch des egoistischen Spießbürgerthums und alle damit verwandten kleinlichen Rücksichten! Hört nicht auf die Stimme einer feilen und partheischen Presse, die die Nation in den Augen des Auslandes besudelt und Euren Geist und Eure Gesinnungen herabwürdigt. Sagt Euch los vom Parthei-

geiste, denn nur dieser ist es, der Euch vom wahren Zwecke vom Gesamtwohle, entfernt hält. Die Zwietracht der politischen Partheien unter sich, erschöpft ihre Kräfte und gibt den Bestrebungen der Regierungen der Egoisten und Aristokraten neue Stärke, denn nur in dieser Zwietracht liegt ihre Existenz.

Wählt für die neue Ständekammer nur solche Männer, deren Gesinnungstüchtigkeit anerkannt ist, die Euer Vertrauen besitzen und die den Muth haben, das Mißtrauen der Nation da auszusprechen, wo es gilt, und nur dann werdet Ihr frei! Nur dann dürft Ihr auf Fortschritt, auf Verbesserung, auf die Wahrnehmung Eurer Rechte und Ansprüche hoffen.

Prüft nicht vorher, ob der zu Wählende Katholik, Jude oder Protestant sei, und zu welcher Parthei er gehöre; prüft nur, ob er es redlich meint, ob er den Muth hat diese Meinung zu bewahren und zu verfechten, und dann gebt ihm Eure Stimme!»

## ET LA SÉRIE REPREND

Obwohl das 1848 ernannte politische Viergespann Willmar-Ulrich-Metz-Ulveling im liberalen Sinne die Landesgeschichte zu leiten versprochen hatte, verfiel es dann und wann doch auch dem alten Laster der Presseverfolgung. Sein Akkusationsgrund respektierte die Tradition, da er immer noch leicht in der Beleidigung einer Behörde zu entdecken war. Zu Beginn des Jahres 1851 entstand dieserhalb zwischen dem Präsidenten Willmar, als Justizminister, und der Generalstaatsanwaltschaft eine Auseinandersetzung, deren Quintessenz folgendermaßen definiert werden dürfte: Beleidigungen durch die Presse werden grundsätzlich nur verfolgt, wenn der Beleidigte klagt. Bei den Autoritäten freilich gibt die Staatsanwalt-



schaft den Anstoß. Dabei kann geschehen, daß der Beschuldigte freigesprochen wird. Die Folge ist, daß das öffentliche Ministerium vorsichtig wird und entweder nicht mehr oder zu spät verfolgt. Das führt dann hin und wieder zu peinlichen Situationen, umso mehr als gewöhnlich die Regierung impliziert ist und die Angelegenheit einen politischen Aspekt hat. Es bleibt nichts anderes übrig, als genaue Richtlinien und Verhaltensmaßregeln auszuarbeiten.

Am 20. August 1851 jagte Polizeikommissar Gangler vor Ulrich, dem Generaladministrator des Innern, ein edles Freiwild auf: der Drucker Lamort, welcher bereits geständig sei, habe ein Zirkular: «An die Freunde der Trier'schen Zeitung» in tausend Exemplaren gedruckt und mit der Postkutsche Recking nach Trier abgesandt. Leider weigere er sich, den Namen seines Auftraggebers zu nennen.

Den Spürern durfte doch leicht fallen, den Besteller auf dem konfiszierten Blatte ausfindig zu machen, da darauf zu lesen war:

«Unsere Leser haben aus Nr. 169 der «Trier'schen Zeitung» ersehen, daß am 18. Juli, Mittags halb 12 Uhr, dem Herausgeber dieses Blattes und gleichzeitigen Besitzer der Hetzrod'schen Buchdruckerei F. Walthr, bei Zurückgabe der zwei Tage vorher saisierten Manuscripte und Briefe, ein Beschluß der hiesigen kgl. Regierung vom 16. Juli zugestellt wurde, wonach auf Grund der Tendenz der «Trier'schen Zeitung» beschlossen worden: «den Antrag auf Entziehung der dem x. Walthr am 16. August 1850 erteilten Concession zum Betrieb der Buchdruckerei dem Plenum der k. Regierung zur Entscheidung vorzulegen, dem x. Walthr aber anheim gestellt bleibt, innerhalb 4 Wochen seine Vertheidigung gegen diesen Antrag schriftlich einzureichen, worauf alsdann weiter erfolgen werde, was Rechtens.» Gleichzeitig verfügte die kgl. Regierung auf Grund des § 74 des Gewerbegesetzes von 1845 die sofortige Suspension des Betriebs der Buchdruckerei.

Das neueste Gesetz über die Presse, das von beiden Kammern berathen und von Sr. Majestät dem König unterm 12. Mai d. J. sanctionirt wurde, enthält keinen Paragraphen, welcher der Administrativbehörde das Recht gäbe zur Entziehung der Concession eines Buchdruckers, Buchhändlers etc., sondern nur dem zuständigen Richter ist diese Befugnis vorbehalten. Der betreffende § 54 des in Rede stehenden Gesetzes lautet wörtllich:

«Gegen den im §. 1 dieses Gesetzes genannten Gewerbetreibenden kann von dem zuständigen Richter auf den Verlust der Befugnis zum Gewerbebetrieb erkannt werden, wenn

1. die zeitige Untersagung der Ausübung der bürgerlichen Ehrenrechte ausgesprochen wird,
2. wegen eines mittelst der Presse begangenen Verbrechens zum Erstenmale, — oder wegen eines solchen Vergehens innerhalb eines Zeitraums von fünf Jahren zum Zweitenmale eine Verurtheilung erfolgt;

es muß dagegen auf den Verlust der Befugnis zum Gewerbebetriebe erkannt werden, wenn

1. der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte ausgesprochen wird,
2. innerhalb eines Zeitraums von fünf Jahren, wegen eines mittelst der Presse begangenen Verbrechens zum Zweitenmale, — oder wegen eines solchen Vergehens oder Verbrechens zum Drittenmale eine Verurtheilung erfolgt.

Der § 56 hebt außerdem noch ausdrücklich alle diesem Gesetze entgegenstehenden Bestimmungen auf.

Keine der im § 54 enthaltenen Bestimmungen findet auf uns eine Anwendung. Seit Emanirung des Gesetzes vom 12. Mai sind wir weder wegen eines durch die Presse verübten Verbrechens noch Vergehens bestraft worden.

Der Beschluß k. Regierung vom 16. d. Mts. verstößt somit gegen den klaren Wortlaut des Gesetzes vom 12. Mai und wir glaubten daher demselben keine Folge geben zu müssen, indem wir den mehrmals sich einfindenden

Polizeibeamten erklärten, daß wir nur der Gewalt weichen würden. Die Folge war, daß die beiden Nummern von Samstag (169) und Sonntag (170) auf Befehl des Hrn. Ober-Regierungs-Raths v. Mirbach von der Polizei confiscirt und unsere sämmtlichen Pressen am Samstag den 19. Abends unter Siegel gelegt wurden, wodurch wir nun factisch an dem ferneren Betrieb der Druckerei behindert sind.

Gegen diese Acte haben wir sofort Berufung an das k. Landgericht eingelegt. Die Beschlagnahme der beiden Nummern vom Samstag resp. Sonntag erkannte die Rathskammer des hiesigen k. Landgerichts in ihrer Sitzung vom 22. Juli als ungerechtfertigt an, indem das Pressegesetz vom 12. Mai 1851 der Regierung das Recht zur Entziehung einer Concession für Buchdruckerei, Buchhandel etc. genommen, und verfügte die sofortige Rückgabe der confiscirten Nummern an den Herausgeber; unsere hiesigen Leser werden dieselben erhalten haben; die Zusendung an die auswärtigen Abonnenten war uns bis heute noch nicht möglich, indem sogar die Post die Abnahme resp. Versendung dieser Nummern unter Kreuzband verweigert, sich stützend auf eine Verfügung der hiesigen k. Regierung, wonach uns die Gewerbeconcession entzogen wäre.

Unsere gegen die hiesige k. Regierung erhobene Civilklage Betreffs der uns insinuirten und durch Siegelanlegung factisch aufrechterhaltenen Suspension des Gewerbebetriebes sollte am Mittwoch den 23. Juli in der ersten Civilkammer des k. Landgerichts verhandelt werden, die dazu vorgeladene Regierung hat jedoch den Competenz-Conflict erhoben, wonach die Sache hier nicht verhandelt werden konnte und nun vor dem betreffenden Gerichtshofe in Berlin zur Entscheidung kommt. Wann letztere erfolgen wird, ist schwer vorher zu bestimmen.

Um nun keine allzulange Unterbrechung unseres Blattes eintreten zu lassen, und um einen Theil unserer brodlos gewordenen Arbeiter beschäftigen zu können, hatten wir

bereits die erforderlichen Schritte gethan, die «Trier'sche Zeitung» in einer andern hiesigen Druckerei forterscheinen zu lassen, und der Satz der Nummer für morgen war bereits ziemlich vollendet, als die Polizei, die davon Kenntnis bekommen, sich beeilte, sämmtliche Buchdruckereibesitzer Trier's vor sich zu bescheiden, um ihnen zu eröffnen, daß in Folge Rescripts kg. Regierung jeder Buchdruckereibesitzer, der den Druck der «Trier. Zeitg.» übernehme, eine gleiche Maßregel wie die gegen x Walthr ausgeführte zu gewärtigen habe. Somit ist uns also auch dieser erlaubte Ausweg abgeschnitten, indem kein Drucker Lust hat, der Gefahr der angedrohten Concessionsunterdrückung sich auszusetzen — und das Weitererscheinen der «Trier'schen Zeitung» ist vorläufig unmöglich.

Wir haben alle Einleitungen getroffen, um möglichst bald zu unserem verfassungsmäßig garantirten Rechte zu kommen. Sollte aber diese schreiende Rechtsverletzung durch die Gefahr deutscher Kompetenzstreitigkeiten perpetuirt werden, so sprechen wir die Überzeugung aus, daß diese Maßregel gegen unser Blatt bald nicht mehr allein stehen wird.

Trier, den 25. Juli 1851.

Redaction und Verlag der Trier'schen Zeitung.  
F. Walthr.»

Die Gefahr der Unterdrückung konnte auch andern Zeitungen drohen, da Gelegenheiten ebenso leicht gegeben wie gefunden wurden. Das «Luxemburger Wort» erlebte es am 23. Juni 1852, als der Militärgouverneur beim Staatsminister gegen einen Artikel vom 20. Juni: «Ein Wort für Alle» zu protestieren unternahm. Die Begründung: «gröbste Ausfälle gegen den Protestantismus, Insulten gegen die evangelische Landeskirche» traf insofern zu, als die Sprache der betreffenden Stellungnahme hart und scharf zugleich war:

«Wir haben neulich den Erlaß des protestantischen Oberkirchenrathes gegen die katholischen Missionen mitgetheilt. Wer dieses elende Gekrächse protestantischer Prediger, die, sich ihrer geistigen Ohnmacht bewußt, und an Händen und Füßen vor Furcht zitternd, unter Verläumdungen und Entstellungen aller Art zu Haß und Fanatismus gegen die Katholiken auffordern, gelesen hat, wird sich überzeugt haben, in einem welch jämmerlichen Zustande sich heut zu Tage der Protestantismus befindet. Gegen diese schmachvollen Umtriebe der Prediger hat nun der edle Fürstbischof von Breslau, Melchior v. Diepenbrock sich erhoben. Wir konnten uns nicht versagen, seinen Hirtenbrief ganz und unverkürzt hier mitzutheilen. Er enthält goldne, unübertreffliche Worte. Vollendet im Styl, wie alles, was von diesem großen Manne ausgeht, durchweht von einer Begeisterung, wie sie nur die kathl. Kirche einhauchen kann, gleicht das Hirtenschreiben dem Schwerte des Erzengels, der die Höllbrut mit ihrem ganzen Anhang in den Abgrund schleudert. Es sollte gelesen und wiedergelesen werden von jedem katholischen Christen. Seine Worte sind geschrieben nicht allein für Schlesien, nicht für Preußen allein, sondern für alle Christen, auch für uns. Die Frage der Missionen ist eine allgemeine Frage für die ganze Christenheit geworden, so wie auch der Kampf gegen sie gemeinschaftliche Sache aller höllischen Kräfte und Gewalten ist. Dort ist es der Protestantismus, anderswo die Revolution, hier die Liederlichkeit, und das Laster, welche gegen die Missionäre die blutrothe Fahne des Fanatismus, der Verläumdung, der Verfolgung aufsteckt.»

Dem Staatsminister, der nicht verfehlt hatte, dem Apostolischen Vikariate das Protestschreiben zuzustellen, wurde von Monsgr. Adames kurzweg geantwortet:

«Ce journal («Luxemburger Wort») est rédigé par un comité composé d'ecclésiastiques et de laïques catholiques. Le but du journal est de défendre la religion catholique

contre toutes les attaques, de quelque part qu'elles viennent. J'approuve le but et la tendance de ce journal et je regarde un tel organe pour les catholiques de notre pays comme indispensable. Mais n'appartenant pas au comité de rédaction, je ne puis et ne veux jamais assumer sur moi personnellement la responsabilité d'un article ou d'une expression en particulier, puisque je ne vois et ne lis les différents numéros et articles qu'après qu'ils ont paru en public, comme tout autre abonné.»

Was nun den Fundus anlange, so habe die Zeitung Recht, wenn auch einzelne Ausdrücke hätten anders gewählt werden dürfen.

Die Frage, ob eine Verfolgung einzuleiten sei, wurde zwischen den höheren Instanzen längere Zeit bedacht, bis am Ende festgestellt werden mußte, daß eine Repression unmöglich sei.

Trotz solchen Verfolgungsgefahren gab es immer wieder unentwegte Abenteuerer in den Bereichen des Journalismus, welche das Wagnis einer Neuerung unternehmen wollten. Am 8. August 1852 meldete sich aus Echternach Dominik Burg, der seit Neujahr im Sauerstädtchen eine Druckerei betrieb, mit der Bitte, ihm die Konzession zur Publikation eines «Wochenblattes für die Stadt Echternach» zu erteilen. Das Blatt werde «sich, einschließlich Politik, Wissenschaft und Belletristik, mit den Lokal-Interessen befassen». Als verantwortlicher Redakteur sei Dominik Burg selber in Aussicht genommen. Am 13. August erfuhr der Bittsteller, daß ihm die Dinge leichter als dem Vorgänger Schoemann gelingen sollten: die Regierung teilte mit, daß er keiner besonderen Autorisation bedürfe. Immerhin hatte der neue Zeitungsunternehmer manche Schwierigkeiten zu überwinden, da er erst am 26. März 1853 an die «Hochzuverehrende Bürger-Gesellschaft in Echternach» schrieb, binnen einiger Wochen werde er eine Schrift herausgeben unter dem Titel: «Echternacher Zeitung». Das Blatt werde Sonntags und

Donnerstags erscheinen und sich vorzüglich mit Landwirtschaftsproblemen beschäftigen. Seine Tendenz sei demokratisch, sein Motto: «Durch Finsterniß zum Licht, Durch Kraft zum Sieg». Er bitte um das Vertrauen der Bürgerschaft und das Zeichnen von Abonnements. Erst am 6. April 1853 meldete die Gendarmerie von Luxemburg dem Generaladministrator der Justiz, es zirkuliere das Gerücht, in Echternach werde ein neuer Zeitungsprospekt herumgeboten. Merkwürdigerweise ließ die Regierung die Angelegenheit als «fait sans importance» klassieren.

Einem andern Zugewanderten, A.P. Jullien, der aus Frankreich herübergekommen war, wurden die Existenzwege weniger rasch planiert als dem deutschen Immigranten Dominik Burg. Am 6. Oktober 1852 befaßte Polizeikommissar Gangler den Generaladministrator des Innern mit dem Fall des Abel Pierre Jullien, eines politischen Flüchtlings, der in Paris geboren worden, zuletzt in Beaune (Côte d'or) seßhaft gewesen, aber von Saint-Hubert ins Großherzogtum gezogen sei, um in der Druckerei Behrens, bei einem provisorischen Verdienste von fünfzig Sous pro Tag, zu arbeiten. Sein Paß stamme aus dem Jahre 1839, er sei zur Deportation verurteilt worden, seine Frau lebe noch immer in Beaune.

Da der Mann suspekt war, wurde er von den Sicherheitsorganen ziemlich streng kontrolliert. Doch am Jahresende mußte die Gendarmerie berichten, daß er sehr ruhig lebe und über genügend Existenzmittel verfüge. Drei Monate später freilich, nach der anonymen Veröffentlichung eines Pamphletes «Exorde du discours prononcé par le R.P. Lacordaire, en la chaire de Saint-Roch, le 12 février 1853», kam eine andere Meinung auf. Am 29. März 1853 schrieb der Generaladministrator des Innern an den Kollegen der Justiz, es sei, ohne Druckernamen, ein Flugblatt verbreitet worden, das, nach einigen Andeutungen in den Zeitungen «Der Patriot» und «Luxemburger Wort», auf einer luxemburgischen Presse hergestellt worden sei. Eine polizeiliche Untersuchung müsse sofort aus-

gelöst werden. Am 31. März wußte die Gendarmerie zu berichten, der politische Flüchtling Louis Cahen sei wahrscheinlich in die Sache impliziert. Man käme vielleicht zu einem guten Ende, wenn man die Zeitungslettern mit den Charakteren des Traktes vergliche. Der Regierungspräsident, dem daran gelegen war, daß die französischen Emigranten nicht von Luxemburg aus gegen ihre verlassene Heimat ausfällig wurden, wollte alle Mitbeteiligten verfolgen lassen. Am 21. April durfte der Staatsanwalt seinem Vorgesetzten mitteilen, daß, gemäß den Angaben des Faktors Jullien, der Drucker Behrens das Flugblatt hergestellt habe, das in verschiedenen Teilen des Landes zur Verteilung gelangt war. Doch am 2. Mai lagen die Dinge klar: Auf Drängen Cahens hatte Jullien die Flugschrift gesetzt und gedruckt. Für die Justiz stellte sich darum die Frage: Soll der Schuldige ausgewiesen werden oder nicht? Die Verantwortlichen ließen dann Gnade vor Recht ergehen und den Aufwieglern eine Verwarnung zukommen.

Nun gehörte aber Jullien zu einem äußerst aktiven Kreise, der die Behrens'sche Druckerei benutzt hatte, um unter der Oberleitung des Grafen de Piessac und unter der verantwortlichen Redaktion von Gaspard Rodenborn am 10. Dezember 1853 die Zeitung «La Quotidienne Luxembourgeoise» erscheinen zu lassen. Seine Ambition ging viel weiter, als dauernd der Behrens'sche Faktor zu sein: er wollte seine eigene Druckerei besitzen, um sie den Agitatoren zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Grunde ersuchte er um eine Konzession. Die Justizverwaltung äußerte Bedenken: «l'établissement d'une imprimerie peut causer des embarras au Gouvernement du Grand-Duché; il conviendrait donc de prendre des mesures propres à prévenir de telles difficultés». Hatte nicht die Generalstaatsanwaltschaft am 25. August 1854 geschrieben:

«A.P. Jullien est banni de France pour opinions démocratiques, par conséquent ennemi du Souverain actuel de la France et de son Gouvernement. Je ne veux pas



accuser le sieur Jullien de menées révolutionnaires et de tendances anarchiques; j'admets qu'il mène une existence paisible. Mais la passion politique peut ranimer une haine momentanément calmée, combattre la raison et servir bientôt des penchants prononcés pour le désordre.

Il est notoire que l'imprimerie de la Quotidienne n'a d'autre but, d'autre existence et d'autre occupation que l'impression de cette feuille. Ce n'est donc pas une industrie seulement qu'exerce le Sieur Jullien. Sa presse est un outil spécial, une mécanique politique qui peut servir à la production d'autres écrits que ceux répandus jusqu'aujourd'hui. Le journal La Quotidienne à la tête duquel se trouve un Comité de rédacteurs étrangers au pays a choisi un étranger pour imprimeur. Tout en respectant la tendance de cette feuille, je dois avouer cependant que l'imprimeur n'a d'autre contrôle à subir que celui des rédacteurs ou de l'éditeur eux-mêmes étrangers. Dans une circonstance semblable les précautions les plus nécessaires sont indispensables.»

Falls Jullien eine Presse besäße, könnte er sie mißbrauchen. Eine Konzession dürfte also nur einem Luxemburger ausgestellt werden. Der Generaladministrator für das Innere warnte gleichfalls. Aus Paris teilte Drouyn de Lhuys über den holländischen Gesandten Lightenvelt mit, «que Jullien a été condamné à la transportation en Algérie pour avoir pris part aux événements de décembre 1851 et s'est soustrait par la fuite à l'exécution du jugement prononcé contre lui.» Dennoch erwiesen sich die Luxemburger als «bons princes», da der Überwachte ab November 1854 der «Quotidienne Luxembourgeoise» das Schlußwort liefern durfte: «Gedruckt bei A.P. Jullien, Philips-Gasse, 176». Für ihn, zum mindesten, war die Freiheitsliebe der Regierenden kein leeres Wort.

Dagegen hätte Victor Hugo, der andere Flüchtling, dem Vianden dann und wann zur Heimat geworden war, ein weniger schmeichelhaftes Lied auf die geistige Gastfreundschaft Luxemburgs singen dürfen. Am zweiten

Dezember 1853 gab der Präsident der neuen Regierung, Mathias Simons, der seit dem 23. September die Geschicke des Landes leitete, dem Drängen des französischen Gesandten nach und bat den Generaladministrator des Innern, dafür zu sorgen, daß Victor Hugos neuestes Werk «Les vengeresses» nicht über Luxemburg nach Frankreich importiert würde. Alle Gendarmeriebrigaden an der Grenze wurden alarmiert, die Zollämter «de Steinfort et ailleurs» avisiert, sämtliche Instanzen waren einig in der Bereitschaft, den Gendarmen umgehend die Einfuhr der «vengeresses» mitzuteilen.

Allerdings hatte sich inzwischen in der inneren Landesführung Manches zum Nachtheile des bis dahin siegreichen Liberalismus geändert. Dessen stärkster Wortführer, Norbert Metz, war definitiv aus der Regierung ausgeschieden worden.

Als nämlich das Kollegium der Generaladministratoren Willmar-Ulrich-Metz-Ulveling am 20. September 1853 durch einen Gewaltakt des Königs zu drei Vierteln aufgelöst und ehrenvoll entlassen wurde, während das letzte Viertel in der Person des Innenministers Ulveling zwei Tage später mit der gleichen Gunsterweisung seinen Abschied erhielt, ging eine kleine Revolution in der politischen Geschichte vor sich, deren Hauptmerkmale am 22. September, nicht allzu sehr verbrämt, vom Statthalter Heinrich und von den neuen Generaladministratoren Mathias Simons, Franz Xaver Würth, Wendelin Jurion, Mathias Wellenstein und Emanuel Servais folgendermaßen definiert wurden:

«Der König Großherzog, unser Monarch, hat es für dringend und notwendig gehalten, die Verwaltung des Landes zu ändern.

Schwierigkeiten, welche zwischen dem Großherzogtum und nachbarlichen Regierungen eingetreten sind und die Luxemburgischen Interessen gefährden, der Mangel an Einklang in der Verwaltung, haben Seine Majestät bestimmt, vom Art. 79 der Verfassung Gebrauch zu machen.

Ich habe daher, als Statthalter des König-Großherzogs, die Besorgung der Geschäfte Männern des Landes anvertraut, welche euch Allen bekannt sind.

In freundliche Beziehungen nach Außen, namentlich zu der Regierung der Niederlande, dem deutschen Bunde und dem Zollvereine zu treten;

Beständig die Ordnung und die Treue in der Verwaltung des öffentlichen Vermögens zu erhalten;

Eine rasche und gute Abfertigung der Geschäfte zu sichern;

Mit dem römischen Hofe zum Zwecke eines Vertrages zu unterhandeln, welcher ein gutes Vernehmen mit der Geistlichkeit zu sichern vermag, zugleich aber den legitimen Rechten der weltlichen Macht Gewähr bietet;

Die sittliche Ordnung, die öffentliche Autorität überhaupt, und das monarchische Prinzip zu befestigen, welches die Grundlage unserer politischen Existenz ist; endlich

Die geistigen und materiellen Interessen des Landes zu entwickeln. —

Das wird nach den Allerhöchsten Absichten die Aufgabe der neuen Verwaltung sein. . . .»

Soweit die Presse Sprachrohr der Öffentlichkeit war, mußte sie, als Reaktion auf die Rabiatlösung der politischen Zeitfrage, jene Stimmen zu Gehör bringen, die in gemäßigten Worten ihre Bedenken vorbrachten oder in scharfen Ausdrücken ihre Unzufriedenheit mit dem jähen Regimewechsel bekannt gaben. Vor allem die Opposition zum Neuen durfte sich nachdrücklich in jenem Organe manifestieren, das seit 1826 in der luxemburgischen Nationalgeschichte die Hauptakzente nach einer liberalen Betonungsweise zu setzen liebte: im «*Courrier du Grand-Duché de Luxembourg*», dessen Hauptstütze, Norbert Metz, zu den «*Gestürzten*» gehörte.

Je mehr freilich die Opponenten der Regierung Kritik an den administrativen Akten übten, umso eindringlicher wurden die Vorstellungen der Angegriffenen bei der Justiz, von der, in einem stets beschleunigten Rhythmus, Maß-

nahmen zur Bekämpfung des Pressemissbrauchs gefordert wurden. In dieser Hinsicht war allerdings früher vorgearbeitet worden, da im Februar 1851, auf Anraten des Generalstaatsanwaltes, die Ausarbeitung von Richtlinien zur konsequenten Verfolgung jener Zeitungs- oder Schriftensreiber, welche irgendeine Autorität beleidigt hätten, in die Wege geleitet worden war. Die allgemeinen Publikationszustände änderten aber vollkommen mit dem Jahre 1854, als zwischen dem Generalstaatsanwalte und dem Justiz-Generaladministrator Würth eine Korrespondenz begann, welche Woche für Woche, sozusagen, die Druckwerke Luxemburgs einer Prüfung auf Sinn und Hintersinn unterwarf, die zum größten Teile mit einer Gerichtszitation zu Ende ging.

Es waren selbstverständlich die Zeitungen — die durch einen Beschluß vom 4. März 1854 gezwungen wurden, von jeder Nummer jeweils drei Exemplare zu deponieren, damit die Staatsanwaltschaft sofort ihre Zensorenarbeit beginnen konnte — denen zuerst und am meisten zugesetzt wurde. So gerieten bereits zu Beginn des Jahres 1854 «der Wächter an der Sauer» und der «Courrier» in das unbarmherzig mahlende Getriebe der Justiz, die nicht nur das Geschriebene zu lesen, zu repetieren und zu kommentieren, sondern auch die verantwortlichen Drucker zu verhören unternahm, bis diese mit einer Buße von sechzehn Franken entlassen werden durften. Einmal freilich, im Oktober 1854, als der Untersuchungsrichter den zweiundvierzigjährigen Hüttenherrs Norbert Metz aushorchen wollte, ging die Geschichte nicht allzu gut für die Behörden aus, da der Generaladministrator außer Dienst erklärte:

«Je sais que l'éditeur du «Courrier» a été appelé devant vous et a déclaré assumer la responsabilité de l'article incriminé, il a donc été satisfait à ce que demandent nos lois. Aller plus loin, étendre les recherches me semble un système illégal et inquisitorial auquel je ne veux pas me prêter. Si l'on m'a fait appeler dans les circonstances où

je me trouve, il n'y a pas de raison pour qu'on fasse appeler tout le monde et je dois, autant qu'il est en mon pouvoir, protester contre cette manière d'agir. Je refuse donc de répondre sur ce point. Quant à l'article en lui-même et en ce qui concerne les élections, il ne m'étonne pas; les dernières élections ont été faites sous l'empire d'une pression et de manoeuvres compromettantes pour la Royauté. La presse, bien loin de pécher par l'excès de ses attaques, n'a pas même, à mon sens, fait ressortir suffisamment où une semblable conduite mènerait le pays.»

Obwohl die Regierung alle Beleidigungen verfolgen und die Schriftleiter verurteilen ließ, wollte sie doch den Eindruck aufkommen lassen, als sei sie nachsichtig gewesen und nur durch die Virulenz der Attacken zu einer andern Haltung gezwungen worden. Als dann auch der König-Großherzog sich für die Presseprozesse zu interessiren begann, peitschten die zuständigen Behörden eine Reihe von Affären durch sämtliche Instanzen, bis am 6. März 1855 ein Spruch des Kassationshofes: «La polémique n'a pas dépassé le droit de libre discussion» sie wieder vorsichtiger zu werden zwang. Immerhin wurde am 11. September 1855 der Steindrucker Jean Moretti, der im Rollingergrund eine Geheimdruckerei betrieb, wegen eines luxemburgischen Liedes, das dem Pfarrer als Ständchen dargebracht worden war, nach einer Hausdurchsuchung zu einer Buße von sechs Franken verurteilt, während im August «La Quotidienne» und im November 1856 neuerdings «Der Wächter an der Sauer» auf die Anklagebank kamen.

Nachdem die Königlich-Großherzogliche Verordnung vom 2. Dezember 1856 den Bestimmungen der Bundesversammlung vom 6. Juli 1854 zur Verhinderung des Pressemissbrauchs Gesetzeskraft verliehen hatte, wurde die Ausübung des Drucker-, Buchhändler-, Zeitungsverkäufer- und Antiquargewerbes von einer obrigkeitlichen Bewilligung abhängig gemacht. Jede periodische Druckschrift

mußte einen «dispositionsfähigen» verantwortlichen Redakteur bekannt geben und eine hohe Kautions stellen. Sämtliche Strafen für Pressevergehen wurden empfindlich verschärft. Gleichzeitig sah sich das Vereinswesen unter prohibitive Kontrolle gesetzt. Schrift und Rede waren wieder zu gefährlichen Waffen für die Autoren geworden.

Die vom luxemburgischen Rat der Generaladministratoren durch ein Schreiben vom 2. Oktober 1855 hervorgerufene Verschärfung der Druckerschnüffelei führte sofort zu einer Reihe schikanöser Maßnahmen. Am 4. Dezember 1856 wurde die Gendarmerie genötigt, wie zur Zeit der französischen Revolution, ein Namensverzeichnis aller Buch- und Steindrucker, Buch- und Kunsthändler, Leihbibliothekenbesitzer, Lesekabinettsinhaber, Verkäufer von Zeitungen und Flugschriften und Hausierer anzugeben. Nach einer Woche mußte die Ordnungsgewalt mitteilen, daß das Unternehmen undurchführbar, weil die Zahl der Interessenten zu groß sei. Die Generalstaatsanwaltschaft gab bekannt, daß sämtliche Schriftenhersteller, -verkäufer und -verteiler, welche sich nicht inzwischen gemeldet hätten, bereits straffällig seien. Ein Austräger der «Revue», der noch nicht den Kinderhosen entwachsen war, wurde von der Polizei über seine Autorisation verhört. Erbitterung kam in der Öffentlichkeit auf, sodaß Würth-Paquet am 13. Dezember selber gegen das Vorgehen der Gendarmerie protestieren mußte. Ihm wurde vom Staatsanwalt geantwortet, die Gendarmen hätten ihre Instruktionen, welche sie zum Besten des Einzelnen ausführten, «en évitant l'odieux de la nouvelle législation». Er werde aber bei den zuständigen Instanzen intervenieren. Im gleichen Sinne schrieb der Generaladministrator der Justiz an den Procureur général. Zwei Tage später, am 15. Dezember, erklärte sich die Gendarmerie bereit, gemäßigter vorzugehen und nicht mehr zu bestrafen. Immerhin stand auch sie manchmal vor unlösbaren Aufgaben. Sollte, beispielsweise, für die Herausgabe eines «cahier de quincaillerie» auch eine Genehmigung angefordert werden müssen?

Mußten für die Gebetbücher der Goldschmiede Konzessionen ausgestellt werden? War das Schulmaterial von jeder Autorisation frei?

Zu besonderen Schwierigkeiten gab die Frage der Kautionsentrichtung Anlaß. Wie sollten die einzelnen Summen eingezahlt werden? Wer durfte als Kautionssteller zugelassen werden? Wie lange war für die Einzahlung Toleranz zu gewähren? Der «Courrier» nahm in einer äußerst scharfen Form Stellung gegen die Verfassungsänderung und das neue Pressegesetz. Nur die Tatsache, daß er am Abend zur Verteilung kam, rettete ihn vor der Beschlagnahme. Der Ausfall der Zeitung und die Begleiterscheinungen der Polemik ließen die Regierung erkennen, daß ihre Vorschriften Lücken enthielten, welche aufzufüllen blieben. Einstweilen verzichteten die verantwortlichen Stellen allerdings auf weitere Modifikationen, da die Bedingungen des Erstentwurfes inzwischen erfüllt wurden.

Am 8. Dezember 1856 erbat Jules Metz, Rechtsanwalt, Redakteur, die Konzession für den «Courrier», dessen Drucker Victor Hoffman bleiben sollte. Am 16. Dezember wurde die Kautionssumme auf 1875 Franken fixiert. Am gleichen Tage erhielt J.A. Schroell in Diekirch die Erlaubnis, für den «Wächter an der Sauer» in seiner doppelten Eigenschaft als Drucker und als Schriftleiter verantwortlich zu zeichnen. Die Kaution von 1875 Franken durfte er entweder in Bargeld oder in Aktien hinterlegen. Doch schon am 1. Januar 1857 löste Theophil, der Sohn Schroells, ein Korrespondenzspielchen mit der Justiz durch seine Mitteilung aus, daß er, als verantwortlicher Redakteur für politische Fragen, seine Artikel durch den Decknamen Gottlieb Wächter kennzeichnen wolle, wodurch «die irrationnelle Verantwortung des Druckers verschwände». Die Generalstaatsanwaltschaft stellte am 3. Januar fest, daß die erste Nummer des Jahres 1857 mit dem Vermerk erschienen sei: J.A. Schroell, imprimeur et éditeur, während ein Diskussionsbeitrag den Namen Gottlieb Wächter,

zwei andere Artikel aber das Kennzeichen Theophil Schroell trügen. Damit hätten sich Vater und Sohn «à côté de la loi» gesetzt. Verlangt werde ein verantwortlicher Redakteur, ein einziger, und keine imaginäre Gestalt. «Lorsque le Sr. Schroell, père, a demandé la concession comme imprimeur, il a déclaré qu'il soignerait dorénavant la rédaction de son journal et que son fils cesserait d'y participer.» Der Vater sei gebeten worden, sich einen verantwortlichen Schriftleiter zu beschaffen. Da Theophil als der eigentliche Redakteur auftrete, müsse sein Name auf dem Blatte figurieren.

Für «La Quotidienne Luxembourgeoise» bezeichnete A.P. Jullien, «imprimeur-libraire», am 16. Dezember 1856 den Buchsetzer François Reuter als verantwortlichen Redakteur. Gemäß der Beantwortung einer Nachfrage, ob dieser Mann die Bedingungen erfülle, zählte er fünfundzwanzig Jahre und entsprach in allem den gesetzlichen Bestimmungen. Tatsächlich tragen die einzelnen Nummern den Namen des Typographen, bis der «Verantwortliche» am 22. Januar 1857 den Justizbehörden mitteilte, daß er an diesem Tage aufhöre, das gefährliche Amt für «Le Gratis Luxembourgeois», der die «Quotidienne» abgelöst hatte, zu versehen.

Pierre Brück gab am 11. Dezember 1856 bekannt, daß ein gewisser Codrons, Buchsetzer, für das «Luxemburger Wort» im Sinne des Gesetzes verantwortlich sei. Beim Bürgermeisteramte zog die Justizbehörde Erkundigungen über diesen Mann ein und erhielt am 20. Dezember die Antwort: Gaspard-Guillaume Codrons, geboren in Luxemburg am 16. August 1818, habe am 18. April 1848 in der Hauptstadt eine Eingeborene geheiratet, sei ein Sohn des verstorbenen Druckereifaktors Henri Codrons, aus Sierck, habe mehrere Kinder, entbehre der luxemburgischen Nationalität, da er die vorgeschriebene Erklärung nicht abgegeben habe, und erfreue sich eines guten Leumundes. Die Angaben befriedigten die Polizeiorgane nicht, sodaß nach den Antezedenzen geforscht



werden mußte. Und es stellte sich heraus, daß der Vater Codrons 1790 in Sierck geboren worden, 1796 mit seiner Familie nach Trier ausgewandert und 1809 von dort nach Luxemburg gezogen war. Gaspard-Guillaume hatte niemals an seiner Eigenschaft als Luxemburger gezweifelt, da er den vorgesehenen Militärdienst abgeleistet hatte. Er war bereit, seine Naturalisation umgehend zu betreiben. Nach diesen Erklärungen hatte die Justiz nichts mehr gegen Codrons einzuwenden.

Am 10. Januar 1857 erkundigte sie sich dagegen, ob sämtliche Zeitungen Kaution gestellt hätten. Die Antwort kam am 24. Januar:

der Kaufmann P.C. Würth hatte 500 Taler für das «Luxemburger Wort», Theophil Schroell, Redakteur, 500 Taler für den «Wächter an der Sauer», Gontier-Grigy, Versicherungsdirektor, 500 Taler für «Le Gratis Luxembourgeois», Rechtsanwalt Léon Würth neun Obligationen zu je 500 Franken für «La Revue» und Jules Metz, Rechtsanwalt und Redakteur, Obligationen im Werte von 2531,25 Fr. für den «Courrier» eingezahlt.

Nach dem kleinen Staatsstreiche, der im September 1853 das Regierungskabinet Willmar-Ulrich-Metz-Uveling durch ein Kollegium Simons-Würth-Jurion-Wellenstein-Servais hatte ersetzen lassen, waren mit einem Male gute alte Freiheiten im Großherzogtum verloren gegangen. Eine Arloner Zeitung hatte den Übergang von einem Regime zum andern in dieser Form geschildert:

«Au moment où l'administration Willmar-Metz jouissait de la confiance la plus absolue du pays et de la chambre, elle fut sacrifiée tout à coup à une intrigue ourdie entre M. de Scherff de Francfort et son fils à Luxembourg. La nouvelle de sa retraite inattendue fut accueillie avec une véritable consternation par la population qui ne préjugeait rien de bon de la réapparition des hommes qui avaient manifesté si peu de bon vouloir pour les institutions de 1848. On connaissait leur antipathie pour la

constitution et les libertés qu'elle consacre. . . .» («Écho du Luxembourg», No 152 du 20 décembre 1856).

Wiewohl an dieser Darstellung Manches übertrieben gewesen war, so hatte sie doch den Hintergründen der allgemeinen Volksstimmung jene Färbung gegeben, welche die Beruhigung zu markieren scheint. Die neue Landesleitung hatte sich allzu beflissen gezeigt, die Bestimmungen der Deutschen Bundesversammlung vom 13. Juli 1854 über die Einschränkung des Vereinswesens und die Frankfurter Beschlüsse vom 6. Juli 1854 gegen die sogenannten Mißbräuche der Presse im Großherzogtum zur Geltung zu bringen. Allmählich waren Kontrollorgane nicht nur in den Polizeistuben, sondern auch in den Post- und Zollämtern geschaffen worden, die mit allen Mitteln die freigewollten und anklägerisch gewordenen Stimmen im Auslande wie im Inlande unterdrückten. Die Geschichte hatte einen Rückzug von hundertfünfzig Jahren gemacht. Sogar das belletristische Wort war suspekt und auf eine Zensorenwaage gelegt worden, die für schwerere Formulierungen erdacht worden war. Simple Gedichte, in welchen Herzen ihre Schmerzen und Wonnen ihre Sonnen suchten, brauchten nun eine amtliche Anerkennung, bevor sie öffentlich ihre Wirkung auf feinfühlende Wesen erproben durften. Dem früheren Hauptschriftleiter des «Luxemburger Wort», dem viel verfolgten Dr. Eduard Michelis, wollten die politischen Literaturredakteure noch post mortem die Herausgabe einer alten Versammlung verweigern, weil ihr der überlebende und edierende Bruder Friedrich eine unerquickliche Einleitung vorausgeschickt hatte.

Das kuriose Zwischenspiel im Ablauf der politischen Dinge begann mit einem Schreiben, das die Gebrüder Heintzé aus Luxemburg, als Verleger, am 23. Januar 1857 an den General-Administrator der Justiz, Charles-Gérard Eyschen sandten, um für einen Akt der Pietät die gouvernementale Zustimmung zu erflehen:

«Herr General-Administrator!

Als Drucker der «Lieder aus Westphalen von Eduard Michelis» erlauben wir uns, Ihnen die ganz gehorsamste Mittheilung zu machen, daß der Herr General-Staats-Anwalt uns den Debit des genannten Werkes unter Androhung der Confiscation untersagt hat.

Einen Grund zu diesem Verbote will der Herr General-Staats-Anwalt in einigen Stellen der dem Werke vorhergehenden Biographie des Verfassers finden.

Abgesehen davon, daß Sie, Herr General-Verwalter, bei unserer mündlichen Besprechung nichts Anstößiges in dem Werke gefunden, und uns sogar mitgetheilt, daß, da Sie das Werk bereits im Manuskripte gelesen hätten, wir die Versendung ohne Anstand bewerken könnten, ist gerade die angeblich anstößige Biographie bereits im Monate August pr., also vor Erlaß des neuen Pressgesetzes, worauf sich der Herr General-Staats-Anwalt stützt, gedruckt und an den Herausgeber, für dessen Rechnung wir den Druck übernommen, versendet worden.

Der Druck des Werkes wurde im Juli 1856 begonnen und sind die betreffenden Bogen nach jedesmaliger Vollen- dung dem Herausgeber sofort mit Ausnahme einer Anzahl Exemplare, die für das Großherzogtum Luxemburg bestimmt sein sollten, abgeschickt worden.

Wir beehren uns demnach uns an Sie, Herr General-Verwalter, mit der ganz gehorsamsten Bitte zu wenden, hochgeneigtest die Erlaubnis zum Verkauf der «Lieder aus Westphalen» ertheilen, resp. betreffenden Ortes dafür wirken zu wollen, daß der Versendung nichts mehr im Wege stehe.

Es ist für uns umso empfindlicher, daß der Debit des Werkes gehemmt ist, da eine nicht unbedeutende Anzahl Subscribenten auf dasselbe wartet und eine längere Verzögerung uns nur schaden könnte.

Indem wir Sie bitten uns von dem Verfügtten bald möglichst in Kenntniss setzen zu wollen, zeichnen mit vollkommener Hochachtung.

Gebr. Heintze.»

Den Justizminister in Widerspruch zum Generalstaatsanwalte zu setzen, war ein Stückchen, das den Brüdern Heintzé keinen Gewinn bringen konnte. Denn Eyschen entkräftete sofort die Aussagen der Verleger, indem er handschriftlich ihrem Schreiben die Bemerkung beifügte:

«In Betreff der im Obigen bezogenen mündlichen Äußerung meinerseits kann ich nur die Angaben des vollständigsten Widerspruchs bezeugen; indem ich bloß von den «Liedern» mit Ausschluß der Biographie gesprochen und was die Bemerkung des Herrn General-Staats-Anwalts anbelangt, erklärt habe, daß ich, in Betracht meines bekannten freundschaftlichen Verhältnisses zu dem seel. Herrn E. Michelis, mich ganz und gar enthalten müsse, als General-Verwalter amtlich theilzunehmen. Die obige Angabe bestärkt die Richtigkeit meines gefolgten Entschlusses. Demzufolge bitte ich denn höflichst Einen meiner Herrn Collegen statt meiner in dieser Sache zu fungieren.

Eyschen, General-Verwalter.»

Amtlich allerdings ließ er den Buchhändlern diese Antwort zugehen:

«In Erwiederung auf Ihr Gesuch vom 23. d. Mts. in welchem Sie darauf antragen, daß ich die Erlaubnis zum Verkaufe des Werkes betitelt «Lieder aus Westphalen von Eduard Michelis», ertheilen und zugleich betreffenden Orts dahin wirken möge, daß der Versendung desselben nichts mehr im Wege stehe, beehre ich mich Sie in Kenntnis zu setzen, daß das öffentliche Ministerium ohne Zweifel hinreichende Gründe hat um den Debit des fraglichen Werkes zu untersagen und ich mich in diese Angelegenheit, wie sie jetzt besteht, weiter nicht mischen kann.

Ich muß Ihnen auch bemerken, daß Sie mich während unserer Unterredung in Betreff des genannten Werkes nicht richtig verstanden haben; ich habe Ihnen damals nicht gesagt, das Werk im Manuscript gelesen zu haben, sondern mich dahin ausgedrückt, die meisten in demselben

enthaltenen Lieder in Manuscript von dem seligen Verfasser vorgesungen gehört zu haben; um die Biographie, um die es sich eigentlich handelt, konnte ich mich nicht äußern, da der Verfasser der Lieder dieselbe nicht geschrieben hat und ich mithin selbige auch gar nicht kannte.

Der General-Administrator der Justiz.»

Immerhin wollte Eyschen vom Generalstaatsanwalt die Gründe des Verbotes kennen lernen und forderte ihn am 5. Februar 1857 zu einer gründlichen Stellungnahme auf. Dieser leitete das Dossier dem Staatsanwalte zu, der bereits am 6. Februar dem Vorgesetzten das Folgende unterbreitete:

Luxembourg, le 6 Février 1857

«En réponse à votre bulletin du 5 de ce mois, N<sup>o</sup> 369, transmissif d'une réclamation des frères Heintzé, libraires à Luxembourg, j'ai l'honneur de porter à votre connaissance les faits suivants, destinés à provoquer un étonnement bien légitime dû à leur démarche.

Le Sieur Heintzé, aîné, a déposé au Parquet un recueil de poésies intitulé «Lieder aus Westphalen von Eduard Michelis», précédé d'une notice biographique de l'auteur. Ce dépôt a eu lieu en exécution de l'article 3 de l'arrêté royal grand-ducal du 1er décembre 1856 et du § 5 de la résolution fédérale du 6 juillet 1854. L'examen préalable auquel je me suis livré m'a fait découvrir plusieurs passages de cette notice qui renfermaient des expressions outrageantes pour des membres du Gouvernement et pour le caractère d'une partie de la population. J'ai exigé du Sieur Heintzé la suppression des passages en question et l'ai averti que cette suppression était la condition essentielle d'où dépendait la publication et la vente de ce recueil. Le Sieur Heintzé a promis sans difficulté de se conformer à mon désir et offert, soit de supprimer entièrement, soit de remplacer par d'autres pensées la partie répréhensible de cette biographie. Je devais d'autant plus me fier sur l'exécution de ses promesses, que le Sieur

Heintzé n'a pu ignorer qu'en bornant à ce désir l'action du Parquet, j'agissais en outre d'un sentiment de bienveillance, en écartant l'intervention de la loi qui m'accordait le pouvoir de recourir à des voies de rigueur. Le § 2 de l'article 9 de l'arrêté grand-ducal du 1er Décembre 1856, combiné avec le § 17 de la résolution fédérale du 6 juillet 1894, ne peut laisser aucun doute à cet égard. Il assimile toute impression suivie de la remise à l'une des autorités désignées à l'article 3, à la publication consommée, et autorise les poursuites judiciaires du chef d'infraction aux lois précitées.

Les frères Heintzé paraissent ignorer notre législation, qui donne aux fonctionnaires désignés par la loi, l'action pour l'application des peines. Les articles 1 et 22 du Code d'instruction criminelle rappellent à ces fonctionnaires les devoirs que la loi leur impose.

Pour ce qui est des motifs invoqués dans la supplique des frères Heintzé, ils reposent sur des erreurs évidentes. Ils prétendent que la biographie en question a été imprimé au mois d'Août dernier et que l'impression du recueil poétique remonte au mois de Juillet 1856, ainsi antérieurement à la nouvelle législation sur la presse, mais ce raisonnement est en opposition avec l'esprit et les termes de cette législation. Qu'importe en effet l'époque de l'impression. Si la loi a voulu qu'un imprimé fût contrôlé, elle a tenu à ce que l'examen s'en fasse avant la publication, la mise en circulation et la vente de l'ouvrage, car l'impression n'a de l'importance que lorsque l'imprimé est répandu dans le public. L'examen préalable de l'imprimé n'a été donné que pour en arrêter ou interdire, le cas échéant, la distribution. Le § 5 de la résolution fédérale et l'article 3 de l'arrêté du 1er Décembre 1856 sont formels et détruisent toute controverse. Un exemplaire de chaque imprimé doit avant la distribution ou la vente /: Ausgabe /: être déposé entre les mains des autorités désignées. Quelle que soit l'époque à laquelle le recueil en question a été imprimé, dès que sa mise en vente n'a pas été antérieure

à la législation actuelle, la distribution qui doit en être faite sous l'empire de cette législation, est soumise aux prescriptions formelles de ses dispositions.

Le Procureur d'Etat  
signé: Laval.»

Der Generalstaatsanwalt «par interim» fügte den Angaben des Staatsanwaltes etliche Details hinzu, die den Generalverwalter der Justiz nicht im Unklaren über das Benehmen des älteren Heintzé ließen; sein Schreiben vom 7. Februar lautete.

«En réponse à votre bulletin du 5 Février courant, N<sup>o</sup> 620.112.57, j'ai l'honneur de vous faire parvenir le rapport ci-joint de Monsieur le Procureur d'Etat de Luxembourg sur la réclamation des frères Heintzé de cette ville et d'y ajouter les renseignements et observations qui suivent.

Le 21 Janvier dernier, les imprimeurs Heintzé ont remis au Parquet de la Cour et à celui du Tribunal, un exemplaire de l'imprimé intitulé: *Lieder aus Westphalen von Eduard Michelis*, — aus dem Nachlasse des Verstorbenen und mit einer Biographie desselben eingeleitet von F. Michelis. — Luxemburg, Druck und Verlag von Gebrüder Heintze, 1857.

Certains passages de la notion biographique qui précède le recueil de chansons, contenant des imputations calomnieuses contre le Gouvernement et des attaques contre les institutions de notre pays, Monsieur le Procureur d'Etat, d'accord avec moi, a, le lendemain de la remise, 22 janvier, fait venir en son parquet l'aîné des frères Heintzé, pour le rendre attentif à l'existence de ces délits, et lui proposa de supprimer les passages incriminés ou de les remplacer par un texte inoffensif en lui déclarant qu'à cette condition, le Ministère Public s'abstiendrait de toute saisie de poursuite. Heintzé accepta sur le champ cette proposition toute bienveillante, et pouvait d'autant plus facilement s'y conformer que les passages offensants de la biographie se trouvaient dans une seule et même demi-

feuille d'impression, qu'il suffisait de retoucher. Ces passages sont reproduits dans l'extrait ci-joint de la biographie: j'y ai souligné quelques mots dont il n'est pas besoin de faire ressortir la portée diffamatoire.

Au lieu d'exécuter l'engagement qu'il avait pris envers Monsieur le Procureur d'Etat, Heintzé a fait des démarches personnelles à l'hôtel du Gouvernement, et il a présenté plus tard la réclamation écrite, pour obtenir, par l'intervention de l'autorité gouvernementale, la rétractation de la mesure à laquelle le parquet s'était arrêté dans son intérêt et pour tempérer le régime de la loi. Heintzé a dénaturé les faits tant dans son exposé verbal que dans la requête et il s'est plaint publiquement du procédé du Parquet. Hier, Monsieur le Procureur d'Etat l'a de nouveau mandé auprès de lui, pour lui faire des observations sur l'inconvenance de ses dires et démarches, et pour l'engager à retirer sa réclamation. Il semblait reconnaître ses torts et il avait déjà commencé à rédiger un écrit, par lequel il voulait s'engager de nouveau à obtempérer au désir de Monsieur le Procureur d'Etat, lorsqu'il s'est retiré en promettant sa réponse ultérieure dans la journée; mais il n'en fit rien.

Si on avait pu prévoir son manque de parole et d'égard envers le parquet, on n'aurait certes pas usé de ménagement à son égard et on aurait agi conformément à la loi, en saisissant tous les exemplaires de l'imprimé et en exerçant des poursuites en condamnation de l'imprimeur et en suppression de l'écrit.

Quoi qu'il en soit la réclamation des frères Heintzé est sans objet. Le parquet ne veut pas et ne peut pas se départir de la résolution qu'il a prise. Si le livre est modifié, les frères Heintzé ne seront pas inquiétés, bien que le délit existe par suite de la remise faite à l'autorité (article 9 de l'arrêté du 1er Décembre 1856 sur la presse). S'ils osent publier le livre sans y introduire des changements, on pratiquera les saisies et on intentera les poursuites prévues par la loi.»



Die sogenannten Verleumdungen und Beleidigungen, welche Dr. Friedrich Michelis, der spätere Altkatholikenführer und religionsphilosophische Schriftsteller, in der Einleitung ausgesprochen haben sollte, waren, im Vergleich zu den Äußerungen früherer Zeiten gegen dieselben Leute, von einer erschütternden Belanglosigkeit. Dr. Eduard Michelis hatte in den ersten Nummern des «Luxemburger Wort» ähnliche Gedanken viel schärfer ausgedrückt, dabei zwar gerichtliche Verfolgungen riskiert, aber niemals, dank dem liberaleren Regime, das Erscheinen der Zeitung unmöglich gemacht. Unter dem Präsidenten Simons hatten sich die Publikationsverhältnisse so ins Schlechtere gekehrt, daß Einfältigkeiten der nachfolgenden Art, nach dem vorerwähnten Zeugnis dreier intelligenter Männer, eine ganze Prüfungs-, Wiederprüfungs- und Verbotsmaschinerie in Bewegung brachten, um ein fertiges Bleilettersatzbild auf Kosten zweier geplagter Buchhändler mühsam umformen zu lassen, — sofern ein westfälischer Gelehrte dickkopf zu einer Änderung seines Skriptums gebracht werden konnte:

«Das jetzige Großherzogtum Luxemburg, von ungefähr 200.000 Einwohnern bewohnt, ist ein durchaus rein deutsches wie rein katholisches Land, und zwar ist dort ein Volk, welches auf seinen katholischen Glauben etwas hält. Nachdem aber das Land in den Revolutionskriegen unter französische Herrschaft gekommen und einige zwanzig Jahre nach französischen Revolutionsideen verwaltet worden war, hatte sich dort eine französisch-liberale *Partei* heraus gebildet und an's Ruder gesetzt, die ihren Heerd in der Freimaurerloge hat, und bisher durch *irreligiöse* Aufklärung die *Nationalität*, die *Sprache* und die *Religion des Volkes* zugleich zu *unterdrücken*, *systematisch bestrebt* war. Alle *öffentlichen* Verhandlungen wurden nur in französischer Sprache geführt; alle Zeitungen schrieben nur französisch . . . .»

«Das ist der Sinn, das ist die Idee, in der Eduard Michelis in seiner Stellung in Luxemburg thätig war; und welche

Befriedigung, welche Freude gewährte es ihm, in einem, wenn auch kleinen, dennoch so wichtigen, den äußersten nach Westen vorgeschobenen Posten deutscher Nationalität darstellend, rein katholischen Ländchen, wo aber alles dieses Hohe *unter der Herrschaft einer irreligiösen, oder wenigstens unkirchlichen, französisierenden, freimaurischen Aufklärungspartei und Beamtenbureaukratie schmachvoll gefesselt daniederlag*, an der Hervorarbeitung desselben aus dem Schutte mit sichtlichem Erfolge mitarbeiten und helfen zu können. . . .»

«Das Jahr 1848 hat im Luxemburgischen gewirkt wie überall; es hat schlummernde Verhältnisse oder vielmehr Mißverhältnisse zum augenblicklichen Durchbruch gebracht und dann alles wieder vorläufig unter einer ruhigen Oberfläche vergraben. Im Luxemburgischen benutzte die oben *bezeichnete Partei* den Moment, um die offene Fahne der Revolution aufzustecken, das Land zu republikanisiren und wo möglich mit der französischen Republik zu verbinden. Der Bischof vor Allem stand dem entgegen; er hatte die Entwicklung der Revolution durch einen Hirtenbrief gehemmt; auf ihn war daher die ganze Wuth der revolutionären Partei gerichtet. . . .»

Die administrativ-literarische Tragikomödie wurde so beendet, wie sie begonnen hatte: mit jenem staatsfeierlichen Ernste, der die Engeistigkeit auszeichnet und den Sensus für das Lächerliche abtötet. Der Generalverwalter der Justiz fand im Generaladministrator des Innern einen Adlatus, der bedenkenlos vornahm, was Eyschen, seinem toten Freunde zuliebe, zu tun vermied: er ließ die Beschlagnahme des kleinen und unscheinbaren Versbuches gelten. Am 16. Februar 1857 schrieb er deshalb an die Gebrüder Heintzé:

«Durch Ihre Eingabe vom 23. Januar d. J. tragen Sie darauf an, daß die General-Administration der Justiz dafür wirken möge, daß Ihnen der Verkauf des bei Ihnen unter dem Titel «Lieder aus Westphalen von Eduard Michelis, aus dem Nachlasse des Verstorbenen und mit

einer Biographie desselben, eingeleitet von F. Michelis», erschienenen Werkes, erlaubt werde.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen bemerken, daß es mir unmöglich ist, Ihrem Begehren zu willfahren, da in Gemäßheit der bestehenden Beschlüsse über die Presse, es dem H. General-Staats-Anwalt beim Obergerichte und dem H. Staats-Anwalt beim Bezirksgerichte überlassen ist, die Beschlagnahme eines neugedruckten Werkes zu veranlassen, und auf den Antrag dieses letzteren die betreffenden Gerichtsbehörden in diesem Falle allein berufen sind zu entscheiden: ob die Beschlagnahme aufrecht zu erhalten oder aufzuheben ist.

Mir scheint es übrigens, Sie hätten sich leicht aus der vorgefallenen Schwierigkeit ziehen können, dadurch, daß Sie in einem neuen Abdruck desselben Bogens von der Biographie, in welchem die anstößig gefundenen Stellen vorkommen, dieselben ausgelassen hätten, Veränderung mit welcher der H. Staats-Anwalt sich befriedigt hätte, um Ihnen keine weiteren Unannehmlichkeiten zu verursachen.»

Die also angeredeten Buchdrucker und -händler beharrten auf ihrem Standpunkte, indem sie wahrscheinlich auf die Nachsicht des Justizministers spekulierten, der seine Freundschaft zum einstmals geächteten Schriftleiter des «Luxemburger Wort» nicht gelegnet hatte. Ließ sich Eyschen schließlich für die unveränderte Ausgabe des länglichen Vorwortes zu den vierundsiebzig Michelis-Gedichten gewinnen, obschon die Ausführungen Friedrichs nur ein Zerrbild der politischen und der kulturellen Zustände im Großherzogtum Luxemburg darstellten? Oder wagten die Herausgeber eine Herausforderung der Behörden dadurch, daß sie sich über sämtliche Forderungen glatt hinwegsetzten und, merkwürdigerweise, am Ende sich zu Siegern machten?

Als das Opus in diesem Jahre 1857 den luxemburgischen Lesern vorgelegt wurde, beachteten diese wohl kaum die etlichen Introduktionssätze, an welchen sich die offiziellen

wie die inoffiziellen Zensoren gestoßen hatten. Denn die Expressionen standen, wie sie anfangs formuliert worden waren, und gesellten sich, trotz allem ohne Sonderglorie, jenen vielen schriftgewordenen Schiefheiten zu, von deren Leidenschaftlichkeit im Ausdruck das freie Land nur hat profitieren können. In diesem Falle erstand dem Volke, das nicht nur dem lebenden Kämpfer Eduard Michelis, sondern auch dem geistigen Fortwirken des Toten ein weites Heim geschenkt hatte, der direkteste Gewinn aus der schlichten Adoption eines Liedes, das, für Westfalen geschrieben, in der Sangbarkeit eines Volksliedes sentimentalisiert, auf sich und seine eigene kleine Heimat bezogen wurde: «Es ist ein Ländchen mir bekannt mit lachendem Gefild.»

So ging die ganze Beschlagnahme-Affäre mit einer unerwarteten Annexion zu Gunsten der tertii gaudentes aus. Und Dr. Eduard Michelis, der für Luxemburg mehr als ein «Fremder» hatte sein wollen, durfte seinem Wahllande, außer dem aufgezehrten Körper, etwas von seinem Geiste hinterlassen. Wohl ist es dem Verlagswerke der Gebrüder Heintzé entnommen, allein die Generationen, welche zwischen 1860 und 1960 noch zu singen pflegten, haben es ad maximam gloriam der immer siegreichen Schöpferfreiheit anonymisiert, um es vor jedem Zensurzwange fort und fort zu bewahren.

Im selben Momente machten die Gerichtsbehörden, welche bereits den «Courrier» wegen seiner «feindseligen und aggressiven Haltung sowie strafbarer Attacken» und den «Wächter an der Sauer» aus den gleichen Gründen verwarnet hatten, auf die dringende Notwendigkeit einer Komplementargesetzesbestimmung zur Repression der Pressedelikte aufmerksam. Die Generaladministration arbeitete so rasch, daß ein Vorentwurf bereits am 30. März 1857 dem König-Großherzog unterbreitet werden konnte. Dann dauerte es freilich bis zum 8. Juni, bevor die Siebzehn-Artikel-Ordonnanz signiert zu werden vermochte. Eine außergewöhnlich umfangreiche Instruktion, die sich

auf die Exekution der Ordonnanz bezog, wurde am 30. Juni 1857 der Generalstaatsanwaltschaft zugestellt.

Von besonderer Wichtigkeit waren die Paragraphen 1, 5, 6, 10, 11, 12 und 15, welche folgendermaßen lauteten:

«Art. 1.

Es werden als der verübten Verbrechen und Vergehen schuldig bestraft, alle diejenigen, welche hierzu durch Anschlagzettel, Verkauf, Aussetzen zum Verkaufe, Ausstellung zur öffentlichen Einsicht, oder durch Verbreitung von Erzeugnissen der Presse, von Schriften, von Bildern und von allen durch mechanische Mittel vervielfältigten bildlichen Darstellungen, aufgefordert, angereizt oder verleitet haben.

Diese Bestimmung ist ebenfalls anwendbar, wenn die Anreizung nur den Versuch eines Verbrechens oder Vergehens zur Folge gehabt hat.

Art. 5.

Die durch eins der in der gegenwärtigen Verordnung vorgesehenen Mittel begangene Beleidigung gegen die Person des König-Großherzogs wird, wenn sie nicht nach dem Art. 1 des Gesetzes vom 1. Juni 1830 strafbar ist, mit Gefängnis von sechs Monaten bis zu zwei Jahren bestraft.

Die durch dieselben Mittel gegen ein Mitglied der königlichen Familie begangene Beleidigung wird, wenn sie nicht nach dem Art. 2 des Gesetzes vom 1. Juni 1830 strafbar ist, mit Gefängnis von drei Monaten bis zu einem Jahre bestraft.

Art. 6.

Die durch eins derselben Mittel geschehene Veröffentlichung oder Wiederholung von falschen Nachrichten, welche das Publikum in Besorgnis setzen, oder die Achtung oder das Vermögen der Einzelnen gefährden könnten, so wie durch eins derselben Mittel gemachte Veröffentlichung oder Wiederholung von falsch angefertigten, verfälschten oder dritten Personen lügenhaft zugeschriebenen Aktenstücken, wird mit einer Geldbuße von sechzehn Franken bis zwei hundert Franken bestraft.

Wenn die Veröffentlichung oder Wiederholung in böser Absicht geschehen, oder wenn sie geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, so wird sie mit Gefängnis von einem Monate bis zu einem Jahre und einer Geldbuße von fünfzig Franken bis fünf hundert Franken bestraft.

Auf die höchste Strafe wird erkannt, wenn die Veröffentlichung oder Wiederholung geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören und zu gleicher Zeit in böser Absicht geschehen ist.

Art. 10.

Wenn die durch dieselben Artikel vorgesehenen Verbrechen und Vergehen mittelst ausländischer Blätter verübt worden sind, so können sie verfolgt werden gegen diejenigen, welche die Artikel eingesandt oder den Auftrag, sie einzurücken, gegeben, oder welche zur Einführung oder Vertheilung dieser Blätter im Großherzogthum beigetragen haben.

Art. 11.

Die Regierung ist befugt, politischen oder staatswirtschaftlichen Zeitungen, die im Auslande erscheinen, den Umlauf im Großherzogtum zu verbieten.

Die Regierung kann dieselben auch vor der Austheilung im Großherzogthum einer amtlichen Prüfung unterwerfen.

Diejenigen, welche eine Zeitung, deren Circulation verboten ist, einführen oder austheilen, und diejenigen, welche eine Zeitung vor der vorgeschriebenen Prüfung ausgeben, werden mit den durch Art. 7. angedrohten Strafen belegt.

Art. 12.

In den durch § 20 des Bundesbeschlusses vorgesehenen Fällen, wo ausnahmsweise der Drucker und der Verleger oder Concessionär einer Druckschrift und der verantwortliche Redakteur, wenn es sich um eine periodische Druckschrift handelt, nicht als Urheber oder Theilnehmer des Pressvergehens strafbar sind, werden dieselben mit einer Geldbuße von dreißig Franken bis zwei hundert Franken

und, nach den Umständen, mit Gefängnisstrafe bis höchstens zu sechs Monaten bestraft.

#### Art. 15.

In keinem Falle ist der Zeugenbeweis zulässig, um die Wirklichkeit der durch gegenwärtige Verordnung bedrohten verläumberischen oder beleidigenden Thatsachen darzuthun.»

Noch vor der Veröffentlichung, die am 18. Juni im Memorial erfolgte, war den Druckern vom «*Courrier*» und vom «*Wächter an der Sauer*» eine weitere Verwarnung zugestellt worden, da die betreffenden Zeitungen fortführen, «*de publier une série d'articles de fond suivant une seule et même marche tendant à exciter le mécontentement des habitants contre le régime créé par la constitution révisée du 27 novembre dernier*». Sie waren in einer unmißverständlichen Weise an das Faktum erinnert worden, daß ihre Konzession zu jeder Zeit kündbar blieb. Der «*Courrier*» rezidierte, sodaß in aller Form verfolgt werden mußte. Der Prozeß endigte, völlig unerwartet, mit einem Freispruch, sodaß der Staatsanwalt, der zuvor eine strengere Kontrolle der Zeitungen gefordert hatte, Appell einlegen mußte. Die Appellinstanz verurteilte dann am 13. Februar 1858 den verantwortlichen Schriftleiter Jules Metz zu einer Geldbuße von dreißig Franken.

Mit diesem Spruch, der am 15. Februar 1858 sogar dem Prinzen Heinrich mitgeteilt wurde, war der Generaladministrator der Justiz nicht einverstanden. Er befaßte sofort den Generalstaatsanwalt mit der Erklärung, daß bei der Metz'schen Verurteilung Rechtsirrtümer festgestellt worden seien: alle Personen, die an der Verbreitung eines anstößigen Artikels Anteil hätten, müßten bestraft werden, allen voran der Drucker, auf den in Zukunft zu achten sei.

«*La Revue*» und «*Luxemburger Wort*» mußten sich in diesen Wochen der Härte und des Umbruchs den Vorwurf gefallen lassen, sie hätten eine Sonderfreude an ihren «*personnalités odieuses*». Um den Tages- und Wo-

chenblättern das Aufklärungsamt zu erschweren, wurde bestimmt, daß die Drucker je ein Exemplar von jeder Edition der Justizverwaltung und dem Generalstaatsanwalt zu unterbreiten hätten. Schließlich verfiel jedes Druckwerk diesem Zwange.

Als das «Luxemburger Wort» in den Dezembertagen einmal von einer Jullien'schen Broschüre redete, wurde die Polizei mobil gemacht, weil die entsetzten Kontrollorgane das Druckwerk in ihrer Sammlung vermißten. A.P. Jullien konnte nachweisen, daß es sich um ein achtseitiges Gebetsblättchen handelte, das er zwei Jahre zuvor ediert hatte, — das Mißtrauen der Pressevigilanten nahm enorme Ausmaße an.

Von allen luxemburgischen Publikationen war und blieb der «Courrier» von den Paragraphenjägern aufs Korn genommen. Das ganze Jahr 1858 über dauerten die Prozesse an, in welchen sich Jules Metz und J.P. Müller zu verantworten hatten: einmal wegen eines Artikels der zwischen 1848 und 1858 einen Vergleich zog, dann auf Grund der Aussage: «Une législation qui empêche les citoyens d'un pays de parler de faits patents et connus de tout le monde, ne saurait convenir à nos moeurs et au degré de notre civilisation», und ein drittes Mal im Zusammenhang mit einem Angriff gegen Frankreich, über dessen Tragweite sogar der Gesandte Walewski in Paris befragt werden mußte. Die Gerichtsurteile in sämtlichen Angelegenheiten waren mehr oder weniger harmlos, selbst dann, als die Justizverwaltung sich über eine gewisse Indulgenz beschwerte. Jules Metz machte sich ein Vergnügen daraus, den einen oder den andern Spruch zu publizieren, wobei er nicht vergaß, die Namen seiner Richter, soweit sie frühere Regierungsmitglieder waren, sehr zum Ärger der Visierten, mitzuveröffentlichen.

Parallel zu den Maßnahmen gegen die luxemburgischen Presseerzeugnisse liefen die Versuche der Behörden, auch die ausländischen Publikationen um jeden Einfluß auf die Lesermassen des Großherzogtums zu bringen. Opposi-



tionsmeldungen und Widerstandshandlungen, die im Inlande kein Organ fanden, wurden, in der Regel durch Mittelsmänner, in ausländischen Zeitungen untergebracht. Je stärker der Kontrolldruck im Luxemburgischen wurde, umso größere Ausmaße nahm die Flucht über die Grenzen und die Zuflucht zu fremden Blättern an. Dabei gewann der Schriffton an Schärfe, sodaß den Attakierten Stoff zu vielen Verfolgungen geboten wurde.

Anfang Dezember eröffnete das Arloner «Echo du Luxembourg» den Kampf mit einem furchtbaren Tiefschlag, dessen Opfer der König-Großherzog selber war:

«Il est vrai que nous avons un parjure de plus à enregistrer dans les annales de l'Histoire: la proclamation que nous avons produite dans notre dernier numéro est bien celle que vient de promulguer Guillaume III.»

Am zehnten forderte der Justizminister beim Außenminister die sofortige Intervention bei der belgischen Regierung, während der Innenminister angehalten wurde, durch das Postpersonal in Diekirch, Echternach, Wiltz und Luxemburg genaue Kontrollen durchführen zu lassen. Während noch darüber beraten wurde, ob nicht bei der Bundesversammlung die Art der Taktik gegenüber ausländischen Journalen zu erfragen sei, zeigte die Staatsanwaltschaft auf ein neues Vergehen des «Echo du Luxembourg» hin. Deutsche Blätter seien dabei, das Beispiel des Arloner Hetzorganes nachzuahmen. Nun könne nicht länger übersehen werden, was da geschrieben stehe:

«Nous avons dit, dans un de nos derniers numéros, que le Grand-Duché de Luxembourg se trouvait désormais placé sous le régime du bon plaisir; que Guillaume III. y avait inauguré, sous une forme nouvelle, le règne des Stifts et des Hassenpflug; qu'il avait anéanti les plus précieuses libertés du pays; que la presse et le droit d'association en avaient éprouvé les premières atteintes. Nous avons flétri cet acte d'agression posé au mépris d'un serment solennellement prêté; nous l'avons qualifié de

parjure, ainsi que la conscience publique l'avait fait bien avant nous.»

Die Wiederholung der König-Großherzogsbeleidigung wurde als so belastend empfunden, daß am zwölften Dezember eine Sonderregierungsratssitzung sich mit der Angelegenheit befaßte. Es wurde bestimmt, daß die Verfolgung des Arloner Druckers nicht nur in Luxemburg weiter betrieben, sondern auch in Belgien durch die zuständigen Instanzen eingeleitet würde, und daß die Postverwaltung nur dann die Zeitungsverteilung vornehmen dürfe, wenn die Staatsanwaltschaft ihre Überprüfung der Texte beendet habe. Tags darauf freilich wurde auf die Verwirklichung von Demarchen in Belgien verzichtet, dafür aber die Schärfe der Kontrolle, welche von den Postämtern ausgeübt werden mußte, gesteigert. In Luxemburg und in Diekirch wurden die Staatsanwälte, in Wiltz, Echternach und Grevenmacher die Friedensrichter zu Zensoren ernannt. Posteinnehmer, die sich gegen die Ausübung des Kontrollamtes sträubten, wie in Echternach und in Weiswampach, sahen sich zur Ordnung gerufen.

Das «Echo du Luxembourg» beantwortete diese Verbreitungsbehinderung mit Streichen seiner Art. Am 21. Dezember 1856 wußte Notar Bernard in Wiltz zu melden, daß ihm die Arloner Zeitung unter Kreuzband ins Haus geliefert worden sei.

«Si le titre de notaire n'y figurait pas, je pourrais croire qu'il était parvenu à l'«Echo» que j'étais chargé de l'examen et qu'il aurait voulu me porter un défi en cette qualité.»

Als am 2. Januar 1857 der Staatsanwalt in Luxemburg den «Nieuwe Rotterdamsche Courant», eines unzulässigen Artikels wegen, beschlagnahmte, kam er in eine peinliche Lage, da einer der Bezieher des «Courant» Prinz Heinrich war: es mußte ihm von der Regierung klar gemacht werden, daß der Regent alle Zeitungen lesen dürfe!

Immerhin wurde die Frage akut, was mit den Blättern anzufangen sei, die gefährliche, aber nicht anfechtbare

Artikel enthielten. Ob nicht besser sei, sie einfachhin den Absendern zurückzuschicken? Das sei wohl die beste Art der Bekämpfung, gab die Regierung zu und ordnete an, daß alle französischen Zeitungen, welche sich nicht mit Luxemburg beschäftigten, anstandslos ausgeteilt werden dürften.

Wiewohl der Drucker Poncin aus Arlon am 10. Januar vom Luxemburger Zuchtpolizeigericht zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren verurteilt worden war und nun riskierte, bei einem Grenzübertritt festgenommen zu werden, setzte er sein gefährliches Spielchen fort. Als die sechste Nummer des neuen Jahrgangs, eines äußerst vehementen Artikels wegen, der den König-Großherzog betraf, gleichfalls beschlagnahmt worden war, wiederholte er das Manöver, das ihm beim Wiltzer Notar gelungen war:

«On a eu l'impudence d'adresser d'office ce numéro à Monsieur l'administrateur général Servais, à Monsieur le Président et à Monsieur le Procureur d'Etat du Tribunal de Luxembourg.»

Eine neue Verfolgung wurde eingeleitet, eine Mahnung an die laxen Postkontrolleure gesandt und dem «Echo» das Postdebit entzogen, was zur Folge hatte, daß nun auch die Postkutscher zu Wächtern bestellt werden mußten. Das Arloner Blatt zog durchaus nicht vor, zu schweigen, um weiteren Unliebsamkeiten zu entgehen, im Gegenteil: am 13. Januar verkündete es:

«Nous avons annoncé, il y a peu de temps, à nos lecteurs que le gouvernement grand-ducal avait fait mander notre éditeur devant le juge d'instruction pour répondre de la publication d'un article dans lequel nous disions «que le roi Guillaume s'était rendu parjure à un serment solennellement prêté, etc.» Aujourd'hui par l'admirable justice qui fonctionne dans ce bienheureux pays notre imprimeur vient d'être condamné, par défaut, (car qui voudrait se présenter devant une justice qui n'est pas

libre) à un emprisonnement de deux ans, pour attaques violentes contre Sa Majesté le roi grand-duc.

Cette condamnation ne nous touche en rien; elle ne peut que flétrir le gouvernement qui l'a provoquée et la justice qui l'a rendue; quelque condamnation qui intervienne, notre assertion est et restera toujours vraie; le roi Guillaume n'en restera pas moins un parjure, et nous ne serons pas martyrs pour avoir écrit avant sa mort quelques pages de l'histoire que la postérité lui réserve. L'opinion publique est avec nous. Que deviendrait toute société s'il n'était plus permis de signaler le voleur, l'assassin, le traître ou le parjure? Et un roi, pour être roi, pourrait tout faire: violer les lois et les institutions de son pays? briser par sa seule volonté une Constitution émanée de la nation et librement acceptée sous la foi du serment? Non, non! L'opinion publique s'est prononcée. Si elle absout le condamné, elle doit par cela même se retourner contre ses juges. Et que nous importe dès lors une condamnation politique qui ne nous empêchera pas de dire la vérité dans l'avenir comme nous l'avons fait dans le passé?»

Mit einem Male bekam die Justiz einen kuriosen Zeitungskoller; sie teilte die ausländischen Blätter ein in solche, die ohne vorherige Prüfung die Grenze passieren durften, und die andern, welche «patte noire» zu bekennen pflegten. Zur ersten Kategorie gehörten, nach einem Bescheid vom 26. Januar 1857:

«Indépendant d'Arlon;	Constitutionnel;
Echo de Bruxelles;	Kladeradatsch;
Journal de la Belgique;	Allgemeiner Anzeiger;
Echo agricole;	Rheinische Volksblätter;
Gazette de Bruxelles;	National-Zeitung;
Etoile Belge;	Post-Zeitung;
Précurseur;	Elberfelder Zeitung;
Indépendance;	Mainzer Journal;
Journal de Bruxelles;	Frankfurter Journal;
Journal de Liège;	Leibziger Illustrierte Zeitung;

Journal de Charleroi;	Der Aktionär;
L'Organe;	Deutschland;
La Meuse;	Frankfurter Kirchenzeitung;
Emancipation;	De Tijdt;
Moniteur de la Moselle;	Katholische Stimmen;
Voeu national;	Harlemsche Courant;
L'Univers;	Illustration;
Journal pour rire;	Courier de la Meuse.»
Figaro;	
Journal des Débats;	

Zu Beginn des Monates März hatte die Generalstaatsanwaltschaft ein anderes Verbrechen anzuzeigen: mehrere Buchhändler ließen sich, nach den Feststellungen der Gendarmerie, Zeitungen in Bücherballen mitschicken, um sie dann durch Kommissionäre an ihre Bezieher aushändigen zu lassen. Das stelle ein doppeltes Vergehen dar, da es gegen die Transportbestimmungen und gegen die Vorschrift der Stempelgebühren verstoße. Die schuldigen Postkutschenführer seien ausfindig zu machen. Die Folge dieser Entdeckung war, daß wieder sämtliche Zeitungen vor der Verteilung überprüft werden mußten. Einen Monat lang hielt die Zensorenstrenge an, dann wurden neuerdings zu Freizeitungen proklamiert:

Le Télégraphe; L'Emancipation Belge; L'Etoile Belge; Le Journal de Belgique; L'Echo de Bruxelles; L'Indépendance Belge; Le Journal de Bruxelles; Le Journal de Liège; Le Moniteur de l'Agriculture; Le Courier de Paris; La Patrie; Le Journal des Débats; Le Siècle Industriel; Le Moniteur de la Moselle; Le Figaro; Frankfurter Journal; Mainzer Journal; Elberfelder Zeitung; Kölnische Zeitung.

Die Männer vom «Echo du Luxembourg» gaben sich noch nicht geschlagen. Am zweiten September mußten die Behörden erkennen, daß er sie durch die Versendung einer titellosen Zeitung genarrt hatte. Wenn nun auch das «kopflös» gewordene Blatt konfisziert wurde, so teilte es

dieses Los mit L'Echo Universel, dem Nieuwe Rotterdam'sche Courant, dem Observateur Belge, der Trier'schen Zeitung und der Trierischen Volks-Zeitung. Als Permanentabonntent des Echo Universel, des Nieuwe Rotterdam'sche Courant und der Trierischen Volkszeitung wurde der Journalist und Kammerstenograph Theophil Schroell ermittelt, den man daraufhin als Verfasser der beleidigenden Artikel zu suspizieren begann.

In einem gesteigerten Rhythmus, schien es, setzten sich nun die Attacken gegen die Regierung in der ausländischen Presse fort. Poncin aus Arlon ging dazu über, seine stärkst gewürzten Angriffe in geschlossenen Umschlägen nach Luxemburg zu senden. In die Reihe der zu konfiszierenden Organe ließ sich am 16. Oktober der «Courrier de la Meuse» aufnehmen. Irgendwo funktionierte eine wohlorganisierte Propagandastelle, welche die Regierenden über Deutschland und Belgien aufs Korn nahm. Als die Angegriffenen schärfere Maßnahmen ins Auge faßten, nachdem auch das Haager «Echo Universel» hatte beschlagnahmt werden müssen und die Hamburger «Zeitschrift für Politik und Litteratur: «Das Jahrhundert» zwei feindselige Beiträge unter den Titeln: «Ein Staatsstreich im Glas Wasser» und «Politische Silhouetten aus Luxemburg» gebracht hatte, mußte der Procureur Général zur Vorsicht raten:

«Trop de rigueur en matière de presse produit un effet contraire à celui que l'on veut atteindre.»

Nichtsdestoweniger wurden Verfolgungen gegen das «Echo Universel», «Das Jahrhundert» und gegen den resolutesten Scharfmacher, den «Nieuwe Rotterdam'sche Courant», entfesselt, um auf die eine oder die andere Weise den eigentlichen Autor zu entdecken. Theophil Schroell geriet immer stärker in den Verdacht, der heimliche Korrespondent der fremden Presseerzeugnisse zu sein. Im November und Dezember wurde das gut orchestrierte Hetzekonzert fast unerträglich. Im alten Chore sangen nun mit: das «Preussische Wochenblatt», die «Kölnische Zei-

tung», das «Echo der Gegenwart», das «Journal de Liège». Konfiskationen erfolgten am laufenden Bande. Mitte Dezember entdeckten die Spürer endlich einen der Schreiber: den Emigranten Karl Grün, dessen ganzes Dasein sofort durchschnüffelt wurde.

Am 16. Dezember 1857 konnte der Justizgeneraldirektor Augustin dem Procureur général gewisse Aufklärungen zukommen lassen:

«Il résulte de la correspondance diplomatique ci-jointe que l'auteur des articles incriminés est le nommé Karl Grün de Trèves, demeurant actuellement à Bruxelles et qui, si je ne me trompe, est réfugié politique prussien.

J'ai été informé que cet individu a eu l'audace de citer le rédacteur responsable et l'imprimeur du «Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht» pour l'audience de vendredi prochain devant le tribunal de police correctionnel de Luxembourg du chef de prétendues calomnies envers lui en le signalant dans des termes de mépris, comme l'auteur des susdits articles insérés dans le «Jahrhundert».

Comme cette action directe de Grün ne paraît tendre qu'à faire un nouveau scandale public, je crois devoir y appeler votre attention et vous prier de faire poursuivre Grün préalablement à ce jugement à intervenir, à raison des articles du «Jahrhundert».

Dans sa situation, Grün dit avoir élu domicile chez M. l'avocat Leibfried de cette ville.

Je pense qu'à la première audience où l'affaire sera appelée au tribunal correctionnel, M. le Procureur d'Etat fera bien de demander, avant toute instruction, une remise de cause. Il convient peut-être aussi que ce procès, comme celui que le ministère public intentera à Grün, soit traité à huis clos. Ne faudra-t-il pas également demander que le tribunal ordonne la comparution en personne du demandeur Grün?»

Da der Justizbehörde viel an dieser Affäre gelegen war, ließ sie sowohl über Trier wie über Paris weitere Erkun-

digungen einziehen. Das Ergebnis war fesselnd. Die Pariser Präfektur schrieb:

«Charles Grün est arrivé à Paris vers la fin de 1845. Il s'est mis en rapport avec les principaux socialistes et révolutionnaires français: Louis Blanc, Leroux, Cabet et Proudhon. Il est devenu l'intime de ce dernier et passe pour lui avoir appris la philosophie allemande. Grün a traduit en allemand les oeuvres de Proudhon. Il partage toutes les idées extravagantes et furieuses de son ami. Dans les premiers temps de son arrivée, en 1846, il voulut fonder à Paris un cercle littéraire; la police n'y vit qu'un projet de club politique et refusa l'autorisation. Le 10 mars 1847, un arrêté d'expulsion fut pris contre lui; il chercha à s'y dérober, la police dut le faire arrêter et reconduire à la frontière. On sait très positivement qu'il est rentré en France aussitôt la révolution de Février, mais son séjour à Paris à ce moment n'y a pas laissé de trace.»

Dafür konnte die Trierer Polizei verraten, daß der Revolutionär am 13. Mai 1849 beteiligt gewesen sei an einem Komplott gegen die preußische Regierung und daß er öffentlich den bewaffneten Widerstand gegen die Autorität gepredigt habe. Dennoch sei er von jeder Beschuldigung freigesprochen worden und habe sich im Frühjahr 1851 nach Arlon begeben, um dort Privatunterricht zu erteilen. Von Arlon aus wandte er sich umgehend nach Brüssel, wo er Hauslehrer in der Familie des Justizministers Tesch wurde. Gleichzeitig setzte er seine journalistische Tätigkeit fort. Seine Zuträger, soweit sie die luxemburgischen Verhältnisse darstellten, wurden nicht bekannt, obschon die vox populi ziemlich offen die Familie Metz bezeichnete. Am 21. Januar 1858 wurde er in contumaciam zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, während das «Luxemburger Wort» acht Tage später ihm, durch Urteilsspruch, sechzehn Franken als Ersatz für den erlittenen moralischen Schaden zahlen mußte.

Ein offizielles Verhör, das im Haag um einen Artikel des «Echo Universel» angestellt wurde, nahm einen pein-



lichen Verlauf, da die Befragten unter Eid erklärten, sich der Namen ihrer Korrespondenten nicht mehr erinnern zu können, — alle Briefschaften seien vernichtet worden.

Ein Wahrwort in all diesen Angelegenheiten, ein Wort, das in Luxemburg Wunden schlug, sprach am 31. Oktober 1857 das Arloner «Echo du Luxembourg» aus, welches sich den Spaß erlaubte, seine Einzelnummern in geschlossenen Briefumschlägen weiterhin an viel vermögende Empfänger in Luxemburg zu senden:

«L'on comprend le tapage que de semblables faits firent à Luxembourg et l'impression qu'ils devaient produire dans le pays et à l'étranger s'ils recevaient quelque publicité. Aussi s'est-on empressé de chercher une querelle d'allemand au «Courrier de Luxembourg», la seule feuille libérale qui y existât encore, de retirer administrativement à l'imprimeur de ce journal son brevet et de supprimer ainsi indirectement le journal.»

Im Großherzogtum nahmen die Drucker nun mehr und mehr ihre Zuflucht zu jenen unpolitischen Publikationen, welche einen gewissen Absatz garantierten, da sie in der Regel von Genossenschaften oder von größeren Berufsgruppen bezogen wurden, und ohne die geringste Gefahr für das Geschäft verbreitet werden durften. Am 3. Dezember 1856 bat Nicolas Bornong aus Mamer um eine Konzession ohne Bürgschaftsleistung für sein Organ: «Der Luxemburger Ackerer», das, seit Oktober bei den Gebrüdern Heintzé erscheinend, in Zukunft nur Artikel über den Ackerbau zu bringen gedächte, ohne freilich auf einige Novellen, auf humoristische Aufsätze und auf sonstige kleine Tagesneuigkeiten ganz zu verzichten. Auf Grund der ohne Schwierigkeit erteilten Erlaubnis durfte das Blatt bis Mitte 1858 unter dem angegebenen Titel erscheinen. Ab April 1858 nannte es sich präventiöser: «Der Oeconomist».

Die Gebrüder Heintzé gefielen sich anscheinend in der Rolle guter Bauernbetreuer, da sie im Dezember 1856 wünschten, ihr Organ: «Luxemburger Anzeiger» ab 1857

unter dem Namen: «Luxemburger Bauernzeitung» edieren zu dürfen: die Wochenpublikation stünde unter der verantwortlichen Leitung von Peter Heintzé.

Überhaupt wurden mit einem Male die Landwirte zu präferierten Streichelkindern der unpolitischen Druckwerke. Am 6. Dezember 1856 kam die Echternacher «Société royale agricole du Grand-Duché de Luxembourg» um die Erlaubnis ein, für das Jahr 1857 einen «Landwirtschaftlichen Hülf- und Schreib-Kalender unter dem Schutz des Königlichen Ackerbau-Vereines des Großherzogtums Luxemburg» herausgeben zu dürfen. Vier Tage später meldete der «Cercle agricole et horticole du Grand-Duché de Luxembourg» sein Begehren an, für die «Annalen» von sämtlichen Formalitäten befreit zu werden. Und am 16. Dezember erhielt das «Comité permanent de la Commission d'Instruction» die Autorisation, «Le Courier des Ecoles» ohne jedwede Beschränkung als offizielles Organ erscheinen zu lassen.

Nicht allen Herausgebern gelang die Flucht ins Dominium der Berufe. Manche mußten an Sorgenschweiß noch viel vergießen, bevor die Pressedinge in einer ausgedehnten Freiheit zum Besseren gedeihen konnten.

## **Anmerkungen**

1)

Thionville 1er Août 1845.  
Hôtel St Hubert

Sire,

Au milieu de la décomposition putride de tous les principes d'ordre social, un petit état pouvait offrir à l'Europe le modèle d'un établissement humain fondé sur la seule base solide, je veux dire: sur la sincérité des relations normales entre la religion et la monarchie et comme conséquence: la restauration des vertus et des sentiments qui consolident les trônes.

Cet état, Sire, c'est Votre Grand-Duché de Luxembourg où un ensemble de circonstances, rarement aussi heureusement réunies, favorisait la création d'un tel monument de gloire historiquement impérissable en remplacement de l'ignoble Babel qu'on y voit maintenant; et il n'est pas téméraire de conclure quel effet favorable cet établissement eût produit dans les provinces catholiques soustraites à Votre sceptre.

Votre Majesté sait avec quelle persistance j'ai désiré de Lui développer oralement les moyens d'effectuer cette pensée; mais le bonheur de voir la réalisation d'une idée mûrement étudiée et dont les résultats devaient être excellents pour le bien général, et en particulier pour la gloire d'un Prince que j'aimais d'un de ces dévouements tenaces qui dans notre siècle s'en vont par la faute des souverains; ce bonheur, dis-je, ne m'était point réservé. Il m'était au contraire réservé d'être, sans que j'y eusse donné lieu en quoique ce fût et sans que l'on puisse alléguer avec vérité un motif plausible quelconque, traîné dans la boue par un administrateur aussi dénué d'équité, d'honneur et même de probité; par une administration dans laquelle il n'est pas un homme dont on ne puisse tarifer la conscience et dire quel est le prix auquel il vendrait les intérêts et l'honneur de Votre couronne.

J'arrive à l'objet de la présente adresse que je dépose humblement dans les mains d'un Monarque; je l'y dépose avec confiance, car, si l'équité est bannie de Luxembourg, elle doit se retrouver dans le coeur du Grand-Duc.

Sire,

Le ministre belge après un long refus vient enfin de me donner un sauf-conduit, pour me rendre à Bruxelles, et de m'y restituer la lettre autographe que Votre Majesté avait daigné m'écrire le 14 janvier 1831.

En relisant les mots

«Vous savez que je n'ai jamais faussé ma parole»

écrits et signés de la main du noble et loyal Prince d'Orange, j'ai repris courage et j'ai senti qu'il était impossible que Votre Majesté me laissât succomber sous les lâches et injustifiables attaques des faussaires et des calomniateurs qui administrent et jugent dans le Grand-Duché.

En effet Votre Majesté a daigné, il y a 3 ans et 2 mois après qu'Elle m'eut dit: «Vous ne me demandez jamais rien pour vous,» ajouter ces mots:

«Vous pouvez compter sur mon appui.»

Eh bien! Sire, je me mets, humblement mais aussi résolument, sous la protection de cette royale parole; et si je ne le faisais point je serais un indigne père de famille, car les fonctionnaires, qui, abusant lâchement du pouvoir que Vous leur avez délégué, *attaquent mon honneur*, cherchent par cela à voler le seul héritage que je laisserai à mes enfants, et mon devoir est de le leur conserver, de le leur conserver à tout prix.

Je ne demande que l'appui nécessaire pour que les lois ne continuent pas à être audacieusement violés à mon détriment et pour que les crimes administratifs et judiciaires commis contre moi soient réprimés et ne forment pas un fait accompli qui me livre au désespoir.

L'immense majorité si religieuse dans le Grand-Duché et en outre tout ce qu'il y a d'honnêtes gens parmi ceux qui ne sont pas religieux rendront grâce à Votre Majesté dès qu'Elle aura mis un terme à l'arbitraire d'administrateurs improbables, déloyaux, ignorants, qui d'un côté sapent le christianisme au moyen de leur journal, et de l'autre détruisent par leurs actes iniques tout sentiment affectueux du peuple pour le souverain; d'administrateurs qui en sont venus à publier directement l'apologie mensongère de leur conduite, comme réclame, dans le Constitutionnel, cette vieille sentine du libéralisme français.

Sire! au nom de cette promesse d'appui royal, je demande humblement à être admis à prouver dans une enquête d'abord toutes les accusations que j'ai avancées dans le 3me chapitre de la brochure: Impuissance d'une constitution pour protéger le droit contre une administration disposant de la censure et des tribunaux; et à prouver en outre: 1. que l'administration a violé les lois et s'est uniquement appuyée sur des mensonges pour supprimer méchamment mon journal quelques jours avant la fin de mes engagements trimestriels envers les abonnés; 2. que le président du tribunal a rendu contre moi, sans avoir voulu m'entendre, un verdict qui me déclare, sans recours possible, coupable d'un délit, et que dans ce même verdict il affirme mensongèrement avoir vu ce qu'il lui aurait été physiquement impossible de voir, si même cela avait eu lieu, ce qui n'est pas; 3. que les juges déjà coupables de nombreux faux, de défi de justice etc., ont prononcé contre moi, sur une dénonciation calomnieuse du censeur Mr Heyardt, une condamnation qu'ils ont basée sur l'allégation d'un mensonge, qu'ils ont avec intention rendue inintelligible dans ses motifs et contre laquelle je n'ai pu me défendre parceque le juge d'instruction m'avait soustrait les pièces justificatives; 4. que le juge Laval, parent d'un avocat belge nommé Tesch à un

degré qui le rend récusable, a prononcé malgré ma réclamation une décision judiciaire contre moi en faveur de ce Sr Tesch, que l'on a admis à plaider contrairement aux lois et contre lequel grâce à la connivence de tribunal je n'ai aucun recours; 5. que, armé d'un jugement contre le parent d'un juge, il ne m'a pas été possible de faire signifier ce jugement, attendu que l'huissier a au contraire cédant à l'influence de l'avocat adverse Ch. Metz, livré à celui-ci l'expédition de ce jugement levée et confiée par moi. De sorte qu'après avoir obtenu une condamnation je me trouve dépouillé, sans recours du bénéfice de ce jugement et de la preuve légale payée par moi et qui est ma propriété; 6. que des employés de la poste de Luxembourg se font un jeu d'envoyer selon leur bon plaisir mes lettres, sans mes instructions et même contre mon indication, tantôt en Prusse, tantôt en France, tantôt en Belgique; que même il les renvoient au lieu d'où elles viennent en donnant par écrit le prétexte mensonger que je suis parti sans avoir laissé d'adresse; et que ma réclamation à la direction des postes a été sans résultat.

Une telle enquête pour laquelle un homme honnête, ferme, indépendant, et intelligent suffit et à laquelle je demande d'assister protégé par un sauf-conduit produirait, si j'en juge par les témoignages de sympathie que je reçois, une grande joie dans le Luxembourg, ranimerait la croyance à une protection souveraine contre la tyrannie des fonctionnaires et n'affligerait que quelques soi-disant libéraux dont cette enquête mettrait à nu les infamies qui sont certainement uniques dans les sociétés de l'époque.

Les criminels auteurs de ces infâmies n'ont pas osé relever la révélation publique que j'en ai faite et dont 3000 exemplaires sont répandus tant dans le Grand-Duché que dans les pays qui l'entourent; mais ils osent malgré leur flétrissure compter sur Vous, Sire, pour demeurer impunis! Mais il est impossible qu'un souverain aussi généreux et aussi gentilhomme que Vous l'Étes couvre de sa protection des calomnieux, des faussaires qui attaquent et dépouillent non-seulement comme des bandits, mais encore comme de lâches bandits sachant que la justice ordinaire du pays est une *prostituée dont ils ont les ignobles faveurs*; il est impossible qu'un Nassau refuse une demande juste, honorable, respectueusement faite par un homme lâchement opprimé et digne de l'appui royal dont il a reçu la promesse *de la bouche d'un Prince qui ne faussera jamais sa parole!*

Daignez agréer, Sire, l'hommage sincère et le plus respectueux du dévouement inaltérable de Votre très-humble et très-obéissant serviteur

Ernest Grégoire.

## 2) Die einleitenden Sätze des Pamphlets lauten:

Discedit a me qui operamini iniquitatem  
(Matth. VII. 23)

Les faits administratifs et judiciaires que je vais retracer dans cet écrit, sont tellement étranges, que les témoins se refusaient à en croire leurs yeux et leurs oreilles; et que les personnes, à qui j'en communiquai la relation historique, regardaient celle-ci comme le produit fantastique d'un esprit malade. On ne voulait pas croire à la possibilité d'actes aussi révoltants, de la part d'un gouvernement qui, à force de parler de la pureté de ses principes libéraux, et grâce à ce qu'il parla longtemps sans contradicteurs, s'est créé un nom de vrai libéralisme. Ceux qui, sur l'examen des pièces originales, étaient forcés de me croire, disaient: On devrait penser que de telles choses ne peuvent plus arriver dans un pays civilisé, et encore moins dans un état constitutionnel; et il serait instructif d'afficher ces résultats de la censure. Un ami m'a dit: Les hommes de la loge de Luxembourg (car c'est cette loge qui gouverne le Grand-Duché) ont employé une foule de journaux, afin de tromper l'opinion publique sur le caractère de la lutte qu'ils ont engagée contre la Religion d'abord, puis contre vos efforts, qui amortissaient en partie leurs corps. Vous qui étiez condamné au mutisme par la censure, vous avez négligé ce moyen de la publicité hors du pays; car pas un journal n'a révélé un mot de vérité sur les procédés inouis que vous me détaillez; vous devez initier le public à ces mystères d'iniquité et de turpitude.

Ces conseils m'ont déterminé à tracer le tableau de la conduite officielle de gens qui se vantent de pratiquer le libéralisme. Si en lisant le récit suivant des actes arbitraires du parti qui, dans le Grand-Duché de Luxembourg, n'est soumis à aucun contrôle, quelqu'un trouvait que j'aie écrit sans ménagement, qu'il veuille bien se rappeler que durant onze mois j'ai été opprimé, foulé aux pieds par des fonctionnaires coalisés, et que l'autorité qui me calomniait et en même temps me bâillonnait au moyen de la censure, est encore toute-puissante; qu'il veuille bien penser qu'en face d'une meute d'accusateurs, je suis seul et que cet écrit est le premier mot que je puisse prononcer librement.

Avant de faire connaître, dans le 4<sup>e</sup> chapitre de cette brochure, les moyens auxquels la haine d'un gouvernement constitutionnel n'a pas rougi de recourir, afin d'étouffer complètement une voix qui les gênait, j'exposerai dans les 3 premiers quelques faits qui ne me concernent pas directement, mais qui prouveront également l'impuissance d'une constitution pour contraindre, dans un pays où la presse est enchaînée, un parti sans conscience à respecter les lois.

3) Luxembourg, le 12 Septembre 1845.

Monsieur le Chancelier,

J'ai l'honneur de vous renvoyer avec un cahier d'observations l'écrit que Grégoire a eu l'audace d'adresser à Sa Majesté et qui vous a été communiqué à fin de rapport.

Cet homme qui a toujours la bouche pleine des épithètes outrageantes qu'il vomit contre ses adversaires et contre les dépositaires de la loi, chargé de faire régner la paix dans la société, cet homme paraît avoir fondé toute son existence sur l'exploitation du mensonge.

Sous ce rapport, et l'écrit dont je m'occupe et le libelle qui l'a précédé sont des chefs-d'oeuvre. C'est en criant à l'injustice, à l'oppression qu'il entreprend de masquer sa flagrante et incessante révolte contre la loi.

Au surplus, sa conduite actuelle n'est que la continuation d'une conduite antérieure. J'ai sous les yeux des pièces prouvant que déjà à la date du 4 mars 1824, il a subi une condamnation à deux ans de prison pour violences exercées en France, sa patrie, sur un lieutenant de Gendarmerie.

Les mêmes pièces fournissent la clef de la conduite de Grégoire à Bruxelles, en septembre 1830. Ce n'est plus le profond sentiment de la dévotion pour notre Souverain, dont il se targue, qui lui fit prendre part à la révolte alors naissante de la Belgique; qui lui fit parcourir les rues et les cabarets de Bruxelles, armé d'un sabre ensanglanté, pour ameuter le Peuple et le conduire aux barricades. Non, Grégoire de nouveau obligé de fuir sa patrie, s'était rendu à Bruxelles par l'effet d'un mouvement d'attraction qui lui est naturel, pour le Désordre. En effet, à une date très rapprochée de ces événements, à la date du 21 Août 1830, le tribunal de Charleville l'avait condamné *en récidive* à six jours d'emprisonnement, à la confiscation d'un poignard saisi sur lui, et à une amende pour avoir outragé par paroles et voies de fait un agent de police dans l'exercice de ses fonctions.

Voilà l'homme qui ose, en outrageant de loyaux sujets de notre Souverain invoquer l'appui et la protection d'un Prince distingué parmi les autres chefs des Nations par son amour pour la justice, par sa haine contre l'astuce, le mensonge et la violence.

Le Gouverneur

4) Thionville le 8 Octobre 1845.  
Hôtel St Hubert

Sire,

La demande d'une enquête par un commissaire spécial, telle que je l'avais faite par mon adresse respectueuse du 1er Août n'a pas été agréée par Votre Majesté par motif que les faits étaient du ressort des tribunaux. Par erreur du copiste



ma demande porte que je sollicite enquête sur les faits signalés au 3eme chapitre de ma brochure, tandis que c'était le 4eme chapitre que j'avais en vue; et dans ce 4eme chapitre figurent des faits sur lesquels un commissaire spécial seul peut faire enquête, attendu que plusieurs sont administratifs et que d'autres sont reprochés aux tribunaux mêmes.

Je viens en outre déposer une humble demande aux pieds du trône.

Un acte d'ignoble vengeance est en ce moment tenté contre moi. On a bâti de toutes pièces une accusation contre moi, accusation si stupide qu'un simple exposé de dates comparées suffira pour démontrer qu'il fallait tout l'aveuglement que donne la passion de la vengeance pour que les constructeurs de cette accusation pussent espérer quelque succès de leur mensonge, autrement qu'après m'avoir forcé à m'éloigner et par là privé de toute défense.

Après que la chambre du conseil eut décidé qu'il n'y avait pas lieu à suivre sur cette accusation, un appel du ministère public me fait traduire devant la cour d'assises comme accusé, m'écrivit-on hier, de crimes prévus par l'art. 255 du code pénal.

Je demande à Votre Majesté la faveur de pouvoir aller confondre l'effronterie de cette accusation; c'est-à-dire je demande humblement un sauf-conduit qui m'assure que pendant mon séjour dans le Grand-Duché de Luxembourg je ne serai arrêté ni en vertu des jugements étranges prononcés par défaut contre moi, ni préventivement par suite d'une accusation quelconque soit pendant l'instruction et les débats soit pendant tout pourvoi.

Sire, l'excès apparent de ces précautions n'est que trop justifié, puisqu'il s'agit d'aller me défendre dans un pays où le droit a continuellement été foulé aux pieds par les autorités quand il était question de moi, ainsi que j'ai offert de le démontrer dans une enquête; — dans un pays qui a pour gouverneur et ministre de la justice un homme qui a écrit à un notaire qu'il le mettra à l'abri de toute poursuite relative à un faux acte notarié qu'il fit faire pour obtenir une plus grande part dans un héritage (je possède cette lettre écrite et signée par Mr Delafontaine et qui m'a été remise pour que je la fasse autographier); — dans un pays où le procureur général n'a pas donné suite à un appel, fait par moi comme partie civile, sous prétexte que j'ai à consigner une somme, tandis que j'avais déjà consigné en cette qualité cette somme et une autre six fois plus forte; — dans un pays où il y a eu impossibilité que je fisse signifier une condamnation que j'avais obtenue contre l'Echo d'Arlon, et où l'expédition authentique que j'avais confiée pour être signifiée m'a été dérobée pour être remise à la partie condamnée; — dans un pays où un tribunal m'a condamné en déclarant qu'il ne voulait pas entendre ma

défense et a changé après coup les termes essentiels du jugement; — dans un pays où un membre du conseil de gouvernement, Mr Simons, ose dire: La décoration accordée à Mr N. Metz est la réponse royale à la brochure de Mr Grégoire; ce qui signifierait: Le Roi récompense les calomnies et les injures publiées par un journal contre un homme qui a tout sacrifié pour Lui garder une parole donnée, injures qu'un tribunal, malgré sa partialité patente, n'a pas osé ne pas punir.

Sire, j'ose espérer que Votre Majesté jugera équitable de m'accorder le sauf-conduit que je demande et si même par impossible Elle voulait me le refuser Elle me l'accorderait certainement à la sollicitude de mes enfants et à la prière de leur mère auprès de laquelle m'avait appelé à Trèves son médecin alarmé du danger qui menaçait ses jours et que seulement après plusieurs semaines de soins je viens de pouvoir amener ici en commencement d'une convalescence incertaine.

Daignez agréer, Sire, l'hommage respectueux de votre très humble et très obéissant Ernest Grégoire.

5) Am 2. Mai 1845 versuchte Laurent in einem Briefe an den Trierer Bischof Arnoldi, den Mitbruder dazu zu bewegen, in einem Immediatgesuche an den König oder in einer persönlichen Unterredung die Konzession der «Luxemburger Zeitung» für Trier zu bekommen.

Im Jahre 1848 berichtete der Maler Lasinsky aus Trier gemäß dem Berichte von Karl Bachem (Bd I. S. 261):

«Zur Abwehr haben wir bei der Regierung die Konzession zur Herausgabe eines Blattes nachgesucht. Es wurde uns geantwortet: Wir haben kein Bedürfnis dazu.»

Dieser Versuch hatte im Jahre 1845 stattgefunden. In Verbindung mit der katholischen Luxemburger Zeitung hatte man die Konzession zu einer Trier-Luxemburger Zeitung verlangt. Unter dem 25. März erfolgte die Ablehnung, «weil das Bedürfnis einer Vermehrung politischer Blätter in der Rheinprovinz nicht anzuerkennen ist.»

6) Dr. Friedrich Michelis, Professor am Seminarium Theodorianum in Paderborn, dann Konvikts-Direktor in Münster, machte sich zum Führer der altkatholischen Bewegung und erklärte den Papst Pius IX. für abgesetzt. Zu Beginn der politischen «Zentrums»-Vereinigung hatte er eine Rolle gespielt, war aber, von Mallinckrodt ein Kollerer genannt, bald ausgeschaltet worden. Seine Hauptbeschäftigung fand er in der Publikation philosophisch-religiöser Schriften.

7) Die Haltung des jungen Eduard Michelis wurde stets als widersprüchlich hingestellt. Schrörs behauptet in seiner Schrift: «Die Kölner Wirren 1837, quellenkritisch studiert», daß Michelis «in vielen Dingen der eigentliche maßgebende Mittelpunkt des

Getriebes um den Erzbischof» gewesen sei und meint: «Dieser Mann ist für die Erkenntnis der Ziele wie für den Gang der Dinge in Köln fast wichtiger als die Person des Oberhirten selbst.» Ein Artikel der «Historisch-Politischen Blätter» sagte, unter dem Titel: Der Kaplan Michelis, aus: «Während viele seine Liebenswürdigkeit im Umgange, seine innige, kindliche Frömmigkeit rühmten, wurde er von andern als ein anmaßender, eingebildeter, intriganter junger Mann hart getadelt.» Dagegen bemerkte der Erzbischof Klemens August: «Kaplan Michelis hat Feinde, doch gewiß keine anderen als jene Hermesianer, deren Dünkel nicht mit seiner Bescheidenheit harmonisiert.» Und in jenem Jahre 1837 notierte Michelis: «Mein einziges Verlangen ist der Orden des heiligen Ignatius; ob Gott mich dessen einmal würdigen wird, weiß ich noch nicht.»

8) Da Zirkular und Programm ihre Bedeutung für die nachfolgenden Ereignisse hatten, seien sie hier veröffentlicht:

#### Programm einer politischen Zeitung am Rhein

Kaum hat sich zu irgendeiner anderen Zeit das Bedürfnis nach einer freien öffentlichen Besprechung der Angelegenheiten der verschiedenen Staaten so lebhaft und allgemein ausgesprochen als eben jetzt. Daher ist der Schwarm der Blätter, welche sich als Organ der öffentlichen Meinung hinstellen wollen, zahllos; dagegen ihr innerer Gehalt verschieden. Viele derselben glauben ihre Aufgabe erfüllt zu haben, wenn sie ohne entschiedenen Charakter, in einem ängstlichen Schaukelsystem sich wiegend, abwechselnd den verschiedensten Ideen huldigen, und nach der Gunst des Augenblickes haschend durchaus unvereinbare Gegensätze vertreten. Andere Blätter dagegen verfolgen mit strenger Konsequenz eine falsche philosophische Richtung, unermüdlich alles, was bis dahin für heilig und ehrwürdig in Staat und Kirche gegolten, anzufinden, indem sie auf eine allgemeine Verwirrung aller Begriffe über Recht und Ordnung hinwirken. Und doch ist die Belebung des religiösen und Rechts-Gefühls die wichtigste und höchste Aufgabe in der Entwicklung des Volkslebens, welche jeder, dem das wahre Heil des Vaterlandes am Herzen liegt, immer vor Augen haben sollte. Entschiedener Ernst und Festigkeit des Charakters und der Gesinnung ist durchaus nötig, wo Halbheit und Gleichgültigkeit bereits so viel Unheil angestiftet haben, und sind das Erste, welches von einem, der öffentlichen Belehrung bestimmten Blatte gefordert werden muß.

Protestanten und Juden haben ihre besonderen Zeitungen, welche mit rastlosem Eifer die Interessen ihrer Confessionen vertreten; die Katholiken allein besitzen keine politische Zeitung, kein Blatt, welches die Tagesereignisse von ihrem Standpunkte aus bespricht und beurteilt. Und doch ist Deutschlands größere Hälfte katholisch und bloß durch äußere Verhältnisse

von einer würdigen Vertretung ausgeschlossen geblieben, obgleich es sich wahrlich nicht behaupten läßt, daß sie einer solchen noch niemals bedurft hätte. Während die Anfeindungen alles desjenigen, welches den Katholiken heilig und teuer ist, auch in einzelnen Zeitungen, Zeitschriften, Romanen usw. sich täglich häuften, geschah nur sehr wenig zur Widerlegung ungegründeter Anschuldigungen und selbst boshafter Verleumdungen, zur Belehrung und Aufklärung der lesenden Menge. Die Wahrheit ohne Leidenschaft und Parteigeist immer darzubieten, sei daher die beständige Aufgabe eines katholischen Blattes. Ein solches, auch auf dem politischen Gebiet, ist ein großes und dringendes Bedürfnis nicht nur jedem Katholiken, sondern auch dem gebildeten und aufgeklärten Protestanten, dem an einem richtigen und unbefangenen Urtheile, einer klaren und ungetrübten Ansicht der Dinge gelegen ist.

Die katholische Kirche ist wesentlich erhaltend. Selbst auf heiligen historischen Überlieferungen beruhend, ehrt sie alle wohlbegründeten Rechte und lehrt Treue und standhafte Ergebenheit. Alle Zerstörungen und gewaltsamen Umwälzungen sind ihr ein Greuel, und diese haben sich daher immer zuerst gegen die Kirche verschworen und gegen sie gewüthet, daß sie längst untergegangen wäre, wenn sie nicht gebaut wäre auf Gott und ihre Grundlagen hätte in Gott. Wenn aber die Kirche auch allen Aufruhr und alle Unordnung verdammt, verteidigt sie doch niemals das Unrecht, welches Willkür und rücksichtslose Gewalt des Einzelnen begeht. Sie verdammt die Tyrannei und die Übergriffe des Absolutismus. Sie hat gesprochen in Zeiten der rohesten Gewalt, wo niemand zu reden wagte, und stets hingewirkt zur wahren Freiheit, die auf Recht und Gesetz, auf Ehrfurcht vor dem Hohen und Heiligen beruht. Sie hat die Lehre von der Freiheit der Gewissen zuerst ausgesprochen und in jedem Menschen das Ebenbild Gottes zu achten und den Bruder auch noch in dem niedrigsten zu erkennen befohlen.

Daher wird ein Blatt, welches von wahrhaft katholischem Geiste erfüllt ist, nie der Willkür und dem Absolutismus das Wort reden und ebenso allen Umtrieben der Revolution und des Ultraliberalismus entgegenarbeiten. Wohlerworbene Rechte werden ihm heilig sein, Wahrheit und Gerechtigkeit gegen jeden ihm ewige Regel bleiben. Es wird unermüdlich zu gesetzlichem Fortschritt, zu wahrer Aufklärung, zu freier, geistiger Entwicklung des Volkslebens hinstreben.

Wir sind zusammengetreten, ein solches Blatt zu gründen, diese Grundsätze praktisch ins Leben zu rufen. Sein Wirkungskreis wird daher kein einseitiger, seine Richtung aber eine genau bestimmte sein. Es wird die Interessen des katholischen Glaubensbekenntnisses allenthalben wahrnehmen, zugleich aber auch die Entfaltungen bürgerlicher Freiheit, die Fortschritte der Aufklärung zu fördern suchen. Vor andern Ländern

wird das deutsche Vaterland seine besondere Aufmerksamkeit stets erregen, aber in den Rheinlanden von Rheinländern geleitet, wird es mit vorzüglicher Sorgfalt auch alle rheinländischen Interessen und Institutionen umfassen, keinerlei Art derselben ausschließen und deren gehörige Vertretung sich zur Aufgabe stellen.

Dasselbe wird täglich in großem Format und mit angemessener Ausstattung erscheinen und immer die neuesten politischen Nachrichten auf der Stelle mitteilen. Originalaufsätze der gefeiertsten Publizisten, welche ihre Mitwirkung diesem Unternehmen zugesagt haben, und die Verbindung mit den ehrenhaftesten Korrespondenten in den verschiedenen Staaten, werden diesem Blatte einen besonderen Wert erteilen. Ein dem politischen Teile regelmäßig hinzugefügtes Feuilleton wird interessante historische und literarische Notizen, mit steter Rücksicht auf die Tendenz dieses Blattes, mitteilen. Der Preis für das Abonnement wird sehr mäßig sein.

9) In welcher Weise die Autoritäten damals aufzubauschen und aus einer Unliebsamkeit ein Crimen zu machen pflegten, beweist der Abdruck jener Briefe, um die ein Skandal in Kaskaden heraufbeschworen worden war, obschon sie selber niemals hatten zitiert werden können. In seinem Buche: «Die Kölner Wirren 1837» sagt Schrörs:

«Schon im Mai 1838 waren gelegentlich einer gerichtlichen Haussuchung bei Binterim drei Briefe gefunden worden, die dieser von Michelis erhalten hatte, und durch die jetzt, da sie an die Öffentlichkeit gelangten, die Bestrebungen jener Männer vor aller Welt offenbar wurden. . . . .

Vom Standpunkt des vormärzlichen Staates betrachtet, erschienen solche — im Grunde nicht geradezu staatsgefährliche — Bestrebungen als etwas ganz Ungeheuerliches.» (S. 92)

Die berüchtigt gewordenen Briefe hatten folgenden Wortlaut:

1.

«Hochwürdiger, allzuverehrender Herr! Die Angelegenheit von H. Pater Schulten habe ich besorgt. Die Antwort auf Ihren so angenehmen Brief nächstens. Jetzt 2 Bitten.

1. Wüßten Sie mir eine kurze Charakteristik der Dekane unserer Diözese zu geben? a) wie gesinnt gegen Rom? b) gegen Cölibat und omnem habitum clericalem, c) in Wissenschaft und Fähigkeit. — Es kommt fürs erste alles darauf an, nach Köln tüchtige Männer zu ziehen. Herr Laurent wird kommen, nur schade, daß in Köln noch keine Pfarrei vakant ist. Wüßten sie einige junge, in den drei Beziehungen gute Leute zu nennen, namentlich aus Belgien? Es wäre (sed tantum inter nos) uns eine große Freude, einige Jesuiten hereinzuschmuggeln. Wüßten Sie einige, die deutsch geläufig sprechen?

Aus der Schweiz oder aus Rom würde es zu auffallend sein. Sprechen Sie doch darüber insgeheim mit P. Schulten. Sind einige ausfindig gemacht, so muß man überlegen, wie das Weitere anzufangen ist. Doch halten Sie diesen obskuren Brief ja geheim. Mich Ihrem Gebete empfehlend, verbleibe ich

Ihr ergebenster Freund Eduard Michelis

Köln, 7. April 1837. In Elle. O.a.m.D.g.»

2.

«Hochwürdiger Herr! Allzuverehrender Freund!

Ihr geehrtes Schreiben vom 25. v. Mts. hat mir große Freude gemacht. Die Zeit ist reif, man muß mit Gewalt alles ergreifen. Hören Sie, wie weit die Sache gediehen ist. Der H(err) E(rzbischof) gibt zu allem seinen Segen, tut aber einweilen bei allem noch die Augen zu, so daß die Untersuchung nur eine Privatunternehmung ist. Ich will kurz nacheinander 4 J(esuiten) in Köln und dann einen bei Bonn unterbringen. Sie werden hier schon einen Wirkungskreis erhalten. Ich ziehe einige talentvolle Knaben ganz zu diesem Zwecke heran, und zu Bonn sind einige der talentvollsten Theologen, die in den Orden eintreten wollen; mit diesen errichte ich einen Glaubensbund und bringe sie dann mit d(en) hiesigen J(esuiten) in Verbindung. Von Rom werden 2 J(esuiten) erwartet. Die beiden Preußen zu Neville sind mir wohl bekannt. Sie wohnten zu Münster in unserem Hause. Ich wünsche, daß fürs erste der jüngere, Joseph von Ham, so schnell als möglich hierhin befördert wird. Man mag ihn nur an mich adressieren, ich will das Weitere besorgen. Er kann zur Sicherheit ein ärztliches Attest mitbringen, das ihm vorschreibt, am Rhein zu wohnen. —

Zu Burtscheid und Aachen tritt die Missionsgesellschaft schon ins Leben; hier hält es schwerer, doch es kommt schon. Nur noch eins: Der Herr Erzb(ischof) wünscht sehr, daß alle Wallfahrten wieder ins Leben treten. Auf eine Anfrage wegen einer feierlichen Wallfahrt, die mehrere Tage dauern sollte, erwiderte der Erz(bischof) er gebe dazu die kirchliche Erlaubnis, nur müßte man sehen, daß die weltliche Behörde nichts dagegen habe. Ich bitte, arbeiten Sie und regen Sie an, damit alles Abgeschaffte wieder ins Leben tritt. — Den Herren von Bonn ist vom Ministerium verboten: 1. den Namen des Hermes zu nennen, 2. irgend eine seiner Schriften, namentlich die philos(ophische) und posit(ive) Einl(eitung) zu gebrauchen, 3. eine seiner Doktrinen vorzutragen, 4. dem Hilgers ist das Kolleg über Dogmatik verboten. Dem Reber und Lentzen hat der Erz(bischof) alle Kollegien untersagt.

Was den einliegenden Brief betrifft, so hätte ich gern eine vollständige Angabe der ganzen Sachlage in Bonn beigefügt, wenn die Zeit es nur irgend erlaubt hätte, und wenn ich

nicht von Benkert denselben Auftrag hätte. Auf das in dieser Zeitschrift zu Erscheinende bitte ich den Herrn hinzuweisen.

Mit aller Verehrung ihr ergebenster E.M.

O.a.m.D.g.

Köln, den 2. Mai 1837.

Der Sicherheit wegen nicht frei, tun Sie es ebenso.»

3.

«Hochwürdiger! Allzuverehrender Herr!

Die gute Wendung der Wallfahrtsangelegenheit macht mir erstaunliche Freude. Wie gern ging ich selbst einmal nach Kevelaer, wenn nur meine Geschäfte es erlaubten. Zu Bonn und Köln will ich schon dasselbe zustande bringen. Sorgen Sie, wenn möglich, für Aachen; man geht schon damit um, aber ich fürchte, daß man die Sache mit der Regierung unrecht angreift, und dann ist alles verloren. In all der Drangsal, die wir leiden, habe ich doch auch manche Freude. Es gibt doch noch viele Priester, die ihrer bedrängten Mutter nicht vergessen und die lieber Schmerz und Drangsal mit ihr teilen, als daß sie von ihren Bedrängern Ehren annehmen. Der Herr Peters wird einer Inquisition unterworfen, auch der brave Oberpfarrer von Bonn ist verklagt. Je mehr, desto besser.

Die Theses sind auch zu München sehr gut aufgenommen. Der Bischof von Eichstätt, Graf Reischach, hat sie sehr gelobt. Die Landtagsgeschichte ist vortrefflich und kommt gerade zur rechten Zeit. Ich bitte Sie, den Herrn von Gudenau zu ersuchen, den Artikel aus Köln in der Allgemeinen Zeitung, Beilage Nr. 164, womit Sie sicher auch zufrieden sein werden, sogleich unverändert in die Hildesheimer und Hannöversche Zeitung einrücken zu lassen, indem derselbe als aus ganz sicherer Quelle kommend, zuverlässig ist. Sie glauben gar nicht, ein wie großes Gewicht zu Berlin Zeitungsartikel haben. Es wäre sehr gut, wenn Sie es übernähmen, dem «Katholik» etwas mehr Nahrung zu geben. Es knüpft sich nämlich an die Hermesische Frage eine zweite ebenso wichtige Frage unmittelbar an: über das Verhältnis von Kirche und Staat, und da müßte dann besonders hervorgehoben werden, wie jede Beschränkung und Hemmung der Kirchenautorität die Auflösung des Bandes des Gehorsams gegen Bischöfe und den Papst die Grundfesten des Staates untergraben muß; das ist ein argumentum ad hominem. Daß der F...g in Berlin von jeher unter dem Scheine eines guten Katholiken die Pest für unsere Kirchenfreiheit gewesen ist, ist hier wohl bekannt. Aber er getraut sich hier auch nicht. Was Ihren Herrn Kaplan, den ich freundlich zu grüßen bitte, betrifft, so will der Herr Erzbischof ihm gern eine Pfarre geben, obschon es ihm höchst unangenehm ist, einen guten Priester von der rechten Rheinseite wegzunehmen.

Der gute Fortgang der Missionssachen freut mich; gewiß, es wird glücken, durch ganz Rheinland, in Westfalen die Ge-

sellschaft auszubreiten. In Siegen ist sie auch bereits im Gange. Ich erwarte mit jedem Tage 2000 Missionszettelchen; es wird hier in Köln gut gehen. Doch darüber mündlich. Oremus pro matre nostra dilectissima pressa. (Laßt uns beten für unsere bedrängte Kirche!)

Ihr getreuer E. M.

Köln, den 15. Juni 1837.»

10) Über die letzte Lebensperiode Laurents, der seine Freizeit vor allem mit der Abfassung und der Publikation von Predigten ausfüllte, berichtet ausführlich Joseph Goedert in seinem mehrfach zitierten Werke.



## INHALTSVERZEICHNIS

Ein folgenschweres Zwischenspiel .....	5
„Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht“ .....	41
Erscheinungen über Rechts- und Notariatsfragen .....	209
Die Zensur in Theorie und Praxis .....	211
In den deutschen Bundesländern verpönt .....	226
Die Luxemburgische Literatur und Kunst im Urteil der Behörden .....	240
Et la série reprend .....	254
Anmerkungen .....	297

*Das Illustrationsmaterial stammt aus den Beständen  
des Staatsarchivs Luxemburg*

*Die Aufnahmen wurden im Staatsarchiv Luxemburg  
durch D. Krier hergestellt*